



Stenografischer Bericht

(ohne Beschlussprotokoll)

– öffentliche Anhörung –

4. Sitzung – Ausschuss für Wissenschaft und Kunst

29. August 2019, 10:02 bis 10:54 Uhr

Anwesend:

Vorsitz: Daniel May (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

CDU

Sabine Bächle-Scholz
Dr. Ralf-Norbert Bartelt
Ines Claus
Andreas Hofmeister
Michael Reul

BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Nina Eisenhardt
Hildegard Förster-Heldmann
Mirjam Schmidt

SPD

Ulrike Alex
Christoph Degen
Gernot Grumbach
Bijan Kaffenberger
Dr. Daniela Sommer

AfD

Dr. Frank Grobe

Freie Demokraten

Dr. Stefan Naas

DIE LINKE

Janine Wissler

Fraktionsassistentinnen und -assistenten


CDU: Christian Richter-Ferenczi
 BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Marina Zahn
 SPD: Anja Kornau
 Freie Demokraten: Birgit Müller
 DIE LINKE: Nicole Eggers

Landesregierung, Rechnungshof, etc.

Name - bitte in Druckbuchstaben ergänzen -	Amts- bzw. Dienstbezeichnung	Ministerium, Behörde
Angela Dain	Min	HMWK
Sebastian Wanner	RR	n
Jan-Sebastian Kötter	RL	HMWK
Franciska Jemel	VAin	HMWK
Karsten Müller	OAR	n
Angelika Gutwachs	RORin	HMWK
Corinna Randalu	RL	HMWK
Marcus Köcher	RL/MR	HUM
CLAUSIA BRILLMANN	XIR/IN/HRM	HRH
Dirk Blotvogel-Groh	RD	HIZH
SCHMITTECKERT, GÜNTHER	MNGT	HMWK
Röllig, Alexander	ROR	Stk
Schröpel, Sybille	OAR	HMWK

Protokollführung: Rainer Kleemann
 Claudia Lingelbach
 Hanns Otto Zinßer

Anwesende Anzuhörende:

Institution	Name	 anwesend
Deutscher Kulturrat e. V. Berlin	Joachim Reiss	anwesend
Fonds Darstellende Künste Berlin	Vorstandsvorsitzender Prof. Dr. Wolfgang Schneider	anwesend
LAKS Hessen Kassel	Bernd Hesse	anwesend
Der Verband Hessischer Amateurtheater e. V. (VHA)	Präsident Norbert Deforth Schatzmeister Harald Soldan	anwesend
Hessische Theaterakademie Frankfurt am Main	Geschäftsführer Dr. Philipp Schulte Hanke Wilsmann	anwesend
Frankfurt LAB e. V.	Vorsitzender Dr. Philipp Schulte	anwesend
Frankfurter Theaterallianz e.V.	Vorstandsvorsitzende Effi Rolfs	anwesend
ASSITEJ Deutschland (Kinder- und Jugendtheater) Frankfurt am Main	Geschäftsführerin Meike Fechner Sprecherin Arb.-Kreis Südwest Susanne Freiling	anwesend
Landesverband Schultheater in Hessen e. V. Fränkisch-Crumbach	Vorsitzende Ruth Kockelmann Elke Mai-Schröder	anwesend
Landesverband Theaterpädagogik Hessen e. V. Frankfurt am Main	Leitung Theaterpädagogik Katharina Fertsch-Röver	anwesend
Verdi Hessen Frankfurt am Main	Volker C. Koehnen	anwesend
FLUX – Theater für Schulen Frankfurt am Main TheaterGrüneSosse Frankfurt am Main	Vorsitzender Detlef Köhler	anwesend
LaPROF Frankfurt am Main	Vorstand Jan Deck Katja Hergenbahn Hartmut Nawin-Borgwald	anwesend

Staatstheater Darmstadt	Intendant Karsten Wiegand Vors. Personalrat Thomas Gärtner	anwesend
Staatstheater Kassel	Intendant und Schauspielregisseur Thomas Bockelmann	anwesend
Staatstheater Kassel - Personalrat -	Vorsitzender Uwe Kriese	anwesend
Hessisches Landestheater Marburg	Intendantinnen Eva Lange Carola Unser	anwesend
Ensemble-Netzwerk	Irina Ries Victoria Schmidt	anwesend
Hessisches Staatstheater Wiesbaden	Intendant Uwe Eric Laufenberg Geschäftsführender Direktor Bernd Fülle Stellv. Geschäftsführender Direktor Jan Rathgeber	anwesend
Hessisches Staatstheater Wiesbaden - Personalrat -	Vorsitzender Frank Hietzschold	anwesend
Städtische Bühnen Frankfurt am Main GmbH - Schauspiel -	Dramaturgin Ursula Thinner	anwesend
Städtische Bühnen Frankfurt am Main GmbH - Oper -	Persönl. Referent Intendanz Dr. Achim Sieben Verwaltungsdirektorin Anita Wilde	anwesend
Städtische Bühnen Frankfurt am Main GmbH - Betriebsrat -	Roland Sittner Eva Ndola	anwesend
Stadttheater Gießen - Betriebsrat -	Alexander Schmidt-Ries (bis 13:30 Uhr)	anwesend
Bad Hersfelder Festspiele	Intendant Joern Hinkel	anwesend
Freies Schauspiel Ensemble Frankfurt TITANIA	Reinhard Hinzpeter Bettina Kaminski	anwesend
Freies Theaterhaus GmbH Frankfurt am Main	Intendant Gordon Vajen (bis 15:00 Uhr)	anwesend

Freie Szene Darmstadt e. V. Theater Moller Haus	Geschäftsführer Kinder- Jugendber. Björn Lehn Angelina Dalinger	anwesend
HoffART Theater Darmstadt	Klaus Lavies Jürgen Barth	anwesend
Künstlerhaus Mousonturm (Freie Szene) Frankfurt am Main	Intendant Matthias Pees	anwesend
Kulturfabrik Salzmänn e. V. Kassel	Geschäftsführer Oliver Leuer	anwesend
red park Frankfurt am Main	Jörg Thums	anwesend
Thalhaus Theater Wiesbaden	Künstlerische Leitung Marian A. Drabosenik	anwesend
theater 3 hasen oben Ottrau	Silvia Pahl Klaus Wilmanns Maxi Buck	anwesend
Wu wei theater Frankfurt am Main	Leitung Angelika Sieburg	anwesend

Öffentliche mündliche Anhörung

zu dem

Dringlichen Entschließungsantrag

Fraktion der CDU

Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Anhörung der Kulturschaffenden aus Soziokultur und darstellender Kunst

– Drucks. [20/262](#) in der vom Ausschuss geänderten Fassung –

(siehe Beschlussprotokoll WKA 20/1 vom 28.03.2019)

hierzu:

Stellungnahmen der Anzuhörenden

– Ausschussvorlage WKA/20/6 –

(Teil 1 verteilt am 13.08., Teil 2 verteilt am 20.08., Teil 3 verteilt am 28.08.,
Teil 4 verteilt am 02.09.2019)

Vorsitzender: Ich heiße Sie herzlich im Hessischen Landtag willkommen und eröffne die 4. Sitzung des Ausschusses für Wissenschaft und Kunst.

Einzigster Punkt der Tagesordnung ist die Anhörung der Kulturschaffenden aus Soziokultur und darstellender Kunst.

Neben den Anzuhörenden und den Abgeordneten darf ich auch die Landesregierung begrüßen, die uns heute beehrt. Bevor wir in die Anhörung einsteigen, möchte die Ministerin ein kurzes Grußwort an uns richten. Bitte schön.

Ministerin **Angela Dorn:** Auch von meiner Seite einen schönen guten Morgen! Ich wollte vorab noch kurz das Wort ergreifen, weil ich in den Vorgesprächen mitbekommen habe, dass Sie sonst gleich verwundert wären. Dies ist eine Anhörung der Fraktionen. Insofern wird die Landesregierung still sein. Das heißt aber nicht, dass ich nicht aufmerksam zuhöre. Im Gegenteil! Ich habe auch alle Stellungnahmen gelesen. Es ist also kein Desinteresse, wenn ich gleich gar nichts sage. – Vielen Dank.

Vorsitzender: Vielen Dank. – Die bildnehmenden und bildgebenden Medien darf ich nun bitten, den Sitzungsraum zu verlassen. Wir tagen zwar öffentlich. Eine Übertragung der Ausschusssitzungen ist aber nicht vorgesehen.

Zum Ablauf unserer Anhörung möchte ich vorab noch einige organisatorische Hinweise geben.

Wir haben eine sehr große Anzahl von Anzuhörenden. Fast 50 Institutionen sollen heute Gehör bekommen. Deswegen schlage ich vor – der Geschäftsführer hat das auf Nachfrage auch schon mitgeteilt –, für die Eingangsstements eine Redezeitbegrenzung auf drei Minuten vorzusehen. Denn inklusive An- und Abmoderation sowie leichtem Überziehen sind wir dann bei vier Minuten pro Anzuhörendem. Multipliziert mit 50 ergeben sich 200 Minuten allein für die Eingangsstements. Dazu kommen noch die Frage-

Antwort-Runden. Daher bitte ich Sie, diese Redezeitbegrenzung zu respektieren – auch mit Rücksicht auf diejenigen, die ganz am Ende der Anhörung an der Reihe sind. Denn je nachdem, wie viel Sie überziehen, verschiebt sich der Schluss der Anhörung nach hinten.

Sie haben uns schriftliche Stellungnahmen eingereicht, die wir bereits aufmerksam zur Kenntnis genommen haben. Daher sollten Sie in den mündlichen Vorträgen ganz pointiert Dinge hervorheben und noch einmal betonen. Das ist für die weitere Beratung hilfreich.

Wir haben Ihnen einen Ablaufplan zukommen lassen, in dem Sie erkennen können, dass wir die Anhörung in verschiedene Blöcke geclustert haben. In jedem Block lassen wir erst die Anzuhörenden nacheinander vortragen; anschließend findet eine Fragerunde der Abgeordneten statt. Ich bitte die Kolleginnen und Kollegen, tatsächlich Fragen zu stellen und keine Koreferate zu halten – in anderen Ausschüssen ist das schon vorgekommen, in diesem Ausschuss eher selten; trotzdem weise ich freundlich darauf hin – und vor allen Dingen auch zu sagen, an wen sich die jeweilige Frage richtet.

Das war es von meiner Seite. Ist für Sie jetzt alles erst einmal klar? Oder haben Sie noch Fragen? – Das ist erkennbar nicht der Fall.

Dann steigen wir in die Anhörung ein. Wir beginnen mit dem Eingangsstatement von Herrn Prof. Dr. Schneider, da Herr Reiss, der als Erster auf dem Ablaufplan steht, noch nicht hier ist.

Herr Prof. **Dr. Schneider:** Herr Vorsitzender! Meine Damen und Herren! Sie beschäftigen sich heute mit den darstellenden Künsten in Hessen. Das ist gut so; denn:

Die Kultur genießt den Schutz und die Förderung des Staates, der Gemeinden und Gemeindeverbände.

So steht es seit Neuestem in der Verfassung des Landes Hessen.

Ich bin Professor für Kulturpolitik an der Universität Hildesheim, wohne in Bischofsheim, habe als bekennender Hesse bei der Volksabstimmung zum Kulturstaatsziel Ja gesagt und erwarte deshalb auch von der Volksvertretung, dass dieser Auftrag, der in Art. 26e formuliert ist, in die politische Praxis umgesetzt wird.

Heute bin ich hier als ehrenamtlicher Vorsitzender des Fonds Darstellende Künste, eines Förderinstruments der Bundesregierung, das Produktionen im freien Theater ermöglicht. In den letzten beiden Jahren waren es von 120 Projekten bundesweit leider nur zehn Projekte aus Hessen, und gar nur knapp 7 % der vergebenen Mittel von 1,5 Millionen € konnten hier im Land in die Theaterkunst investiert werden.

Das liegt unter anderem an der geringen Landesförderung, aber auch an den bescheidenen Kulturetats der Kommunen. Denn der Fonds setzt auf Kofinanzierung. Ich empfehle Ihnen deshalb, um Vielfalt und Qualität in der hessischen Theaterlandschaft zu stärken und zu steigern, eine Erhöhung des Budgets von 2 Millionen € auf 10 Millionen € jährlich.

Aus der Erfahrung aller Forschungen zur kulturellen Bildung empfehle ich Ihnen auch, einen kulturpolitischen Akzent zu setzen und insbesondere Kinder- und Jugendtheater

zu fördern, verbunden mit der flächendeckenden Einführung des Faches Theater. Denn Theater ist nicht nur geprägt vom Angebot, sondern eben auch von der Nachfrage. Statistisch ist erwiesen, dass mehr als 50 % der Bevölkerung in Deutschland niemals in ihrem Leben ein öffentliches Theater besuchen. Kulturelle Teilhabe ist aber ein Menschenrecht, das es auch in Hessen zu verwirklichen gilt. Ich habe deshalb meine schriftliche Stellungnahme mit dem einfachen, aber programmatischen Titel „Mehr Theater für mehr Menschen!“ versehen.

Sie fragen auch nach meinem Anspruch für den Masterplan Kultur Hessen. Ich antworte Ihnen in aller Kürze. Nutzen Sie die Möglichkeiten einer Kulturentwicklungsplanung, und erarbeiten Sie mit den Akteuren eine Theaterkonzeption für Hessen unter Einbeziehung der Städte, Gemeinden und Landkreise, insbesondere zur Stärkung der Kultur im ländlichen Raum, mit konkreten Maßnahmen zur Umsetzung durch Sozial-, Bildungs- und Kulturpolitik.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und überreiche dem Herrn Vorsitzenden eine von Herrn Nadja Blickle und mir mit Unterstützung der KulturRegion FrankfurtRheinMain unter dem Titel „Starke Stücke – Theater für junges Publikum in Hessen und Rhein-Main“ herausgegebene Publikation. Mögen Ihnen die Beiträge als weitere Anregung für Ihren Diskurs dienen! – Danke schön.

(Beifall der Anzuhörenden)

Herr **Hesse**: Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Vielen Dank auch von unserer Seite für die Einladung – wobei wir als Soziokultur ja nicht direkt die Theatersparte sind, aber als spartenübergreifende Kulturpraxis auch selbstverständlicher Teil der Theaterlandschaft sind. Deswegen haben wir uns bei der Beantwortung Ihrer Fragen auch nicht auf theaterspezifische Aspekte fokussiert, sondern den Rahmen ein bisschen allgemeiner gefasst.

Ich möchte kurz auf drei Aspekte fokussieren: erstens einen kleinen Werbeblock, zweitens einen kleinen Bedarfsblock und drittens eine kleine kulturpolitische Einbettung.

Der Werbeblock. Gesellschaftliche Relevanz: Soziokultur ist in. Soziokultur wirkt, und zwar auf sehr vielen Ebenen: kulturelle Vielfalt, kulturelle Integration, Partizipation, Teilhabe, bürgerschaftliches Engagement, Bildung für nachhaltige Entwicklung, Stadt- und Regionalentwicklung durch Kultur. All das und viel mehr könnten wir jetzt hoch und runter deklinieren. Soziokultur ist gesellschaftlicher Nährwert und schafft zahlreiche Mehrwerte. In unserer modernen, diversen – um nicht zu sagen: superdiversen – Gesellschaft stehen wir vor zahlreichen gesellschaftlichen Herausforderungen. Wir sind nicht so vermessen, zu sagen: „Soziokultur ist die Lösung“, aber wir behaupten doch einmal sehr stark: Soziokultur ist Teil der Lösung.

Der Bedarfsblock. Einige Zahlen: 1 Million Zuschauer und Nutzer – der Zusatz „Nutzer“ ist uns sehr wichtig –, über 5.000 Veranstaltungen, über 1.500 engagierte Menschen allein in den Kernstrukturen von ehren- bis hauptamtlich, von Jung bis Alt, von Greenhorns bis jahrzehntelang Aktive. Und jetzt einmal mit dem Metzgerdaumen: Etwa zwei Drittel der Aktiven sind rein ehrenamtlich aktiv, allein um die Läden irgendwie am Laufen zu halten. Ebenfalls zwei Drittel des Umsatzes müssen selber erwirtschaftet werden – nicht einmal, sondern ständig, Jahr für Jahr; das ist aufreibend. Pro Einrichtung und Jahr liegt die Durchschnittsförderung für die gesamte Einrichtung im Schnitt bei 18.000 €. Rechnen Sie das einmal in Personal, Veranstaltungen, Betriebskosten usw. um. Viel Spaß! Die

Landesförderung beträgt weit unter 1 € pro Nutzer und ist trotzdem eminent wichtig, ohne die chronische strukturelle Unterfinanzierung lösen zu können.

Die Unterstützung auf Landesebene ist erfreulicherweise zuletzt deutlich gestiegen, nach vielen langen und wirklich bitteren Jahren. Wir bedanken uns im Namen der gesamten Szene und aus tiefstem Herzen bei allen, die in den letzten Jahren einige wichtige erste Entwicklungsschritte auf den Weg gebracht haben.

Das Modellprojekt Soziokultur ist ein Meilenstein. Diesen Weg weiter zu beschreiten, sehen wir nahezu als Pflicht; denn kaum eine andere Kulturpraxis dürfte an den Schnittstellen und Schnittmengen der neuen Staatsziele Kultur, Nachhaltigkeit, Ehrenamt und Infrastruktur, zu denen wir auch eine kulturelle Infrastruktur zugehörig sehen, derart relevant sein wie die Soziokultur.

Die kulturpolitische Einbettung. Ja, wir haben eine produktive Vielfalt in Kunst und Kultur, aber ebenso – und das wird man sicherlich im Lauf des heutigen Vormittags noch öfters hören – auch viele problematische Ungleichheiten. Nicht nur im Bereich der Theater oder im Bereich der kulturellen Bildung, sondern auch in den Bereichen von Musik, Film und Museen werden, glaube ich, ähnliche Problematiken auftauchen, wenn man denn einmal nachfragt.

Wir freuen uns auf einen Masterplan Kultur Hessen, der in seiner Zusammensetzung eine konstruktive Auseinandersetzung und ein zukunftsgerichtetes Neuausloten ermöglicht, mit den Fragen nach dem Warum, Wofür, Wer, Wie und natürlich auch Wie viel, mit dem Ziel einer auch künftigen produktiven Vielfalt, aber bei gleichzeitig besseren Rahmenbedingungen für all die Menschen, die mit ihrer spezifischen Kompetenz und Hingabe erst das ermöglichen, was wir unter Kunst und Kultur als so selbstverständlich erachten. – Vielen Dank.

(Beifall der Anzuhörenden)

Herr **Deforth**: Guten Tag, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich bin seit 40 Jahren im Amateurtheater tätig und wirke seit exakt zehn Jahren im Verband Hessischer Amateurtheater mit. Wir sind ausschließlich ehrenamtlich Schaffende. In diesem Zuge haben wir natürlich auch Interesse an Unterstützung, an Förderung.

Das Amateurtheater hat in fast allen Landesteilen Hessens große Probleme, geeignete Probenräume und Spielstätten zu bekommen. Das beginnt mit der Nichtverfügbarkeit von Bürgerhäusern, die an Dritte verpachtet sind, und setzt sich mit massiven infrastrukturellen Problemen der Gemeinden fort, die oftmals den kulturellen Bedarf als notwendiges Übel bewerten, aber letztendlich allein aufgrund von Initiativen der Vereine überhaupt noch ein kulturelles Angebot für die Bevölkerung haben.

Die finanzielle Situation ist auch sehr schwierig. Als Verband haben wir in den letzten Jahren zwar viele Initiativen ins Leben rufen können. Mit 250 Bühnen, die miteinander vernetzt sind, und insgesamt 15.000 Mitgliedern hat das natürlich über Hessen hinaus einen hohen Stellenwert. Der entsprechende Bedarf besteht auch. Diesen Bedarf können wir aber allein ehrenamtlich nicht mehr decken. Um das zu leisten, brauchen wir eine gesicherte und fundierte Förderung.

Wir wollen eine Institution sein, die anerkannt und wahrgenommen wird. Aus diesem Grunde sind wir heute hier und hoffen, dass aus dem Masterplan heraus auch für uns gesicherte Verhältnisse geschaffen werden, die uns weiterbringen. – Vielen Dank.

(Beifall der Anzuhörenden)

Herr **Dr. Schulte**: Ich bin Geschäftsführer der Hessischen Theaterakademie und Vorstandsvorsitzender des Frankfurt LAB, eines Proben- und Produktionszentrums im Frankfurter Gallusviertel. Beide Institutionen arbeiten eng zusammen.

Die Hessische Theaterakademie vernetzt alle Studiengänge in Hessen, die für das Theater mit einer Aufnahmeprüfung ausbilden – sie sind in Gießen, Offenbach und Frankfurt verortet –, mit allen hessischen Stadt- und Staatstheatern, weiteren Theatern in der Region und sogar in einigen anderen Bundesländern wie Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz.

So, wie ich die Akademie seit mittlerweile zehn Jahren kenne, ist das Stichwort „Akademie von unten“ eine sehr passende Beschreibung. „Akademie von unten“ bedeutet, dass wir projekt- und initiativbasiert arbeiten. Das heißt, dass die Projekte, die entstehen, auf Ideen basieren, die innerhalb dieser Akademie von den Lehrenden, von den Intendantinnen und Intendanten, von den Dramaturginnen und Dramaturgen, aber auch von den Studierenden entwickelt werden. Das halte ich für einen großen Vorteil. Denn auf Basis der Projekte, die die Studierenden realisieren, können wir sehen, wohin sich die Kunst gerade entwickelt – nicht als Gesetz und Setzung von oben, sondern als Entwicklung aus der Studierendenschaft und damit einer nachwachsenden Generation heraus.

Wir stellen seit bestimmt zehn Jahren fest, dass – persönlich finde ich das sehr erfreulich – eine sehr große Politisierung und ein größeres auch soziales Interesse in vielen Studierendenschaften nicht mehr nur aufkeimen, sondern schon längst zu sehr lebendigen und großen Pflanzen gewachsen sind, um im Bild zu bleiben. Das können wir bei diesem projektbasierten Arbeiten messen und erkennen.

Ein Beispiel ist der next generation workspace, den wir mit dem Theaterhaus Frankfurt, der KulturRegion FrankfurtRheinMain und dem Künstlerhaus Mousonturm in den letzten drei Jahren begleiten durften. Ich nenne dies als ein Projekt, bei dem viele Dinge sehr gut funktioniert haben. Dort haben Studierende aus unserem Netzwerk mit freien Künstlern aus der Region und durch ASSITEJ vermittelten Künstlern international zusammengearbeitet, um Formen und Möglichkeiten eines neuen, eines wachsenden, eines sich entwickelnden Kinder- und Jugendtheaters zu entwickeln.

Ein ähnliches Projekt ist gerade erst in den Kinderschuhen und bezieht sich auf Menschen mit körperlicher oder geistiger Behinderung. Wie können wir hier Projekte initiieren und zusammen durchführen? Das Interesse unter den Studierenden ist da. Wir würden gerne ausprobieren, wie weit wir damit gehen können. Beim Künstlerhaus Mousonturm ist hier schon angefragt worden. Ein Hessisches Staatstheater soll auch noch gefragt werden, ob man da zusammenkommen kann.

Das Frankfurt LAB arbeitet ebenfalls projektbasiert. Es ist natürlich eine Produktionsstätte.

Hier will ich noch ein Stichwort in den Ring werfen, das wir mit Hoffnung auf einen möglichen Umzug auf einen Kulturcampus in Frankfurt in unser Konzeptpapier geschrieben haben, und zwar das Stichwort der Barrierefreiheit, die uns sehr wichtig ist. Nicht die

Kunst soll sich durch das, was wir tun und machen, verändern. Die Kunst muss weiter frei und auch zweckfrei bleiben. Aber der Zugang zu der Kunst, um Kunst zu sehen, aber auch mit zu gestalten, soll so barrierefrei wie möglich sein, und zwar auf allen Ebenen, also nicht nur der architektonischen Ebene, sondern auch in Bezug auf alle möglichen sinnes- und wahrnehmungsbasierten Fragen, die damit einhergehen.

Diese Projekte finanzieren wir gerade mit Landesmitteln, mit Förderern und vor allem mit Stiftungen, mit denen wir auf diese Weise zusammenarbeiten. Zu nennen sind hier die ALTANA Kulturstiftung oder auch der Aktion Mensch e. V. als Interessenverband. Eigene Mittel, die gestärkt würden, gäben uns natürlich die Möglichkeit, mehr eigene Impulse zu setzen, und zwar in Zusammenarbeit mit den Theatern in allen hessischen Studiengängen und nicht durch die Gründung von sich partikularisierenden Studiengängen, sondern für alle Studierenden, die ein Arbeiten in diese Richtung interessiert. Insofern hätten wir auch nichts gegen eine Erhöhung von Fördermitteln einzuwenden. – Vielen Dank.

(Beifall der Anzuhörenden)

Frau **Rolfs**: Vielen Dank für die Einladung nach Wiesbaden. – Ich bin seit gut drei Jahrzehnten Leiterin eines der ältesten Theater der Stadt Frankfurt. Wir arbeiten unsubventioniert und führen das Theater in der nächsten Woche in die 70. Spielzeit. Trotzdem oder vielleicht auch deswegen bin ich auch im Vorstand der Frankfurter Theaterallianz. Das ist ein freiwilliger Verbund der festen Häuser und Spielstätten. Im Moment – die Zahlen wechseln immer ein bisschen – sind wir 20 bis 23 feste Häuser. Das geht von den Städtischen Bühnen Frankfurt über die Oper und das Gallus Theater – Stichwort: Jugend- und Kindertheater – bis hin zu kleineren Bühnen. Einzelne Bühnen sind heute natürlich auch selbst hier vertreten. Wir haben uns aber darauf geeinigt, dass wir als Theaterallianz hier auch ein Statement abgeben möchten.

Wie wir gestern in den Vorgesprächen, die in einer ganz anderen Runde stattgefunden haben, noch einmal gesehen haben, haben wir hier eine so große Vielfalt an Experten, an Fachleuten und an Fachwissen an den Tischen sitzen, dass wir nur an Sie appellieren können: Es wird keine einzige Frage geben, die unbeantwortet bleibt, wenn Sie mit all den Leuten zusammenarbeiten, die heute hier sind oder die ihre Vertreter schicken würden, wenn Sie bestimmte Themen haben, die zu klären sind. Wir empfehlen z. B. die Einführung eines Jour fixe. Er kann ein-, zwei-, drei- oder viermal im Jahr stattfinden. Wenn Sie dann themenbezogen an die Leute herantreten, die sich auch jetzt schon angesprochen gefühlt haben, heute an dieser Anhörung teilzunehmen, wird es für Sie in diesem Ausschuss überhaupt keine Fragen geben, die offenbleiben. Insofern ist die Basis des Masterplans Kultur vielleicht die bunte Vielfalt in Hessen, mit der Sie nach vorne stoßen können. – Herzlichen Dank.

(Beifall der Anzuhörenden)

Herr **Reiss**: Entschuldigen Sie bitte meine Verspätung. – Der Deutsche Kulturrat ist der größte Zusammenschluss der Zivilgesellschaft im Bereich der Kultur. 250 deutsche Dachverbände sind dort Mitglied. Ich möchte mich auf diesen Kulturrat beziehen, außerdem auf die UNESCO, auf die Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages „Kultur in Deutschland“, die 2007 ihren Bericht abgegeben hat, und auf einige andere Dokumente, die auch in der Stellungnahme erwähnt sind.

Auch die Landesvereinigung Kulturelle Bildung Hessen, in deren Vorstand ich bin, hat sich zur kulturellen Bildung – und das ist hier mein Schwerpunkt – ganz klar geäußert. Es geht um das Recht auf kulturelle Teilhabe. Das verbindet die Bildung mit der Kultur in allen Dokumenten, ob weltweit oder deutschlandweit, und bedeutet, dass wir unter anderem Strukturen brauchen, die alle Menschen, vor allen Dingen natürlich auch junge, an unserer Kultur teilhaben lassen.

Das wiederum bedeutet, dass – neben vielen Projekten wie z. B. dem sehr geschätzten Kulturkoffer, FLUX, TUSCH oder anderen Projekten, die eine Verbindung zwischen der Bildung und der Kultur herstellen – auch an der Basis, also in den Schulen, in denen alle Kinder und Jugendlichen erreicht werden können, die kulturelle Bildung voll vertreten sein muss – nicht nur mit den zum Teil schwach ausgestatteten Fächern Kunst und Musik, sondern auch mit dem in manchen Schulstufen überhaupt nicht vorhandenen Fach Theater. Dazu werden Kolleginnen und Kollegen nachher noch etwas sagen.

Ich möchte nur darauf hinweisen, dass das keine Meinung eines einzelnen Landesverbandes oder auch eines Bundesverbandes ist, sondern insgesamt – von der Seoul Agenda der UNESCO von 2010 bis hin zur Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ usw. – bekannt ist und eine Forderung ist, die sich sowohl auf eine unglaubliche Anzahl von wissenschaftlichen Studien als auch auf Erfahrungen und eine organisierte Zivilgesellschaft stützen kann.

Das ist der erste Punkt, der uns sehr wichtig ist. Dazu haben wir unserer Stellungnahme auch die Resolution des Deutschen Kulturrates von 2017 beigefügt. Ich empfehle Ihnen deren Lektüre; denn das ist die schärfste und präziseste Darstellung in dieser Richtung.

Daneben möchte ich kurz darauf hinweisen, dass sich im Oktober dieses Jahres in Frankfurt eine internationale Konferenz genau mit diesem Thema beschäftigen wird, also mit der Seoul Agenda und der Forderung nach Verankerung der kulturellen Bildung in der Schule.

Unser zweiter Schwerpunkt ist der Masterplan Kultur Hessen. Wir haben uns in der Landesvereinigung Kulturelle Bildung angesehen, wie das in anderen Ländern lief. Die Beteiligung der Zivilgesellschaft war dort durchaus gegeben, aber endete in dem Moment, in dem die Empfehlungen herausgegeben worden waren. Als es dann um die Umsetzung ging, war die Zivilgesellschaft außen vor.

Ich möchte darum bitten, dass erstens der schon lange angekündigte und nicht wirklich in Gang gesetzte Prozess zu einem Masterplan Kultur Hessen jetzt endlich unter Beteiligung der Zivilgesellschaft und der Landesvereinigung Kulturelle Bildung vorangetrieben wird und dass zweitens die Expertinnen und Experten der Verbände dann auch bei der Umsetzung beteiligt werden. – Danke.

(Beifall der Anzuhörenden)

Frau **Freiling**: Ich leite das Theaterhaus Ensemble in Frankfurt und bin eine der drei Leiterinnen des internationalen Theaterfestivals Starke Stücke. Heute spreche ich für den Arbeitskreis Südwest der ASSITEJ – die ASSITEJ ist die internationale Vereinigung für Kinder- und Jugendtheater –, der seinen Sitz in Hessen hat. Dieser Arbeitskreis umfasst in Hessen allein 45 Akteure, davon sieben Stadt- und Staatstheater, zehn Verbände, Festivals und Veranstalterinnen und Veranstalter sowie 28 freie Theatermacherinnen und Theaterma-

cher oder Spielstätten. Das Theater für junges Publikum findet ja nicht nur in den großen Häusern und in den Städten statt.

Das Theater für junges Publikum begrüßt Schulklassen, Kindergärten und Familien und hat damit als einzige Theaterform tatsächlich den kompletten Querschnitt der jungen und sehr diversen Bevölkerung in Hessen als Zuschauer. Es ist ein Seismograf für zukünftige Entwicklungen. Es bietet allen einen Zugang zu den darstellenden Künsten und damit zu kultureller Teilhabe und muss auch aus sozialen Gründen auf niedrige Eintrittspreise setzen. Deshalb ist es in besonderem Maße auf öffentliche Förderung angewiesen.

Der Deutsche Kulturrat fordert, jedes Kind solle zweimal im Jahr ins Theater gehen können. Davon ist Hessen nicht nur in ländlichen Räumen sehr weit entfernt, obwohl es eine lebendige und hoch mobile freie Theaterszene mit verschiedensten Angeboten für alle Altersgruppen hat, obwohl kommunale Veranstalter und Schulen ein großes Interesse an Theater für Kinder haben und obwohl Förderprogramme wie Kulturkoffer und FLUX hier schon wertvolle Impulse setzen.

Was fehlt also für ein reichhaltiges Theaterangebot für Kinder und Jugendliche in ganz Hessen? Ich möchte auf einen Punkt eingehen, der neben einer substanziellen Erhöhung der Produktionsförderung und einer Beteiligung des Landes an der Strukturförderung für die freien Theaterkünstlerinnen und Theaterkünstler essenziell wichtig ist. Die vorhandene Gastspielförderung des Landes muss ausgeweitet und vereinfacht werden, damit Kommunen und Spielstätten Gastspiele von Theaterkünstlerinnen und Theaterkünstlern nach Qualität auswählen und angemessen vergüten können. Oft fehlen hier die nötigen Mittel – und über die Einnahmen lässt sich das, wie gesagt, nicht finanzieren. Erprobte Programme aus anderen Bundesländern wie Kindertheater des Monats aus NRW können übernommen und an die hessischen Bedingungen angepasst werden.

Dabei sollte die Gastspielförderung sowohl in Künstlerinnen- und Künstlerhand als auch in Veranstalterhand liegen; denn hier ist es wichtig, in Netzwerken mit Veranstaltern, Festivals, Kulturvermittlerinnen und Kulturvermittlern sowie Theatern zusammenzuarbeiten. So kann das Wissen über zeitgenössisches Theater und künstlerische Qualität ebenso wie über Bedarfe und Bedingungen vor Ort nämlich verlässlich ausgetauscht werden.

Denkbar ist auch die Förderung von Kooperationen zwischen Veranstalterinnen und Veranstaltern, Schulen und Künstlern, die dauerhaft zusammenarbeiten wollen; denn so lässt sich miteinander langfristig eine vielfältige Theaterlandschaft aufbauen.

Jedes Kind soll zweimal im Jahr ins Theater gehen können. Wir haben noch sehr viel mehr Ideen, damit das in Hessen Wirklichkeit werden kann – Ideen, die sich aus einer langjährigen Praxis ergeben und die auch in einen Masterplan Kultur einfließen können.

Ich möchte Sie alle ermutigen, mit uns Praktikern gemeinsam an effizienten und kreativen Fördermaßnahmen zu arbeiten, die auch wirklich ankommen und, und damit eine möglichst vielfältige hessische Theaterlandschaft für Kinder und Jugendliche zu ermöglichen. – Vielen Dank.

(Beifall der Anzuhörenden)

Frau **Kockelmann**: Guten Tag! Ich bin als Vorsitzende des Landesverbandes Schultheater in Hessen hier zusammen mit meiner Kollegin Elke Mai-Schröder, die das Schultheater-Studio Frankfurt leitet. Ich vertrete also etwa 600 Theaterlehrerinnen und Theaterlehrer, die in allen Schulformen in ganz Hessen darstellendes Spiel oder Theater unterrichten. Als Lehrerin bin aus zweierlei Gründen hier bei Ihnen vor dem Ausschuss für Wissenschaft und Kunst und in der Gemeinschaft der Kulturschaffenden.

Zunächst einmal verstehen wir uns als hessische Theaterlehrerinnen und -lehrer als Bündnispartner der darstellenden Künste. Wir haben uns so auch seit mehr als zehn Jahren als regelmäßige AG Darstellende Künste und Schule organisiert und versuchen, über Studien und gemeinsame Aktionspläne und Aktionen sowie regelmäßige Treffen als Expertenrat auf Augenhöhe hessische Bildungs- und Kulturpolitik voranzutreiben. Wir stehen hier gemeinsam für Forderungen wie, darstellende Künste im ländlichen Raum zu fördern und eine interministerielle Arbeitsgruppe zu bilden, in der das Ministerium für Wissenschaft und Kunst, das Kultusministerium sowie das Sozialministerium vertreten sind und dort ebenso auf Augenhöhe miteinander arbeiten wie wir.

Wir stehen dafür, Personal zu qualifizieren. Wir stehen dafür, Qualität zu sichern, Förderstrukturen zu sichern und bestehende Programme auszubauen; wie das Büro Kulturelle Bildung, die Fachberatung Kulturelle Bildung in den Staatlichen Schulämtern, das Hessische Schultheatertreffen, das Schultheater-Studio Frankfurt, das Schultheaterzentrum Kassel, Starke Stücke, Tanz in Schulen, FLUX, Gastspiele im ländlichen Raum und Residenzprogramme, TUSCH, KulturSchule und Theater für ALLE! – alles Programme, auf die Hessen sehr stolz sein kann und die in der gesamten Bundesrepublik vorbildlich wirken.

Der maßgebliche Grund für mein Hiersein ist aber meine Überzeugung – davon ist auch die AG Darstellende Künste und Schule überzeugt –, dass die darstellenden Künste in die Schule gehören. Sie müssen dort verankert sein. Denn die Schule ist der Ort, der jedes Kind erreicht. Erst wenn sie dort in den Stundentafeln verankert sind, von Fachlehrerinnen und Fachlehrern unterrichtet werden und auf curricularen Grundlagen beruhen, werden alle Kinder die Möglichkeit haben, ins Theater zu gehen und Theater zu spielen, unabhängig von ihrer Herkunft, ihrem Wohnort oder der von ihnen besuchten Schulform.

Ich komme an dieser Stelle noch einmal auf die Forderung, Personal zu qualifizieren, zurück. Als Vertreterin des Landesverbandes sehe ich neben der notwendigen Weiterbildung aller Akteurinnen und Akteure aus sämtlichen Bereichen der darstellenden Künste zur Vermittlungsarbeit, aber auch zur darstellenden Kunst für junges Publikum natürlich als unser zentrales Ziel die Einrichtung eines Studiengangs Darstellendes Spiel in Hessen. Noch müssen unsere begabten Abiturientinnen und Abiturienten mit dem Willen, Theaterlehrerinnen und Theaterlehrer zu werden, nach Berlin, Rostock oder Hannover auswandern. Wir wissen, dass wir und Sie nicht in die Hoheit hessischer Hochschulen eingreifen können. Aber eine Absichtserklärung, die notwendige Anschubfinanzierung für die Einrichtung eines solchen grundständigen Lehramtsstudiengangs Darstellendes Spiel zu ermöglichen, würde möglicherweise eine erneute Antragstellung einer hessischen Hochschule möglich machen. – Danke.

(Beifall der Anzuhörenden)

Frau **Fertsch-Röver**: Der Landesverband Theaterpädagogik Hessen ist der erste Landesverband des Bundesverbandes Theaterpädagogik und ein noch recht junger Verband. Uns gibt es seit 2016. Wir haben auch schon mit hessischen Programmen zusammenge-

arbeitet und 2017 mit dem Kulturkoffer zehn Projekte in ganz Hessen durchgeführt, überwiegend mit Geflüchteten. Das ist auch unser Fokus in der aktuellen Planung.

Damit komme ich auf ein Problem zu sprechen, das ich sowohl im Ehrenamt – im Landesverband bin ich übrigens in einem gleichberechtigten Vorstand tätig; wir haben einen mehrköpfigen Vorstand – als auch in meiner Profession – hauptberuflich leite ich die theaterpädagogische Abteilung des Schultheater-Studios Frankfurt – beobachte. Ich sehe die Arbeit im soziokulturellen Raum und im bildungspolitischen Raum also aus zwei Perspektiven, der Perspektive des Ehrenamtes und der Perspektive der Profession, und muss sagen, dass leider die Hürden manchmal sehr groß sind, die an Formalien hängen und zu Komplikationen führen. Sowohl für das Ehrenamt als auch für die professionellen soziokulturellen Zentren sind die Hürden manchmal sogar so hoch, dass Gelder, die da sind, gar nicht abgerufen werden können.

Bei uns im Landesverband führen wir, wie gesagt, sehr viele Projekte mit Geflüchteten durch. Wir sind natürlich zu einer ordentlichen Planung gezwungen. Leider können wir – das ist jetzt sehr brutal – diese Projekte aber nicht so durchplanen, weil unsere Klientel sehr oft von Abschiebung bedroht ist und dadurch auch manchmal nicht mehr in der Lage ist, obwohl sie mit Engagement und Enthusiasmus angefangen hat, sich auf die kulturellen Projekte zu konzentrieren. Aus der Sicht des Profis muss ich sagen, dass viele Programme, die sehr schön sind, aber auch die Probleme haben, die meine Kolleginnen von der Schulseite und von der Theaterseite schon geschildert haben. Wir brauchen in der Tat mehr Verstärkung in den Schulen und mehr Verlässlichkeit für die Theater. Denn solche Projekte, die sehr schön sind, werden einfach nicht kontinuierlich durchgeführt. Da gibt es wieder einen Stopp, dann muss neu beantragt werden usw. Viele hier im Raum kennen dieses Problem.

Es wäre sehr wichtig – und dafür würde der Landesverband Theaterpädagogik Hessen sich in Zukunft einsetzen –, dass eine Verstärkung der kulturellen Bildung insbesondere auch über die Partner in den Schulen stattfindet, die wirklich ganz wichtig sind, gerade im ländlichen Raum, aber oft auch in den Ballungsgebieten, und dass es über Programme hinaus ein Modell gibt, mit dem wir es vielleicht alle gemeinsam schaffen, dort eine Kontinuität zu schaffen – und damit auch eine Verlässlichkeit für die professionell arbeitenden soziokulturellen Zentren, die oft Programm-gelder gar nicht abrufen können, weil dabei leider zu wenig für die Institutionen selbst hängen bleibt. Das würde ich mir wünschen. Da will sich der Landesverband Theaterpädagogik Hessen gerne über den Masterplan Kultur einbringen. – Vielen Dank.

(Beifall der Anzuhörenden)

Herr **Köhler**: Vielen Dank für die Einladung. – Ich spreche nicht nur für die beiden im Ablaufplan genannten Institutionen, sondern bin auch Teil der Leitung des Festivals Starke Stücke, eines internationalen Theaterfestivals für junges Publikum in Frankfurt und Rhein-Main.

Zunächst einmal beziehe ich mich auf den Kulturkoffer, den wir als Praktiker als ein sehr wirksames Instrument kennengelernt haben, weil er viele Projekte ermöglicht hat. Wir hatten gestern eine AK-Sitzung, in der noch einmal die Vielfalt der Projekte betont wurde. Uns geht es unter anderem darum, dass der Kulturkoffer verstärkt wird, verstärkt wird und in Zukunft weitergeführt wird – wobei es natürlich durchaus auch Kritik gibt. Längerfristige Projekte sind nicht möglich, und kurzfristige Projekte sind oft wegen Pro-

jektfristen nicht möglich. Da besteht also der eine oder andere Nachbesserungsbedarf. Aber das dürfte sich lösen lassen.

Eines der im Kulturkoffer geförderten Projekte ist FLUX. FLUX hat ganz viele Merkmale. Es ist nie nur das eine. Es ist sowohl Künstlerförderung als auch Schulentwicklung. Es sind sowohl Gastspiele mit Vermittlung als auch Residenzen oder Projekte. Es startet unter Umständen mit einem Gastspiel. An diesem Gastspiel hängt eine Vermittlung. In dieser Vermittlung kommen die Künstler mit den Lehrern oder mit den Kindern in Kontakt, oder die Lehrer kommen mit der Wirksamkeit von Theaterspielen auch in der Schule in Kontakt. So trägt sich ein Samenkorn weiter. Die Schule wird zum Kulturort. Das kann für Regionen dann modellhaft werden.

Ein Herzstück von FLUX sind die Residenzen. Die Residenzen bedeuten, dass Künstlerinnen und Künstler im ländlichen Raum temporär einen Leerstand nutzen. Sie entwickeln dort ein Kinder- und Jugendtheaterprojekt jenseits traditioneller Formen, öffnen damit den Blick aller Beteiligten, sowohl des Publikums als auch der Teilnehmenden, auf die Welt, auf den Alltag, und ermöglichen so neue Perspektiven.

FLUX ist ein relativ junges Projekt. Es existiert erst seit zehn Jahren. In bestimmten Regionen sind aber schon heute Nachhaltigkeitseffekte festzustellen. Wie Sie alle wissen, sind Entwicklungen im ländlichen Raum nur mit langem Atem zu erreichen.

Als Vorsitzendem des Trägervereins für FLUX liegt mir besonders am Herzen, hier gerade vor dem Hintergrund der Neubesetzung der Projektleitung mit einer Doppelspitze für die Verstetigung und die Ausweitung der Fördermittel, um eine Planungssicherheit für die jungen Kolleginnen zu erreichen, zu plädieren.

FLUX ist als Modellprojekt gestartet. Insgesamt wünsche ich mir auch immer solche Modellprojekte. Ein Gastspiel geht in eine Gemeinde, in ein Mittelzentrum. In Zusammenarbeit mit der Schule wird eine Vermittlungseinheit eingerichtet. Im nächsten Jahr kommt ein kleines Festival. Das heißt, dass mehrere Gruppen oder mehrere Künstler eine Woche lang etwas veranstalten. Wir haben das vor 20 Jahren in verschiedenen Orten Hessens erfolgreich gemacht; leider ist diese Praxis eingeschlafen. Danach kommt eine Residenz; Künstler arbeiten längerfristig in einem Ort. Es entsteht ein Spielklub. In diesem Spielklub sind junge Interessierte, die eine kleine Theaterinfrastruktur vor Ort aufbauen und wiederum andere Künstler einladen. So entsteht an einem ganz speziellen Ort, in einer ganz speziellen Region ein neues Theaterzentrum mitten auf dem Land.

Ich komme zu meiner letzten Forderung oder meinem letzten Wunsch. Als Frankfurter liegt es mir ganz besonders am Herzen, an dieser Stelle – vielleicht auch unberechtigt – den Wunsch nach Unterstützung einer Trägerschaft für ein Frankfurter Kinder- und Jugendtheater so, wie es vom Magistrat der Stadt Frankfurt beschlossen wurde, einzuklagen. Denn sagen wir einmal so: Auch wenn das von Frankfurt aus gemacht wird, wird es doch riesige Konsequenzen für das Land haben, weil es schon heute so ist, dass sowohl das Publikum aus der gesamten Region zu unseren Vorstellungen kommt als auch wir mit unseren Produktionen in die gesamte Region wirken. Für Künstler ist ein solches Zentrum als Ort der Konzentration, des Austausches und des Diskurses enorm wichtig. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall der Anzuhörenden)

Vorsitzender: Vielen Dank. – Ich stelle fest, dass alle Anzuhörenden des ersten Blocks vorgetragen haben, und eröffne die erste Fragerunde der Abgeordneten.

Abg. **Mirjam Schmidt:** Zunächst möchte den Anzuhörenden dieses ersten Blocks für die Offenheit, für das Lob, aber auch für die Kritik danken. Das macht schon ganz deutlich, was für eine Vielfalt wir hier in Hessen haben. Für eine nachhaltige Kulturarbeit müssen wir diese Vielfalt stärken und erhalten – vor allem, weil das den sozialen Zusammenhalt, den Dialog und die Kooperation fördert.

Von Frau Rolfs haben wir bereits eine erste Idee gehört, wie wir noch besser in Dialog treten können, nämlich z. B. durch einen Jour fixe. Ein anderer Weg, den wir schon im Koalitionsvertrag verankert haben, ist der viel beschworene Masterplan Kultur. Dort wollen wir Sie als Beteiligte auch alle mit ins Boot nehmen, um sich aktiv zu beteiligen, damit wir einen Kulturentwicklungsplan für Hessen bekommen, der zukunftsfähig ist, und damit wir auch konkrete Maßnahmen entwickeln können, die Ihnen dann weiterhelfen.

Darüber hinaus interessiert mich jetzt noch Folgendes – ich stelle die Frage einmal an Bernd Hesse von der LAKS, weil die Soziokultur sich in der Vergangenheit verstärkt auch dadurch ausgezeichnet hat, dass sie Kooperationspartner und starke Netzwerke hat, und ich mir vorstellen kann, dass wir das auch auf andere Regionen oder andere Bereiche übertragen können –: Welche Ideen und Maßnahmen schlägt die LAKS denn vor, mit denen wir als Politikerinnen und Politiker Sie als darstellende Künste und als Soziokultur besser unterstützen könnten, sowohl in der Stadt als auch im ländlichen Raum?

Abg. **Janine Wissler:** Ich möchte mich erst einmal bei allen Anzuhörenden herzlich bedanken – sowohl für die sehr informativen schriftlichen Stellungnahmen, die total spannend zu lesen waren, als auch dafür, dass Sie heute alle hier sind. Dieses riesige Interesse an der heutigen Anhörung zeigt ja auch, wie wichtig es ist, auch einmal darüber zu diskutieren, welchen Stellenwert die Kultur, die darstellenden Künste und im Besonderen das Theater in Hessen haben. Deswegen freut es mich sehr, dass wir hier auch in diesen Dialog eintreten und darüber diskutieren, wie man das auch in vielen Stellungnahmen zitierte Motto von Hilmar Hoffmann „Kultur für alle!“ besser in die Realität umsetzen kann. – Nach diesem Dank komme ich zu meinen Fragen.

Durch sehr viele Stellungnahmen zieht sich die Einschätzung, dass es gute Ansätze gibt – ob das FLUX ist, ob das den Kulturkoffer betrifft –, dass aber die Schwierigkeit ist, dass es sich dabei um sehr punktuelle Programme handelt, die nicht dauerhaft sind. Von Joachim Reiss und Dr. Wolfgang Schneider, aber auch allen anderen, die dazu etwas sagen möchten, würde ich gerne hören, ob es nicht sinnvoll wäre, diese Programme flächendeckend umzusetzen und sie zu verstetigen, damit eine bessere Planbarkeit besteht, wenn sie sich doch so gut bewährt haben.

Mehrfach sind die Fördermittel als zu gering bezeichnet worden und auch konkrete Erhöhungen gefordert worden. Meine Frage bezieht sich nicht nur auf die Höhe der Fördermittel, sondern auch auf die Art der Vergabe der Fördermittel. Vielen Anhörungunterlagen ist zu entnehmen, dass es hier ein ungutes Verhältnis zwischen institutioneller mehrjähriger Förderung und Projektförderung gibt und dass Hessen eines der Bundesländer ist, die keine oder kaum mehrjährige Projektförderung machen, sondern Projekte immer sehr kurzfristig fördern. Wo sehen Sie da den Ansatzpunkt? Denn Projektförderung dient eigentlich dazu, neue, innovative Dinge einmal auszuprobieren. Wenn sie sich

dann bewähren, ist eine Verstetigung angezeigt. Vielleicht können Sie ja noch etwas zum Verhältnis von institutioneller Förderung und Projektförderung sagen.

Frau Fertsch-Röver hat ausgeführt, dass viele Institutionen Mittel gar nicht beantragen, weil es zu kompliziert ist. Würde eine mehrjährige Förderung das vereinfachen? Welche Möglichkeiten gäbe es überhaupt, diese Verfahren zu vereinfachen? Und welche Unterstützung könnte man da auch landesseitig leisten? Schließlich haben wir schon gehört, dass ein großer Teil der Arbeit ehrenamtlich gemacht wird. Wenn zu der künstlerischen Arbeit noch die gesamte Antragsbearbeitung kommt, entsteht natürlich schnell eine Überforderung.

Insbesondere an Frau Freiling, Frau Kockelmann und Herrn Köhler habe ich eine Frage zur kulturellen Bildung. Wie kann man die Zusammenarbeit zwischen Schulen und Theatern, die offensichtlich an vielen Stellen schon sehr gut funktioniert, noch weiter verbessern? Es gab in den Stellungnahmen auch den Ansatz, zu sagen: Wenn man an die Schüler herankommt, kommt man auch besser an die Eltern heran. – Was bedeutet das für die Fördermittel? Schließlich kann im Kinder- und Jugendbereich über die Eintrittspreise nicht so viel kompensiert werden wie im Erwachsenenbereich.

In einer Stellungnahme habe ich gelesen, dass es sinnvoll wäre, eine Fachberatung kulturelle Bildung in staatlichen Schulämtern zu haben. Ich würde gern aus Ihrer Erfahrung heraus hören: Brauchen wir in den kommunalen Verwaltungen und in den staatlichen Schulämtern einen höheren Stellenwert von Kultur bei den Beschäftigten, sodass die Kommunen und die Schulämter spezielle Ansprechpersonen haben, die solche Dinge auch koordinieren, damit die Koordination von Schule und Theater nicht nur vor allem durch die Theater erfolgen muss?

Meine letzte Frage zu diesem Bereich richtet sich an Herrn Hesse von der LAKS. Sie haben angesprochen, dass Hessen weniger als 1 € pro Nutzer für die Soziokultur ausgibt. Wie liegen wir da im bundesweiten Vergleich?

Nun komme ich zum Thema „ländlicher Raum“. Es wurde ausgeführt, dass das Angebot dort durch die begrenzten finanziellen und personellen Ressourcen sehr stark beschränkt ist und es eigentlich ein breiteres Angebot geben könnte, wenn man gerade auch im ländlichen Raum attraktive Angebote machen könnte. Wie sieht es dort mit Räumlichkeiten, also mit Spielstätten, aus? Das wurde ja häufig als Schwierigkeit bezeichnet.

Vielleicht können Sie auch noch etwas zur Frage fairer Entlohnung sagen. In Ihrer Stellungnahme ist erwähnt, dass die Mittel seit 1994 zumindest nicht erheblich erhöht worden sind und vieles ehrenamtlich gemacht wird. Das ist ja auch eine Schwierigkeit; denn es zieht prekäre Beschäftigungsverhältnisse, Altersarmut und alle diese Dinge nach sich.

Abg. **Dr. Frank Grobe:** Herzlich willkommen! – Ich habe drei Fragen an Herrn Hesse von der LAKS und zwei Fragen an Herrn Reiss vom Deutschen Kulturrat.

Herr Hesse, Sie geben an, dass Sie kulturelle Integration fördern. Wie stellt sich das dar?

Zweitens. Sie geben weiter an, dass Sie Politikberatung anbieten. Welche Parteien und Institutionen beraten Sie, und erhalten Sie von diesen auch finanzielle Zuwendungen?

Drittens. Haben Sie auch Angebote, um die Zielgruppe Einwanderer an die deutsche Kultur heranzuführen?

Herr Reiss, Sie sprachen von „Zivilgesellschaft“. Wen subsumieren Sie unter „Zivilgesellschaft“?

Zweitens. Sie sprechen von „unserer Kultur“. Des Weiteren befürworten Sie die Einführung des Schulfachs Theater. Welche Lehrplaninhalte sollte ein solches Schulfach, insbesondere bezogen auf unsere Kultur, beinhalten?

Abg. **Gernot Grumbach:** Nach Frau Wissler dranzukommen, bedeutet, dass die meisten Fragen schon gestellt sind. Deswegen würde ich mich gerne einer leichten Kontroverse zuwenden. Ich bin für Theater an der Schule, für Ausbildung von Theaterlehrern und, und, und. Ich stolpere nur, ehrlich gesagt, bei Herrn Reiss und Herrn Prof. Schneider über das Schulfach. Denn ich komme aus einer pädagogischen Welt, in der wir darüber nachdenken, diesen ganzen Schulfach-Quatsch zu überdenken, der die Welt in kleine Fächerchen zerhackt, was weder der modernen Welt noch der modernen Pädagogik gerecht wird. Bisher haben wir uns nicht durchsetzen können. Aber z. B. in der Stellungnahme von Herrn Reiss taucht sehr klar die Absage an andere Formen auf. Ja, wir brauchen mehr kulturellen Unterricht, und wir brauchen ein Theater an jeder Schule. Die spannende Frage ist allerdings, ob das mit einem Fach abgegolten wird. Wer von Ihnen beiden antwortet, ist mir relativ egal. Ich glaube jedenfalls, dass da eine Debatte noch nicht zu Ende geführt ist.

Abg. **Dr. Stefan Naas:** Ich will mich zunächst auch bedanken. Dass Sie heute alle hier sind, ist sehr wichtig, glaube ich. Es erspart mir als neuem Sprecher für Kunst und Kultur der Freien Demokraten auch ein wenig die Reise durch ganz Hessen, weil das hier schon ein großes Familientreffen ist, was mir die Sache sehr erleichtert. – Ich habe nur noch zwei Fragen, weil es in der Tat schwierig ist, nach Janine Wissler noch neue Punkte zu finden.

Erstens treibt uns das Thema Masterplan um. Ich würde gerne alle Anzuhörenden fragen: Wie ist aus Ihrer Sicht eigentlich der aktuelle Stand? An der im letzten Jahr durchgeführten Onlineumfrage haben Sie ja sicherlich alle teilgenommen. Wie ist es denn aus Ihrer Sicht weitergegangen? Hat sich danach noch etwas getan? Oder ist es bei der Idee geblieben? Sie sprechen ja teilweise zaghaft an, dass Sie mehr eingebunden werden wollen. Daraus entnehme ich ein bisschen, dass Sie bisher nicht ausreichend eingebunden waren.

Zweitens interessiert mich besonders die Wirksamkeit der Fördermittel im Zusammenhang mit Bürokratisierung usw. Frau Freiling hat gesagt, man solle erst einmal wirksame Fördermittel installieren. Das hat mich aufhorchen lassen. Anschließend an eine Frage von Janine Wissler wüsste ich gerne, wie wir das vereinfachen können. Wie ist da Ihre Sichtweise? Denn es erschreckt mich ein bisschen, wenn ich höre, dass Fördermittel gar nicht beantragt werden, weil man sagt, der Aufwand für die 5.000 € – und auch immer nur für ein Jahr – sei so groß, dass es sich am Ende nicht lohne. Ich halte es für wichtig, dass Sie darauf auch noch einmal eingehen.

Abg. **Ines Claus:** Vielen Dank auch von unserer Seite an alle Anzuhörenden für die Stellungnahmen, die Sie uns zugesandt haben, und vor allen Dingen für – das haben wir in

der ersten Runde schon gehört – die ganze ehrenamtliche Arbeit, die auch dahintersteckt.

Heute sind wir zu dieser Anhörung gekommen, um uns sachlich den Thematiken zuzuwenden. Deswegen möchte ich nicht unerwähnt lassen, wie bedauerlich ich es finde, dass man sich seitens der AfD wieder diesem Thema von Blockflöte bis Digeridoo zuwendet, wie wir es kürzlich schon im Ausschuss hatten. Aber ich möchte das gar nicht weiter kommentieren, um hier nicht in ähnliche Argumentationsstrukturen zu verfallen.

Zunächst möchte ich an eine von Frau Wissler schon gestellte Frage zum Thema Bürokratieabbau anschließen. Frau Fertsch-Röver, haben Sie dazu einen konkreten Vorschlag? Denn es ist schade, wenn Fördermittel liegen bleiben, weil sie nicht abgerufen werden.

Von Herrn Prof. Schneider haben wir gehört, dass es um mehr Theater für mehr Menschen geht. Vielfach wurde auch schon erwähnt, dass es gute Projekte gibt, insbesondere an den Schulen, beispielsweise FLUX, Theater für ALLE!, Schule trifft Galerie trifft Schule und, und, und. Wie bewerten Sie diese Projekte, die wir schon haben? Besteht nach Ihrer Auffassung auch eine konkrete Übertragbarkeit von der Schule zu den Erwachsenen? Gibt es da irgendwelche Projekte, die Sie sich vorstellen können? Diese Frage würde ich gerne zusätzlich auch an Herrn Reiss vom Kulturrat stellen.

Abg. **Christoph Degen:** Ich möchte noch eine Frage anschließen, und zwar zur Verankerung von kultureller Bildung und vor allem von darstellendem Spiel an den Schulen. Unabhängig davon, wie es am Ende an der Schule verankert wird – das hat Kollege Grumbach angesprochen –, ist ja wesentlich, dass Lehrkräfte da sind, die sich auch wirklich damit auskennen. Herr Köhler, Sie führen in der Stellungnahme von FLUX aus, dass es einen Versuch gab, einen entsprechenden Lehramtsstudiengang in Hessen zu verankern; das sei aber gescheitert. Bitte erläutern Sie noch einmal, warum das gescheitert ist, ob es möglicherweise einen neuen Anlauf geben kann und was wir dazu beitragen könnten, dass das dann beim nächsten Mal besser funktioniert.

Vorsitzender: Vielen Dank. – Durch den Kollegen Dr. Naas sind alle Anzuhörenden angesprochen worden. Daher mache ich es mir einfach und erteile den Anzuhörenden wieder in derselben Reihenfolge wie eben das Wort. Ich bitte wiederum um kompakte Statements.

Herr **Reiss:** Ich beginne mit der Frage nach den Projekten und den Programmen, die mehrmals gestellt wurde. Nicht nur der Deutsche Kulturrat, sondern auch die Landesvereinigung Kulturelle Bildung Hessen und viele andere Verbände – und das sind Vereine von Fachleuten, die sich ehrenamtlich für ihre Sache engagieren, aber auch Experten für ihr Gebiet sind – sehen ein Problem darin, dass die Projekte immer nur punktuell sind, also eine bestimmte Klientel, bestimmte Regionen und bestimmte Strukturen betreffen. Das ist auch völlig okay; denn es muss Beispiele geben und Möglichkeiten geben, wo man etwas ausprobieren kann usw., wo man Zeichen setzen kann und wo man vielleicht auch Fragen beantworten kann, indem man konkrete Dinge einmal durchführt, bevor man sie flächendeckend verankert. Aber danach muss es für bestimmte Programme, die für alle gelten sollen, eine Struktur geben, also eine feste Verankerung in dem, was für alle zur Verfügung gestellt wird. Und dann – das ist das Problem – wird es teuer.

Das macht auch die Schwierigkeit aus. Im Übrigen betrifft dies nicht nur Hessen, sondern auch viele andere Bundesländer und die Bundesebene; ich könnte das auch aus anderen Ländern der Welt berichten. Es besteht die Tendenz, an dieser Stelle, an der keine ganz massiven Lobbyisten da sind und nicht ganz massive wirtschaftliche Interessen vorhanden sind, immer wieder einzelne Dinge relativ preiswert, sage ich jetzt einmal, auch wenn da manchmal viel Geld ausgegeben wird, zu machen und das auch positiv herauszuheben. Das ist völlig okay. Aber dann wird – ich sage es einmal am Beispiel der Schule – nicht geschaut: Gut; wenn das so gut ist, wie kann es dann in der Schule verankert werden?

Und dann reden wir von einer anderen Struktur, von einem anderen System. Es ist völlig richtig, im Hinblick auf die Schule generell zu sagen, dass die Fächer die Welt zerhacken usw. Das ist eine sehr alte und vollkommen richtige Kritik an der Schule. Wir müssen aber von unserem aktuellen Schulsystem ausgehen – denn ich sehe nicht, dass das Kultusministerium auf dem Weg wäre, eine radikale Reform des Schulsystems in Hessen durchzuführen – und schauen: Wie bekommen wir das, was wir in den Projekten gelernt haben, tatsächlich in diese heute real existierende Struktur mit ihren Fächern, Fachlehrerinnen und Fachlehrern usw. hinein?

Deswegen sprechen wir vom Fach. Das könnte auch völlig anders aussehen. Es gibt seit 50 Jahren Reformschulen, die andere Modelle haben. Aber wenn wir wollen, dass alle hessischen Kinder und Jugendlichen mit Theater zumindest einmal in Verbindung gebracht werden, brauchen wir das Schulfach; denn anders ist die Schule nicht strukturiert. Projekte wie FLUX, TUSCH usw. usf. sind dann wunderbare Zusatzangebote – zum einen, um überhaupt Erfahrungen in diesem Bereich zu machen, zum anderen aber auch für besonders Interessierte. Ähnlich verhält es sich übrigens auch mit Schulorchestern und dem Musikunterricht.

„Zivilgesellschaft“ sind Vereine.

Was unter Kultur verstanden wird und wie die Lehrplaninhalte sind, lässt sich leicht in den Lehrplänen nachlesen. In Hessen gibt es immerhin einen Lehrplan für die Oberstufe, der gilt. Außerdem existiert ein Lehrplan für die Mittelstufe seit zehn Jahren im Entwurf. Er ist hervorragend. Ich empfehle, ihn zu lesen.

Herr Prof. **Dr. Schneider**: Sie müssen sich kurzfassen, und wir müssen uns kurzfassen. Aber wir sind ja nicht aus der Welt. Viele von uns sehen die heutige Veranstaltung durchaus als Anfang. Das heißt: Nach der Anhörung ist vor dem Forum der Theatermenschen aus Hessen und sonst woher.

Frau Wissler, ja, es gibt viele Projekte. Sie sind auch schon gewürdigt worden. Das kann ich nur unterstreichen. Aber die Tendenz muss dann sein, dass man irgendwann einmal sagt: Dieses Projekt hat sich bewährt; das haben wir jahrelang ausprobiert; nach dieser Zeit könnte FLUX doch ein Programm werden; jetzt könnte FLUX im Haushalt nicht nur als Projekt vorkommen, sondern als für die nächsten zehn Jahre verankertes Programm – oder für die nächsten fünf Jahre. Man muss das ja nicht für alle Ewigkeit machen; es kann sich auch einmal ändern. Das gilt natürlich auch für alle anderen bewährten Projekte. Es gibt ein wunderschönes kleines, ganz bescheidenes Projekt namens LandKulturPerlen, das in drei hessischen Landkreisen durchgeführt wird. Wir haben dieses Projekt wissenschaftlich begleitet und geschaut, dass sich auch tatsächlich Infrastrukturmaßnahmen daraus ergeben. Aus all dem könnte man tatsächlich einmal eine Prioritätenlis-

te erstellen und sagen: Diese drei Dinge haben sich bewährt; die verstetigen wir jetzt einmal, wie es so schön heißt, nehmen also im Haushalt eine Position dafür auf.

Mehrfach ist nach Möglichkeiten zur Verankerung von Theater in der Schule gefragt worden. Der Abgeordnete Grumbach hat bezweifelt, dass es unbedingt ein Schulfach sein muss. Ich widerspreche ihm vehement. Wenn es nicht Schulfach wird, wenn es nicht im Curriculum auftaucht, wenn es nicht im Stundenplan abgesichert ist, dann findet es kaum statt. Das ist die Realität.

An dieser Stelle haben wir auch sehr viel auf hessische Lehrer zu schauen, die sich die Mühe machen, sich zusätzlich weiterzubilden, und die mit dem Schultheater-Studio und all den Infrastrukturen arbeiten, die dies aber als ihr persönliches Engagement machen. Wenn das wichtig erscheint und anerkannt werden soll, muss es auch institutionalisiert werden. Ich habe auch schon einmal ein Schulfach Kulturelle Bildung vorgeschlagen. Da bin ich von den Musiklehrern ausgepiffen worden, und die Kunstlehrer haben gesagt, die Theaterleute hätten überhaupt keinen Kunstverstand.

Darüber lässt sich in der Tat diskutieren. Man kann auch ganz viel nachlesen. Beispielsweise steht es gut begründet im Bericht der berühmt-berüchtigten Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ des Deutschen Bundestages, der auch schon wieder zehn Jahre alt ist, aber noch nicht Schimmel angesetzt hat.

Lieber Gernot Grumbach, wenn dieses Land seine Theater- und Orchesterlandschaft tatsächlich im Dezember dieses Jahres in Paris als Immaterielles Kulturerbe der Menschheit anerkennen lassen will, ist es doch eine politische Verpflichtung, auch für eine deutliche Verankerung im Bildungssystem zu sorgen. Das sollten wir wirklich tun, wenn wir so stolz sind auf dieses Theater, das jedes Jahr 3 Milliarden € Steuergelder bekommt. Natürlich bekommen einige, die hier noch zu Wort kommen werden, viel davon; andere, die gerade an der Reihe waren, bekommen wenig. Aber alles ist Theaterlandschaft. Die Schülerinnen und Schüler sollten von vornherein eine Schule des Sehens, des Hörens und des Fühlens erleben dürfen, und zwar durch Theatersehen und durch Theaterspielen.

Frau Abgeordnete Claus, in der Tat brauchen wir mehr Theater für mehr Menschen. In diesem Zusammenhang ist es auch wichtig, die entsprechende Arbeit anzuerkennen. Ich finde es schon einmal gut, dass heute die freien Theater, die Stadt- und Staatstheater, die Amateurtheater und vieles dazwischen, z. B. die Theaterpädagogik und das darstellende Spiel in der Schule, hier repräsentiert werden. Aber so richtig hat sich das noch nicht als Begrifflichkeit durchgesetzt. Insofern plädiere ich auch dafür, Theaterlandschaft zu definieren. Und wenn dann darüber nachgedacht wird, wohin sich das entwickeln könnte, kann man in die Stellungnahmen schauen. Dann ist nicht mehr nur die Angebotsorientierung das A und O, sondern die Teilhabeermöglichung ein ganz wichtiger Aspekt.

Da können die Erwachsenen auch von den Kindern und Jugendlichen lernen. Denn wer hat die Bürgerbühne erfunden? Das waren die Kinder- und Jugendtheater, die immer auch einen Spielklub, einen Jugendklub, einen Schülerklub haben, weil sie diese direkte Beziehung zu dem Publikum aufbauen. Das wäre im übrigen Theaterbereich auch sinnvoll. Vielleicht wäre es auch für manchen Landtagsabgeordneten ganz hilfreich, jenseits von Repräsentation nebenbei noch Theater zu spielen.

(Allgemeine Heiterkeit – Abg. Dr. Stefan Naas: Eine Ausbildung hier ist schon ganz gut dafür!)

Herr **Hesse**: Vielen Dank für das rege Interesse an der Soziokultur, das mir fast ein bisschen unangenehm ist, weil wir schwerpunktmäßig eine Theateranhörung haben. – Ich versuche einmal, die Fragen zu bündeln, und bitte um Nachsicht, wenn ich auf die einzelnen Fragestellungen nicht in aller Tiefe eingehen kann, ohne die Zeit über Gebühr zu strapazieren.

Ich beginne einmal mit einem relativ einfachen Bereich, Frau Wissler. Hessen liegt bundesweit bei der Förderung der Soziokultur im mittleren Bereich und gemessen an der Wirtschaftskraft im hinteren Bereich. Ich verweise dann gerne auf Niedersachsen und Baden-Württemberg – beides auch Flächenländer, ähnlich wie Hessen strukturiert, mit unterschiedlichen Spezifika – oder natürlich auch auf Sachsen mit seinem Kulturraumgesetz. Dort gibt es relativ intelligente Förderprogramme. Dort kann man auch in Bezug auf die hier vorliegende Querschnittsthematik „Reform des Zuwendungsrechts“ relativ gut schauen: Was hat sich in der Praxis bewährt? Für wen oder was ist Strukturförderung wichtig? Für wen oder was ist Projektförderung wichtig? Wie sieht es mit Konzeptionsförderung und Investitionsförderung aus? – Da liegen wirklich viele Dinge auf dem Tablett. Man muss sie nur intelligent zusammenstellen. Das ist natürlich auch eine wichtige Aufgabe für alle Kulturbereiche.

Unter dem Stichwort „mehr Geld“ gehe ich zur nächsten Frage über. Was kann die Soziokultur gebrauchen, und was kann sie auch in verschiedener Art und Weise einbringen? Aus meiner Sicht ist es absolut originär und prioritär, zu sagen: Soziokulturelle Zentren müssen so gestärkt werden, dass sie auch als soziokulturelle Zentren arbeiten können; sprich: entsprechendes Personal; ihnen ermöglichen, bestimmte Standards zu halten, um am Markt wettbewerbsfähig zu sein; nicht zu viel Eigenerwirtschaftung, weil irgendwann der Spagat zwischen ökonomischen bzw. betriebswirtschaftlichen Interessen und autonomen künstlerisch-inhaltlichen Interessen extrem schwierig wird und dann die ganze Nummer platzt. – Das ist auf jeden Fall eine sehr gute Investition.

Wenn man die soziokulturellen Zentren in ihrer Autonomie und Arbeitsfähigkeit stärkt, wird man auch ganz viele Effekte in die gewünschte Richtung erzielen: kulturelle Bildung, Netzwerkarbeit vor Ort, partnerschaftliches Arbeiten, sozialräumliche Auswirkungen sowie Kooperation mit Schulen, freien Akteuren, Zivilgesellschaft usw. Insofern ist diese Stärkung absolut prioritär.

Darüber hinaus kann man natürlich immer überlegen, ob man zusätzliche Impulse gibt: Stärkung des ländlichen Raumes, zielgruppenspezifische Angebote. Das ist im Rahmen einer ganz allgemeinen Arbeit doch immer ein bisschen schwierig.

Was können andere von der LAKS lernen? Wie gesagt, sind wir nicht so vermessen. Durch unseren Cross-over sind wir ein bisschen spezifisch. Wir haben da einen sehr partnerschaftlichen, netzwerkorientierten Ansatz. Von uns kann man aber sicherlich lernen, immer wieder etwas Neues auszuprobieren und stets in Kooperation zu arbeiten. Ich glaube, das weiß jeder, der mit uns schon einmal zu bestimmten Themen zusammengearbeitet hat. Das kann das Thema „ländlicher Raum“ sein. Mein Vorredner hat die LandKulturPerlen erwähnt, die mit auf unsere Idee zurückgehen; wir sitzen in der Steuerungsgruppe. Das kann die Reform des Zuwendungsrechts sein. Wir sind bundesweit in Arbeitskreisen vertreten. Da kann man viel Spaß haben. Wir haben als LAKS die Landesvereinigung Kulturelle Bildung auf den Weg gebracht – usw. usf. Wer uns am Tisch hat, ist also kultur- und gesellschaftspolitisch nicht ganz weit hinten, glaube ich.

Herr Grobe, Integration ist für uns nicht eine Frage von Nationalitäten. Es gibt ja auch verschiedene soziale Milieus usw. usf. Jeder schleppt eine Biografie mit sich herum und

hat eine bestimmte Weltsicht. Die Weltsicht ändert sich mal, und die eigene Situation im Leben ändert sich. Insofern ist Integration für uns, wie gesagt, keine Frage von Nationalitäten, Grenzen oder Ähnlichem, sondern eine ganz alltägliche Frage von sozialen Milieus, Land, Stadt usw.

Daran schließt auch meine Antwort auf Ihre Frage zu den Einwanderern an. Natürlich gibt es spezifische Angebote für Einwanderer. Ich verweise auf das Beispiel des Schlachthofs Kassel, der in den 40 Jahren seiner Genese einen sehr starken interkulturellen Background hat. Dort finden Alphabetisierungskurse statt, aber auch ganz viele andere Dinge. Die Stadt Kassel nutzt ihn z. B. einmal im Jahr, um die Neubürger, unabhängig von ihrer Herkunft, im Rahmen eines internationalen Frühlingfestes zu begrüßen. Das Klinikum Kassel, einer der größten Gesundheitsanbieter in Nordhessen und Hessen überhaupt, nutzt die dort vorhandenen Kompetenzen, um z. B. Fortbildungen zur kultursensiblen Pflege anzubieten. Kindertagesstätten nutzen zahlreiche Angebote der verschiedenen Akteure im Schlachthof, um interkulturell zu arbeiten – usw. usf. Für uns im Alltag spielt die Frage von Nationalität, Herkunft etc. nur eine sehr eingeschränkte bis gar keine Rolle.

Außerdem haben Sie eine Frage zu den Parteien gestellt. Wir verstehen unsere Arbeit als gesellschaftspolitisch und nicht als parteipolitisch. Insofern stehen wir natürlich im Austausch mit allen Parteien und Fraktionen, die konstruktiv am gesellschaftlichen Miteinander wirken. Ob sie andere Meinungen haben als wir oder nicht, ist dann erst einmal zweitrangig. Erst einmal geht es um diesen Austausch. Und dass da Gelder geflossen wären, ist mir nicht bekannt. Es spielt also keine Rolle, definitiv nicht.

Herr **Deforth**: Insbesondere Frau Wissler hat mir noch einmal viele Ansätze gegeben, hier Stellung zu beziehen. Wir haben vor Jahren eine kleine Bestands- oder Bedarfsermittlung über 250 Bühnen und 15.000 Mitglieder durchgeführt und daraufhin folgende Projekte installiert:

Wir haben einen Jugendtheaterwettbewerb ausgeschrieben. Das machen wir seit sechs Jahren mit stetigem Erfolg. Immer mehr Bühnen fühlen sich motiviert, auch Kinder- und Jugendtheater zu betreiben. Die Anmeldungen für diesen Wettbewerb steigen jährlich. Wir werden das auch weiterhin durchführen. Es ist aber schwierig, eine Ausschreibung auch finanziell attraktiv zu gestalten. Denn die Bühnen müssen letztlich sehen, dass damit auch ein bisschen etwas reinkommt, mit dem sie dann weiter Kinder- und Jugendförderung betreiben können. Das geht eben nur mit Mitteln. Mit diesem Projekt wollen wir Motivation und auch Integration von anderen Gruppen erreichen.

Außerdem haben wir ein Hessisches Jugendtheaterensemble gegründet. Es existiert seit vier Jahren. Natürlich ist es sehr schwer, das über ganz Hessen hinweg durchzuführen. Aber es funktioniert. Auch dieses Jahr läuft dieses Projekt wieder. Wir werden sehen, was daraus wird. Natürlich wollen wir dieses Projekt weiter betreiben und es auch nachhaltig durchführen.

Ferner haben wir eine Zusammenarbeit mit Schulen bzw. mit Schul-AGs forciert. Wir haben Kooperationsverträge zwischen Bühnen und Schulen geschlossen. Ich selbst mache da auch mit. Es hat sich bewährt, dass kompetente Menschen in die Schulen, vor allen Dingen in die Grundschulen, gehen und dort in den Ganztagschulen über die Theater-AGs auch Unterricht betreiben. Auch ich betreibe Unterricht an der Grundschule. Jedes Jahr kommen dort tolle Dinge zustande. Das wollen wir natürlich auch hessenweit installieren. Wir finden auch Bühnen, die bereit sind, dort mitzuziehen. Aber

auch da hängt es immer ein bisschen an den bestehenden Möglichkeiten. Wenn eine solche Kooperation stattfindet, soll natürlich nicht nur der eine, sondern auch der andere etwas davon haben. Wir haben damit z. B. erreicht, dass Bühnen auch Wege finden, Probenstätten zu gewinnen. Sie können nämlich dann auch mal die Aula zum Proben nutzen. Diese Schul-AGs sind also eine sehr tolle Sache. Das möchte ich auch gerne weiter betreiben. Es sollte in irgendeiner Form mit unterstützt werden.

Wir hören zwar viel von Schulen und von Kindern, haben aber noch nichts von Senioren gehört. Allerdings gibt es Menschen wie mich, die 70 Jahre alt sind und sich auch irgendwo aufgehoben fühlen wollen. Ich fühle mich noch beim Landesverband aufgehoben und möchte da auch noch ein bisschen weitermachen. Aber natürlich gibt es viele Menschen, denen es schwerfällt, im eigenen Theater noch weiter zu bestehen, weil sie sagen: Da komme ich ja gar nicht mehr mit. – Auch das hat sich aus dieser Umfrage ergeben. Wir haben daraufhin ein SeniorenTheater-Forum in Wetzlar gegründet. Das hat sich auch bewährt. Wir machen das jetzt im vierten Jahr und führen dort Workshops und kleine Festivals durch. Die Begeisterung dieser Menschen ist unglaublich. Viele, die noch nie Theater gespielt haben, kommen zu uns, um es einmal zu versuchen, und sagen am Ende begeistert: Ich komme wieder. – Wir haben hier also große Fortschritte erzielt und möchten das alles auch nachhaltig weiter betreiben.

Wir erhalten zurzeit auch eine Förderung; das ist korrekt. Sie beträgt 2 € pro Mitglied. Damit kann man natürlich nicht allzu viel machen. Vor allen Dingen sind wir auch nicht sicher, ob wir diese 2 € wirklich bekommen. Diese Nicht-Nachhaltigkeit ist für uns sehr bedrückend. Denn wir müssen eine Planung für das Folgejahr und eine Planung für die Folgejahre machen. Aber wenn wir nicht die Sicherheit haben, auch auf Mittel zurückgreifen zu können, sind diese Planungen nichtig. Dann funktionieren sie eben nicht. In diesen Unwägbarkeiten leben wir. Das ist ein Zustand, den man auf Dauer nicht ertragen kann, weil das sehr anstrengend ist und unglaublich viel Energie kostet.

Damit sind wir auch beim Masterplan. Masterpläne kenne ich aus meinem Berufsleben. Sie sind aus meiner Sicht nicht immer effizient. Dort wird, wo es möglich ist, vieles Ungleiche gleich gemacht, und das funktioniert meistens nicht. Ein Masterplan kann vielleicht funktionieren, wenn er die individuellen Prozesse aller Beteiligten aufnehmen kann und sie nach klaren Kriterien und Notwendigkeiten bewerten kann. Das sind für mich die harten Kriterien. Dazu müssen aber auch die weichen Kriterien kommen, nämlich die individuelle Abwägung der Geber und Nehmer für Notwendigkeit und Wichtigkeit dauerhafter Unterstützung und Förderung – diese Punkte habe ich in meiner Stellungnahme genannt –, in Abhängigkeit der kulturellen Bedürfnisse und des Bildungswillens der angestrebten Ziel- und Akteursgruppen, wie sie in Ihrem Fragenkatalog so schön genannt werden.

Ein Masterplan sollte zwingend nur Inhalte beinhalten, die er auch bereit ist oder bereit sein kann, umzusetzen – klar und unmissverständlich, einfach und präzise. Er sollte auf alle Kriterien abstellen, die z. B. auch eine institutionelle Förderung ermöglichen. Das ist das Problem, das wir haben. Wir möchten gerne eine Institution werden. Wir sind eine, aber werden nicht als solche wahrgenommen. Das ist ein ganz wichtiger Prozess. Und wir sind, bitte schön, immerhin der drittgrößte Verband im Bund. Vor uns liegen nur noch Bayern und Baden-Württemberg. Baden-Württemberg wird mit 1 Million € gefördert; Bayern wird mit 750.000 € gefördert; wir werden mit viel weniger gefördert. Ich weiß, dass Geld immer eine Rolle spielt. Ich weiß auch, wie wir das zu bewerten haben.

Ich komme zum Schluss, Herr Vorsitzender. Wir möchten die Gegebenheiten gerne ein bisschen verändern. Unter dieser Prämisse sage ich: Theater ist nicht alles, aber ohne Theater ist alles nichts.

Herr **Dr. Schulte**: Ich mache es kurz. Nach Rücksprache mit den von meinem Sitzplatz aus verbal erreichbaren Vorstandsmitgliedern der Akademie beantworte ich Ihre Frage zu dem Masterplan wie folgt: Die Vernetzung zwischen Studiengängen und Theatern sowie die Infrastruktur im Bereich Hochschulbildung sind da und gegeben durch die Hessische Theaterakademie, die in diesem Bundesland existiert. In keinem anderen Bundesland gibt es etwas Vergleichbares. Wir sind mehr als willens und kompetent, an einer über dieses Segment hinausgehenden Strukturierung hessenweit mitzuarbeiten. Aber eine Erhöhung von Fördermitteln zur Verbesserung der personellen und allgemeinen finanziellen Situation des Verbandes ist notwendig.

Frau **Rolfs**: Mein Name ist hier im Zusammenhang mit dem von mir vorgeschlagenen Jour fixe genannt worden. Ich möchte darauf zurückkommen und kann nur noch einmal ganz stark dafür plädieren – auch, weil es darum ging, wer wann an welchen Onlinebefragungen teilgenommen hat. Schauen Sie sich alleine an, wer hier heute eingeladen ist. Wir sind ja nur ein Bruchteil der Menschen, die in Hessen wirklich alltäglich – ich sage einmal: 24 Stunden am Tag – für den Spaß Kultur arbeiten. Ich appelliere ganz dringend an Sie, dass einmal eine vollständige Erfassung erfolgt und gegebenenfalls eine Liste oder Ähnliches erstellt wird, damit man sieht, wer zu den einzelnen Themenbereichen angesprochen werden kann. Da bin ich wieder bei meinem Thema. Jeder ist der Experte. Zu den einzelnen Themenbereichen werden Sie immer eine ganz große Auswahl von Fachleuten aus dem kulturellen Bereich finden, mit denen dann bestimmt sehr gut gearbeitet werden kann.

Dass Sie zu solchen Terminen wie dem heutigen nicht alle einladen können, ist selbstverständlich. Aber ganz viele Sachen gehen wirklich auch komplett an Einzelnen vorbei. Obwohl wir inhaltlich überhaupt keine Kulturarbeit miteinander machen, haben wir uns gerade angeschaut, als es um die Onlinebefragung zum Masterplan ging. Keine Ahnung! Ich mache jetzt das 35. Jahr Kultur in Frankfurt und habe noch nie eine E-Mail von irgendjemandem bekommen, der mein Wissen abfragen wollte. Ich denke, dass es vielen Kollegen genauso geht.

Deswegen lautet mein dringender Appell: Reden Sie entweder alle an, oder informieren Sie sich, wer im jeweiligen Fall Ihr Fachmensch sein kann.

Frau **Freiling**: Ich würde gerne auf die Frage von Janine Wissler antworten und konkret auf Projektförderung und Verstetigung der Projektförderung eingehen. Zwei Beispiele dazu:

Mein eigenes Ensemble, das Theaterhaus Ensemble in Frankfurt, arbeitet seit 19 Jahren beständig, macht jedes Jahr drei Produktionen und ist immer noch in einer Projektförderung. Sie ist zwar verlässlich und kommt auch. Ich muss aber jede Produktion einzeln beantragen. Und es macht etwas mit dir als Künstler, wenn du dich immer wieder für jedes Projekt rechtfertigen musst. Es würde sehr viel ändern, wenn klar wäre: Du hast dich bewährt. – Und es gibt viele Ensembles, die in diesem Land bewährt arbeiten und auf Gastspiel gehen. Wir machen im Ganzen 90 Gastspiele im Jahr, nicht nur in Hessen, sondern auch deutschlandweit und international. Von solchen Ensembles gibt es eini-

ge. Das TheaterGrüneSosse ist z. B. eines davon, das theater 3 hasen oben ein anderes. Man sollte also sagen: Diejenigen, die wirklich beständig arbeiten und auch Erfahrung damit haben, bekommen eine feste Förderung und müssen nicht jedes Jahr neue Anträge stellen. – Das kommt einem ein bisschen wie Betteln kommen vor. Und das ist einfach unangenehm. Es hat etwas mit Wertschätzung zu tun.

Außerdem möchte ich das Beispiel meiner Kollegin Charis Nass nennen, die im Odenwald arbeitet, also wirklich auf dem Land. Ich hatte meine Kollegen gefragt, was denn die Sachen sind, die ihnen Bauchweh bereiten. Sie schreibt beispielsweise – das ist ein ganz kleines Beispiel –: Ich hatte eine Förderung im Bereich Gastspiel im ländlichen Raum, die sich einfach nicht umsetzen ließ, weil es für viele kleine Veranstalter unrentabel und nicht ansprechend ist, wenn sie hören, dass sie für ein Gastspiel 50 % zuzahlen müssen. – So sieht die Gastspielförderung nämlich aus. 50 % der Kosten für die Künstler können gefördert werden. Das ist ein Superinstrument. Aber auf dem Land herrschen besondere Bedingungen. – Sie schreibt weiter: Gerade wenn es sich um künstlerisch neue Formate handelt, die im ländlichen Raum noch nicht so etabliert sind, besteht die Angst, sie müssten draufzahlen. – Diese Angst ist auch berechtigt. Man muss ja etwas ausprobieren können.

Ich bin also nicht der Auffassung, dass – wenn das so anklang – die Instrumente untauglich sind. Es geht mir oder uns darum, dass wir uns die Instrumente angucken und flexibilisieren, also die Möglichkeit haben, an Stellschrauben zu drehen, sodass sie wirklich wirksam werden können.

Wichtig für uns ist auch, dass eine Festförderung statt einer Fehlbedarfsförderung erfolgt, weil die Fehlbedarfsförderung, die immer noch andere, zusätzliche Geldgeber braucht, stets ein Problem ist.

Ein weiteres Thema ist die überjährige Förderung. Wir arbeiten in Spielplänen, also von Sommer bis Sommer. Auch die Schulen arbeiten von Sommer bis Sommer. Aber unsere Abrechnung machen wir am Ende des Jahres. Das ist einfach bekloppt, um es ganz deutlich zu sagen. Denn dann muss man mitten im Prozess eine Abrechnung machen und schauen, wie man es irgendwie hin und her wurschtelt. Das ist einfach für alle Quatsch und unnötige Verschwendung von Energie.

Es sollte wirklich klar sein, dass Projekte etwas sind, was neu ist. Projekte sind wichtig. Ich rede nicht gegen Projekte. Es ist sehr wichtig, gerade jungen Künstlern die Möglichkeit zu geben, Projekte zu machen. Insbesondere im Kinder- und Jugendtheaterbereich geht es aber nicht immer nur um Innovation, sondern auch um Beständigkeit. Denn sonst haben wir die unwürdige Situation – und die gibt es schon; meine Kollegen wissen das –, dass man dann jedes Mal überlegt, was an diesem Theater, das man gerade macht, man denn vielleicht als innovativ darstellen könnte, damit man wieder Geld bekommt. Das ist genauso unwürdig wie die Projektförderung, die man immer wieder neu beantragen muss, selbst wenn man schon lange erfolgreich arbeitet.

Frau **Kockelmann**: Ich würde gerne mit der Frage zum Masterplan Kultur beginnen. Wir fühlen uns als Landesverband bisher nicht beteiligt. Mir sind die Ziele auch nicht transparent, zumindest nicht transparent genug. Ich möchte an dieser Stelle noch einmal auf die AG Darstellende Künste und Schule verweisen. Sie bietet in meinen Augen schon einen sehr guten Expertenrat und stellt einen zukunftsweisenden Fachbeirat dar, bei dem sehr viele Vertreterinnen und Vertreter ihre Stimme finden und an den Schnittstellen miteinander in Austausch geraten. Man sollte sich vielleicht einmal die Liste an-

schauen, die auf dem Aktionsplan der AG zu finden ist. Möglicherweise haben wir noch gar nicht alle beteiligt. Aber das wäre ja auch eine Gelegenheit, noch weitere Mitstreiterinnen und Mitstreiter zu finden.

Außerdem würde ich gerne auf die Frage von Herrn Degen eingehen. Er hat zwar konkret Herrn Köhler angesprochen. Ich habe ihm aber schon signalisiert, dass ich etwas dazu sagen kann. Im Jahr 2011 gab es einen Antrag der Justus-Liebig-Universität Gießen auf Genehmigung eines Lehramtsstudienganges. Im Jahr 2014 lagen dann die Genehmigungen beider Häuser vor; bei Lehramtsstudiengängen müssen ja beide Ministerien zustimmen. Bis dieser Prozess, der sich eigentlich darum drehte, wer diese Anschubfinanzierung möglich machen kann, abgeschlossen war, hatte sich die verantwortliche Dozentin mittlerweile schon anders orientiert. Der Prozess hat also einfach zu lange gedauert. Daher ist auch mein Appell, dass dann, wenn man ein solches Signal gibt, eine Anschubfinanzierung nicht wieder neu debattiert werden muss, sondern zugesichert werden kann. Das kann eine Hochschule motivieren, wieder einen Antrag zu stellen. Drei Jahre zur Antragsbearbeitung sind zu lang.

Herr Grumbach stolpert über das Schulfach Theater. Ich stolpere als Lehrerin über die hessischen Schulen, sehe aber sehr viel Hoffnung, sehr viel Potenzial und sehr viele Möglichkeiten. Eigentlich ist es gar nicht so schwer, Schule zu verändern. Das erkennt man beispielsweise an den Kulturschulen, die Raum und Zeit für die Künste schaffen. Ich weiß natürlich, dass das Wort „Studentafeln“ schon zu Ängsten und fluchtartigen Bewegungen führt, weil sich verschiedene Fächer nicht vertreten sehen, glaube aber, dass eine Lösung sein könnte, sich Hamburg als Beispiel zu nehmen. Dort hat man die Studentafeln auf ein Minimum heruntergesetzt, indem man sich daran orientiert hat, was auf jeden Fall gesichert sein muss, und davon ausgehend den Schulen Gestaltungsfreiheit gegeben.

Das würde uns in Hessen sehr guttun, glaube ich. Denn an hessischen Schulen arbeiten sehr viele hoch engagierte Lehrerinnen und Lehrer, die genau wissen, wie Bildung erfolgen kann, und über eine hohe Fachlichkeit verfügen, aber über die demokratischen Prinzipien nicht weiterkommen, weil sie nicht einfach etwas ändern können, sondern durch alle Gremien gehen müssen, um etwas zu verändern und es dann auch gut, qualitativ wertvoll und evaluierend durchzuführen. Da wäre einiges möglich, ohne dass man jemandem etwas wegnimmt, sondern mit der Perspektive, allen Gestaltungsspielraum zu geben. Das ist meine persönliche Wahrnehmung, mit der ich, glaube ich, auch nicht ganz alleine bin.

Frau Wissler, Sie haben sich erkundigt, wie man die Zusammenarbeit von Theater und Schule verbessern kann. Da wäre mein grundsätzlicher Rat, die bestehenden Strukturen auszubauen. Beispielsweise die in Ihrer Frage angesprochene Fachberatung Kulturelle Bildung an den Staatlichen Schulämtern gibt es ja bereits. Es ist ein Ergebnis der ersten Studie unseres Arbeitskreises, dass diese Fachberatung eingeführt worden ist. Das sind Lehrkräfte, die einen Tag pro Woche an dem jeweiligen Staatlichen Schulamt arbeiten und Schulen beraten können, beispielsweise über Förderanträge, mögliche Partner für gemeinsame Projekte, empfehlenswerte Künstlerinnen und Künstler, Ensembles, Gastspiele usw. Diese Abordnungen sind vor drei Jahren massiv, nämlich um 50 %, gekürzt worden. Eine unserer vielen Forderungen ist, diese Fachberatung wieder aufzuwerten. Denn wie wir in unserer aktuellen Studie festgestellt haben, sind Lehrkräfte zwar engagiert; aber je kleiner das System ist und je eher man sich im ländlichen Raum bewegt, gibt es vielleicht nur eine einzige theaterbegeisterte Lehrerin in einer Schule mit 20 Kolleginnen und Kollegen irgendwo im Nirgendwo. Diese Lehrerin braucht kompetente Ansprechpartner. Das können beispielsweise Fachberater Kulturelle Bildung sein, aber

auch ein Netzwerk wie FLUX, weil FLUX nicht nur für Qualität steht, sondern auch ein Wegweiser ist und helfen kann, selber Projekte und Kooperationen auf die Beine zu stellen.

Im letzten Satz möchte ich noch einmal auf die Studie verweisen, die wir im Jahr 2018 durchgeführt haben. Lehrerinnen und Lehrer würden sich freuen, wenn es Kulturgutscheine und Kulturbudgets an Schulen gäbe, wenn es Theaterbusse geben würde und wenn die Fahrtkosten zu den Spielstätten unterstützt werden könnten, wie das in vereinzelt Häusern schon stattfindet. – Ja, es gibt viel zu tun.

Frau **Fertsch-Röver**: Vorab möchte ich auf Folgendes hinweisen: Die Ausführungen, die ich jetzt mache, haben auch damit zu tun, dass die Menschen, mit denen wir solche Projekte durchführen, und die Gruppen flüchtig sind. „Flüchtig“ meine ich jetzt nicht im Sinne von Geflüchteten. Wir arbeiten ja mit allen Gesellschaftsgruppen zusammen. Die Struktur solcher Projekte entwickelt sich im Projekt durch die künstlerische Idee usw. Dadurch ergeben sich bestimmte Dinge, die sich logischerweise an pragmatischen, formalen Vorgaben reiben. Das ist im Prozess ja ganz normal, wenn Kunst auf Ministerien oder Geldvergabe trifft. Da müsste man vielleicht nach Kompromissen suchen.

Konkret wurde ich von Frau Wissler gefragt, wie man etwas entbürokratisieren könnte. Ich glaube, dass es da sogar auch kleine Stellschrauben gibt, z. B. bei Fristen und Antragsvergaben.

Beispielsweise ist beim Kulturkoffer die Frist zwischen der Zusage und dem Projektbeginn sehr kurz. Das heißt: Oft muss man abwarten, ob man überhaupt starten kann. Dann muss man z. B. im ländlichen Raum oder in einem schwierigen Viertel in einer Großstadt seine Partner und Partnerinnen suchen. Erst danach kann man anfangen. Das ist schon mal ein Problem.

Auf der anderen Seite liegt der letzte Gelderabruf, den man als Projektträger machen soll, relativ weit vor dem Abrechnungsdatum. Insofern kommt man in Probleme, weil sich manchmal etwas anders als erwartet entwickelt. Das gilt nicht nur bei den Gruppen mit den Geflüchteten, sondern auch bei anderen Gruppen. Wir haben z. B. über den Sommer mit Heimkindern gearbeitet. Im Herbst hatten sie dann glücklicherweise Ausbildungsplätze und standen dem Projekt nicht mehr zur Verfügung. Da gibt es also alle möglichen Beispiele. Man kann manches in solchen Projekten nicht durchkalkulieren und ganz genau auf den Punkt bringen. An dieser Stelle würde es sehr helfen, wenn man ein wenig an den Fristen bastelte.

Ein anderes Beispiel haben meine Kolleginnen bereits angeführt. Während unsere Saison von Sommer zu Sommer geht, ist in den Haushaltsvorschriften die Jahresabrechnung vorgesehen. Beides reibt sich. Das ist ein Problem.

Auch die fehlende Langfristigkeit ist ein Problem, weil man nur kurzfristig planen kann. Man hat dann Strukturen geschaffen und verlässliche Partner und Partnerinnen in der Region gefunden. Nach einem Jahr ist es aber vorbei, und man fängt wieder von vorne an. Deswegen ist mein ganz praktischer Vorschlag, bei den Anträgen für die Programme wie z. B. Kulturkoffer eine Option vorzusehen, sodass man die Förderung auch für zwei oder drei Jahre beantragen kann und kulturelle Bildungsinitiativen, die das gar nicht wollen, sie nach wie vor einjährig beantragen können.

Am Beispiel von Frau Freiling wurde schon dargestellt, dass Voraussetzung für eine Förderung vorhandene Drittmittel sind. Es wird also eine Drittmittelakquise verlangt. Das ist bei vielen kulturpädagogischen Projekten ein Problem – bei uns seit 2017. Wir haben auch sehr viel Streetart und Tanztheater im öffentlichen Raum gemacht. Da kommt man nicht so leicht an Eintrittsgelder. Oder man ist in sozialen Einrichtungen, in denen Leute untergebracht sind, die kein Geld haben und keinen Eintritt zahlen können. Ich finde es wichtig, dass man trotzdem Drittmittel immer mitdenkt. Sie sollten aber nicht obligatorisch sein, sondern optional. Das würde ich vorschlagen.

Jetzt schalte ich vom Ehrenamt auf meine Profession um. Aus der Perspektive eines professionellen Zentrums für kulturelle Bildung fallen leider Programme wie Kultur macht stark, Kulturkoffer etc. weg. Letzte Woche ist bei der Auswertung zum Kulturkoffer eingeklagt worden, dass es eine professionelle Prozessbegleitung braucht, die im Ehrenamt kaum noch leistbar ist. Die soziokulturellen und bildungspolitischen Zentren wie z. B. das Schul-Theaterstudio würden das zwar leisten. Sie können so etwas aber auch nicht umsonst machen, sondern brauchen einen kleinen Anteil der Projektmittel für ihre eigene Institution, um diese auch am Laufen zu halten. Das ist in diesen Projekten leider nicht vorgesehen.

So viel ist zu der an mich gerichteten Frage zu sagen. Abschließend möchte ich nur noch einmal betonen, dass die Flüchtigkeit dieser Gruppen und dieser Projekte genau das Spannende ist, das uns auch von der künstlerischen Seite her reizt. Deswegen werden wir es sicherlich auch weiterhin tun.

Herr **Köhler**: Ich beziehe mich erstens auf die Frage nach dem Masterplan; denn da hatte ich genau wie der Kollege, der sie gestellt hat, nur Fragezeichen vor Augen. Wir sind relativ desinformiert darüber, was der Masterplan sein könnte, sein wird oder sein soll, finden ihn aber in allen Diskussionen, die wir in den verschiedenen Kreisen und Zusammenhängen führen, interessant, wichtig, spannend und wertvoll, sodass wir gerne unsere Expertise dazugeben würden. Das Problem beginnt aber bereits bei der Frage, wer wann wie wo eingeladen wird. Das wurde heute schon einmal benannt. Darüber eine Transparenz herzustellen, wäre angemessen. Und darüber, was da wie erarbeitet wird, dann gemeinsam zu diskutieren, wäre zeitgemäß. Das würde ich dem Projekt Masterplan an dieser Stelle gerne mit auf den Weg geben.

Die zweite Frage bezog sich auf die Infrastrukturen. Da machen wir, wenn wir auf dem Land oder auch in den Städten unterwegs sind, manchmal bittere Erfahrungen. Gestatten Sie mir einen Vergleich. Ich war kürzlich mit einem Gastspiel in einer kleinen österreichischen Gemeinde und war angenehm überrascht, weil dort eine kleine Zehntscheune noch zu einem Kulturzentrum ausgebaut wurde, obwohl es in dieser überschaubaren Gemeinde mit 17.000 Einwohnern schon eine Stadthalle, ein Bürgerzentrum und einen weiteren kleineren Spielort gibt. So etwas findet man also in einem Nachbarland. Es in einer vergleichbaren Gemeinde oder Stadt in Hessen zu finden, wäre ein schöner Traum. Hier gibt es von den baulichen Dingen und von den Ressourcen her noch vieles zu tun.

In diesem Zusammenhang steht auch die Frage nach der Vermittlung bzw. nach den Kompetenzen in den Kulturämtern. Sie sind dort ja vorhanden, müssen aber gewiss gestärkt werden. Es gibt mittlerweile viele junge Leute, die das studiert haben und die auch in diese Positionen drängen. Da wird man ganz große Entwicklungsarbeit leisten können, glaube ich. Denn dann kommt alles wieder zusammen. Wenn die Schule sich öffnet, zum Kulturort wird und zusammen mit der Kommune darüber nachdenkt, wie

man denn in dieser Gemeinde gemeinsam etwas entwickeln kann, entstehen die Netzwerke so, wie sie sich beispielsweise in der KulturRegion FrankfurtRheinMain auch über den Starke-Stücke-Zusammenhang als Qualifizierung aller Beteiligten in den letzten Jahrzehnten entwickelt haben.

Beim dritten Punkt handelt es sich wieder um etwas ganz anderes. Eine Transparenz der Fördermittel wäre für alle Beteiligten erstrebenswert. Es wäre schön, mehr Überblick darüber zu bekommen, welches Geld eigentlich wohin fließt. Jeder weiß von seinem Geld, und viele wissen über das Geld der anderen Bescheid. Aber insgesamt gibt es kein ganz klares Bild darüber, was da geschieht. Vor allen Dingen weiß man nicht, welche Prozesse nötig sind, um auch zu Veränderungen der Fördermittelpraxis zu kommen.

Vorsitzender: Vielen Dank. – Wir kommen jetzt im Ablaufplan auf die Seite 2 und beginnen mit den Eingangsstatements der Anzuhörenden des zweiten Blocks.

Herr **Wiegand:** Sehr geehrter Herr Vorsitzender! Meine Damen und Herren! Ich würde gern auf einen wesentlichen Punkt fokussieren. Wir sind als Staatstheater Darmstadt eine große Institution mit 550 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und über 700 Vorstellungen im Jahr, und wir sind in unserem Verständnis eine Institution in einem tief greifenden Wandel, in einem Transformationsprozess, der damit zusammenhängt, dass die Gesellschaft in einem tief greifenden Wandel ist. Wir wollen Theater für viele verschiedene gesellschaftliche Gruppen machen: für Menschen mit sehr verschiedenen biografischen, sozialen und geografischen Hintergründen und natürlich für verschiedene Generationen, unbedingt auch für Seniorinnen und Senioren, genauso wie für junge Leute. Es gibt eine viel größere Nachfrage und eine viel größere Sehnsucht dieser Menschen nach partizipativen Projekten, also nach Projekten, bei denen man mitmachen kann und selber Erfahrungen sammeln kann: nach Spielklubs, Kinder- und Jugendchor – da haben wir jetzt 130 Mitglieder; früher waren es 20 –, nach Workshops, nach Laientheater, nach all dem.

Das heißt, dass wir viel mehr verschiedene Produktionen und viel mehr verschiedene Formate machen, um diese unterschiedlichen gesellschaftlichen Akteurinnen und Akteure zu erreichen. Wir machen viel mehr Kooperationen mit sehr unterschiedlichen Institutionen und haben verschiedene Produktionsformen. Nicht alles hat sieben Wochen Probenzeit und dann eine Premiere.

Daher würde uns – um das vorwegzunehmen – sehr interessieren, z. B. für den Masterplan Kultur möglichst viele Menschen zu befragen, die nicht in Museen und in Theater kommen – nicht nur diejenigen, die schon kommen. Ich halte es für eine wesentliche Frage, warum diejenigen, die nicht kommen, nicht kommen und warum wir sie nicht erreichen.

Aus unserer Sicht sollte dieser Plan auch das Bewusstsein haben, dass es nicht mehr das Rezept gibt – nach dem Motto: so geht das; so haben wir es schon immer gemacht –, sondern dass wir alle versuchen, produktive und konstruktive Suchbewegungen zu machen. Damit meine ich Versuche im Wandel der Gesellschaft und auch mit den Fliehkräften. Auch wir als Theater sind in diese Fliehkräfte gestellt. Wir sehen auch politisch: Es gibt sowohl Menschen, denen der Wandel ungeheurer Angst macht, als auch solche, die ihn wunderbar finden, und ganz viele dazwischen.

Für uns als Theater bedeutet das drei Herausforderungen, und zwar erstens, dass wir mit gleich bleibenden oder leicht sinkenden Ressourcen viel mehr verschiedene Dinge produzieren. Das birgt die Gefahr von neoliberaler Überhitzung. Das heißt, dass die Sachen dann oberflächlich sind und wir hauptsächlich Vielfalt anbieten, aber qualitativ nicht in die Tiefe arbeiten. Es ist aber wichtig, dass wir nachhaltige, wesentliche künstlerische Erlebnisse bieten. Dann brauchen wir auch neue Kriterien für unsere Leistungsbeurteilung. Im Moment wird sowohl von der Politik als auch von der Presse als auch von der Gesellschaft immer darauf abgestellt, wie viele Besucherinnen und Besucher gekommen sind und wie viele Vorstellungen wir gezeigt haben. Wir können aber mit den gleichen Ressourcen z. B. einen intensiven dreitägigen Workshop mit 60 Menschen, die dort eine tiefe Erfahrung für ihre Biografie machen, realisieren oder 1.500 Besucherinnen und Besucher mit einer normalen Vorstellung erreichen. Das wollen wir nicht gegeneinander ausspielen. Wir versuchen, da eine gute Mischung zu finden. Aber wenn in unserem Leistungsplan die Zahl der Besuche und die Zahl der Vorstellungen die wesentlichen Leistungskriterien sind, müssen wir meines Erachtens neue Kriterien entwickeln.

Die zweite Herausforderung ist eine gute Kommunikation mit allen gesellschaftlichen Akteuren, um ihnen zu vermitteln, was wir heute machen und auf welchem Weg wir sind.

Die dritte Herausforderung richtet sich nach innen. Für die 550 Menschen, die bei uns arbeiten, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, ist es natürlich eine unglaubliche Herausforderung, all diesen Anforderungen gerecht zu werden – dieser Vielfalt, diesen neuen Produktionsformen und auch diesem Wandel. Der Wandel hat bei uns natürlich auch etwas mit einem neuen Verständnis folgender Punkte zu tun: Was ist eine Hierarchie? Was ist das Verständnis von Leitung? Wer entscheidet was? Wie viel Verantwortung trägt man in dem Team und der Gruppe?

Wir machen eine Vielzahl von Fortbildungen und Schulungen, natürlich inklusive der Leitungskräfte. Dazu bzw. zum Personal sagt Thomas Gärtner jetzt noch etwas. – Vielen Dank.

(Beifall der Anzuhörenden)

Herr **Gärtner**: Hallo! Ich möchte kurz in die Personalproblematik eintauchen. Wir haben in den letzten fünf Jahren immer mehr festgestellt, dass Fachkräftemangel herrscht, hauptsächlich in theaterspezifischen Berufen. Um den Masterplan umzusetzen, brauchen wir qualifizierte Berufe. In den letzten fünf Jahren haben sich in unserem Haus auch die Ausbildungszahlen halbiert – von 16 Auszubildendenplätzen auf acht.

Um künftig Leute zu akquirieren, brauchen wir also eine fachgerechte Bezahlung, die auf den Grundlagen des heutigen Lebens basiert. Wir sehen immer wieder, dass es Riesenprobleme gibt, Fachkräfte zu werben und einzustellen. Wenn sie aus der freien Wirtschaft kommen, haben sie Zahlen im Kopf, die extrem weit von uns entfernt sind, sodass wir immer wieder Absagen bekommen. Oder man müsste wieder zur eigenen Ausbildung zurückkehren und die Ausbildungszahlen erhöhen. – Vielen Dank.

(Beifall der Anzuhörenden)

Herr **Bockelmann**: Guten Tag zusammen! Ich bewundere Ihre Aufnahmefähigkeit. – Zu dem Fachkräftemangel schließe ich gleich an meinen Vorredner an. Hintergrund dafür

ist unter anderem, dass die Staatstheater schlechter bezahlen können, weil das Land Hessen nicht mehr in der TdL ist. In Frankfurt wird ein Bühnenmeister, ein Beleuchter oder ein Tontechniker nach TVÖD bezahlt. Wir sind in der Konkurrenz schwächer. Das ist ein sehr ernst zu nehmendes Problem. Weil wir nur schlechter bezahlen können, haben wir einen großen Mangel.

Das Staatstheater Kassel ist ähnlich strukturiert wie das Staatstheater Darmstadt – ein bisschen weniger Mitarbeiter, auch 700 Vorstellungen im Jahr, ungefähr 215.000 zahlende Zuschauer. Wir arbeiten sehr stark auch durch Umwidmung von Stellen und engagieren uns sehr im theaterpädagogischen Bereich. Ich will dazu schlagwortartig noch drei allgemeinere Sätze sagen. Wer Mozart hört, prügelt sich weniger. Bei Kindern, die viel ins Theater gehen, ist – da gibt es signifikante Studien – die Konzentrationsfähigkeit im Unterricht eine andere, weil man im Theater ja nicht wegzappen kann. Auch ihr Sozialverhalten ist sehr viel besser. Das heißt: Diese Arbeit ist wichtig; kulturelle Bildung ist wichtig.

Ein Punkt, der uns gerade sehr beschäftigt, ist die Mindestgage. Das gilt, glaube ich, für alle drei Staatstheater – und für die Theater in Marburg und Gießen natürlich auch. Leute mit einer Hochschulausbildung, die Anfänger-Schauspieler an einem Theater sind, ungefähr 180 Vorstellungen im Jahr spielen, fünf bis sechs Rollen spielen usw., verdienen 2.000 € brutto. Wenn Sie die Mietspiegel in Darmstadt und Wiesbaden kennen – dort ist es noch ein bisschen schlimmer als in Kassel; aber in Kassel steigen die Mieten gerade auch –, wissen Sie, dass das wirklich die unterste Grenze ist. Es gibt jetzt eine Initiative – ich danke Ihnen sehr dafür, Frau Dorn, dass Sie sich dafür einsetzen –, die Mindestgage auf 2.300 € zu erhöhen. Meines Wissens werden darüber gerade Chefgespräche geführt. Es gibt vielleicht eine gewisse Hoffnung, dass sich da etwas tut – allerdings nur für die unterste Gruppe. Wenn man die Mindestgage auf 2.300 € erhöht, führt das dazu, dass bei mir ein Schauspieler im zweiten Jahr, der also länger im Beruf ist, mit 2.200 € dann weniger bekommt als der Anfänger-Kollege. Insofern würde eine Anhebung der Mindestgage einen gewissen Dominoeffekt auslösen.

Im Hinblick auf die langfristige Entwicklung müssen Sie wissen, dass die Zahl der solistisch tätigen Künstler an den Staatstheatern – das gilt für Wiesbaden und Darmstadt auch – sich seit 1985 ungefähr halbiert hat. Es gab in Kassel einmal 39 Schauspieler; heute sind es 21. Es gab einmal 29 Sänger; heute sind es 15 fest engagierte. Es gab einmal 24 Tänzer; heute sind es elf. Dieser Punkt muss für Sie sehr wesentlich sein. Die Zahl derjenigen, die am Theater am wichtigsten sind, weil sie das wichtigste Gut vertreten, das wir haben, nämlich die Qualität der Vorstellungen, hat sich halbiert.

Ich würde mir sehr wünschen, dass Sie nicht nur das Thema Mindestgage ernst nehmen und dass wir da vielleicht zu einer kleinen kopernikanischen Wende kommen. Wenn es so weitergeht, funktioniert es nämlich irgendwann nicht mehr. – Danke.

(Beifall der Anzuhörenden)

Herr **Kriese**: Herr Bockelmann hat schon sehr viel vorweggenommen. Wir haben uns natürlich auch mit diesem Thema beschäftigt.

Was jetzt noch übrig bleibt, ist der Masterplan Kultur. Sie haben gefragt, welchen Ansprüchen er unserer Meinung nach gerecht werden soll. Transparenz, Beteiligung und Mitbestimmung aller Kulturschaffenden müssten dringend darin aufgenommen werden. Zwingend ist auch eine Konkretisierung und Festlegung. Man darf also nicht nach dem

Motto „man könnte“ vorgehen, sondern muss sagen: Wir brauchen soundso viel Geld; dieses Geld wird auch bereitgestellt. – Dann kann man die Kultur in unserem Land auch fördern, denke ich. – Danke.

(Beifall der Anzuhörenden)

Frau **Unser**: Ich werde paritätisch mit meiner Kollegin Eva Lange die drei Minuten gestalten. – Wir vertreten das Hessische Landestheater Marburg, das einzige Landestheater Hessens, das von der Stadt und vom Land getragen ist. Deswegen sind wir hier. Wir haben den expliziten Auftrag, professionelles Theater in die Fläche zu bringen. Dabei legen wir einen Schwerpunkt auf Kinder- und Jugendtheater. Daher möchten wir an dieser Stelle auch auf unser Kinder- und Jugendtheaterfestival KUSS hinweisen, das einen jährlichen Vernetzungsort für die freie Szene und subventionierte Häuser bietet und für Theater für Kinder und Jugendliche steht.

Als Hessisches Landestheater spielen wir für Menschen ab drei, ab sechs, ab sieben Jahren bis ins hohe Alter und nehmen den Auftrag, die hessische Fläche zu bespielen, sehr ernst. Dabei kooperieren wir mit kommunalen Veranstaltern und mit insgesamt 69 Kooperationsschulen. Vergangene Spielzeit waren wir z. B. mit unseren Klassenzimmerstücken zu 75 Gastspielen in Schule und außerhalb unterwegs. Wir hatten an die 50 Aufführungen in Kindergärten – in Marburg, im Landkreis Marburg-Biedenkopf, vereinzelt in Nordhessen, aber auch in Südhessen, und zwar im Odenwald. Dort hätten wir noch viel öfter spielen können, haben das aber nicht geschafft.

Gleichzeitig ist es uns immens wichtig, künstlerisch hochwertiges Theater im Abendspielplan – also Klassiker, zeitgenössische Dramatik, Musiktheater – in den ländlichen Raum zu bringen.

Wir versuchen, das mit zahlreichen Vermittlungsangeboten wie Stückeinführungen, Publikumsgesprächen, Vor- und Nachbereitung in Schulen oder auch digitalen Materialmappen für Lehrerinnen und Lehrer zu flankieren. Wir arbeiten daran, dass wir als Theater ein Begegnungsort, ein Diskursort für Stadt-, aber auch Landgesellschaft werden können.

Mit der ASSITEJ teilen wir ganz klar das Ziel, dass ein Kind/ein Jugendlicher zwei- bis dreimal ins Theater gehen können sollte; denn es kann nicht sein, dass jemand, der in Biedenkopf aufwächst, diese Möglichkeit nicht hat. Daran arbeiten wir sehr. Der Bedarf ist aber größer als das, was wir leisten können; denn um diese Aufgabe seriös sowie künstlerisch und pädagogisch wertvoll zu gestalten, wozu für uns die Vernetzung mit der freien Szene, der Hessischen Theaterakademie usw. gehört, sind wir mit 70 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unterbesetzt.

Wir haben z. B. nur 2,5 theaterpädagogische Stellen. An Ausbildung können wir gar nicht denken – die Zeit dafür haben wir nicht –, obwohl der Fachkräftemangel uns auch sehr hart trifft. – Man kommt immer so leicht in Gefahr, zu jammern. Aber darum geht es ja heute auch.

(Allgemeine Heiterkeit)

Wir brauchen mehr Personal, mehr Räume und mehr materielle Ressourcen.

Wir sind aus Niedersachsen gekommen und feiern die hessische Szene, die kulturell sehr reichhaltig ist. Wir glauben, dass es möglich ist, ganz Hessen zu bespielen. Aber wir müssen uns besser vernetzen. Dazu braucht es mehr Geld.

(Beifall der Anzuhörenden)

Frau **Lange**: Wir glauben zutiefst an Hessen als ein Land der Innovationen. Wir glauben zutiefst an Sie als Kulturpolitikerinnen und Kulturpolitiker, die mit uns an einem Theater der Zukunft arbeiten, das auch bundesweit Vorbildfunktion haben könnte. Dafür brauchen wir herausragende Künstlerinnen und Künstler in und für Hessen, die selbstverständlich Geld kosten.

Wir als Theaterlabor – so verstehen wir unser Hessisches Landestheater Marburg – möchten weiterhin mit außergewöhnlichen künstlerischen Versuchsanordnungen und strukturellen Neuerungen – wir sind ja die erste Doppelspitze eines hessischen Theaters und auch bundesweit – in der Unternehmensstruktur genauso wie in den künstlerischen Prozessen Innovation in Hessen weiter voranbringen. Dazu versuchen wir zusammen mit unserem diversen Ensemble, allen unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, unseren Zuschauerinnen und Zuschauern sowie unserem Aufsichtsrat, künstlerisch, demokratisch und empathisch unsere Geschichte, Gegenwart und Zukunft zu befragen. Und dafür brauchen wir Ihre Unterstützung.

(Beifall der Anzuhörenden)

Frau **Schmidt**: Vielen Dank für die Einladung. – Zusammen mit meiner Kollegin Irina Ries spreche ich im Namen des Ensemble-Netzwerks.

Ich bin Diplom-Schauspielerin mit neunjähriger Berufserfahrung und seit 2013 am Hessischen Landestheater Marburg. Ich habe eine durchschnittliche 40- bis 60-Stunden-Woche und verdiene rund 33.000 € brutto pro Jahr.

Seit 2014 leite ich zusätzlich die ExperimentierBande. Das ist ein Theaterklub für Studierende. Am Hessischen Landestheater haben wir insgesamt sieben dieser Banden für Kinder, Jugendliche, Studierende, Berufstätige und ältere Menschen jedweden Hintergrunds. Diese Banden sind wichtige kulturelle Angebote für Marburg und Umgebung; denn sie fördern unter Umständen auch die Bindung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an das Hessische Landestheater nicht zuletzt als Zuschauerinnen und Zuschauer. Die Banden sind bezüglich Budget und Gage für die Leitung unterfinanziert, weil das Theater diese nur mäßig tragen kann und es keine Förderprogramme für die Banden für Menschen ab 18 Jahren aufwärts gibt. Da brauchen wir also mehr Förderprogramme.

Aufgrund des andauernden Personalmangels herrscht in unserem regulären Gastspiel-, Abonnement- und Monatsspielbetrieb eine grundsätzliche Überarbeitung aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Dazu kommen beispielsweise folgende Probleme in unseren Spielstätten und vor allem auf unseren Probenbühnen: Wie vorhin schon erwähnt wurde, haben wir zu wenige davon. Außerdem sind sie veraltet und mangelhaft ausgestattet. Ungenügende Belüftungsmöglichkeiten führen im Sommer zu Überhitzung und Kopfschmerzen. Durch mangelnde Heizmöglichkeiten ist es im Winter viel zu kalt. Dadurch werden wir krank. Auch die Tatsache, dass wir beispielsweise nach Vorstellungen in unserer Spielstätte Kleines Tasch unsere Duschen nur über den Innenhof, also den Au-

Benbereich, erreichen können, ist besonders im Winter nur wenig gesundheitsfördernd. Wir brauchen also eine umfassende Renovierung des Hessischen Landestheaters.

Zum Schluss möchte ich darauf hinweisen, dass die Lebenshaltungskosten stetig steigen, vor allem in einer Studierendenstadt wie Marburg, unsere Gagen aber nicht entsprechend erhöht werden. Somit ist nicht an Rücklagen wie beispielsweise private Altersvorsorge zu denken. Wir brauchen also auch weiterhin finanzielle Unterstützung bei den Gehältern. – Vielen Dank.

(Beifall der Anzuhörenden)

Frau **Ries**: Mein Name ist Irina Ries. Ich bin 36 Jahre alt, Schauspielerin und lebe in Gießen. Ich habe vier Jahre Schauspiel studiert, auch ein Stipendium bekommen und ein Diplom gemacht. Die ersten zehn Jahre Berufserfahrung habe ich vor allem in Stadt-, Staats- und Landestheatern gesammelt, zehn Jahre durchgehend. Ich bin mittlerweile freischaffend und erwarte dieses Jahr ein Bruttojahreseinkommen von 18.000 €.

Die notwendige Flexibilität, die Freischaffende bieten müssen, egal ob an Theatern in der freien Szene oder an Häusern mit Förderungen, müsste eigentlich mit 150 % der üblichen Gage honoriert werden. Oft ist es aber so, dass wir genauso viel wie Festangestellte oder vielleicht sogar weniger bekommen. Das trifft vor allem auch beim Kinder- und Jugendtheater zu, das leider Gottes meistens eher halb so hoch bezahlt wird wie andere Produktionen, die den Abendspielplan gestalten.

Ich bin dafür, dass es in Hessen in der freien Szene eine Koordinationsstelle geben soll, die zwischen Künstlern und eventuellen Förderern vermittelt. Das würde eine Effektivität der Produktion und der Finanzierung unterstützen.

Ich bin auch sehr für eine Transparenz. Sprich: Warum werde ich abgelehnt? Dann kann ich nämlich daran arbeiten, bei meinem nächsten Förderantrag effektiver zu werden, um die Förderung zu bekommen.

Ferner möchte ich darauf hinweisen, dass auch in der freien Szene mit einer sechswöchigen Probenzeit gerechnet werden muss. Außerdem müssen mindestens vier Wochen Vorbereitungszeit – Stichworte: Anträge, Recherche, Teamgestaltung und Planung – mit einfließen.

Letzter Punkt: Das Ensemble-Netzwerk, für das wir heute hier sprechen, hat unter der Überschrift „Ziele 3000“ Forderungen ausformuliert. Ich habe hier einige Leporellos dabei, in denen diese Punkte sehr kurz und prägnant beschrieben sind. Darin steht auch, wie man sie eventuell umsetzen kann. Das würde ich Ihnen gerne noch in die Hand drücken.

(Beifall der Anzuhörenden)

Herr **Fülle**: Der Intendant konnte seine Probendispositionen ändern. Uwe Eric Laufenberg ist anwesend und wird für unser Theater sprechen.

Herr **Laufenberg**: Guten Tag zusammen! Als Hessisches Staatstheater Wiesbaden stehen wir für fünf Sparten: Theater, Schauspiel, Ballett, Kinder- und Jugendtheater in all seinen

Facetten und Unterschiedlichkeiten sowie Konzert. Außerdem haben wir zwei Festivals: die Maifestspiele, die jedes Jahr stattfinden, und die Wiesbaden Biennale, die alle zwei Jahre stattfindet. Wir leisten im Jahr über 1.000 Veranstaltungen.

Unsere Aufgabe sehe ich darin, auf der einen Seite nach innen zu wirken in das Land Hessen, in die Stadt Wiesbaden und natürlich auch in unsere Institution, um ein kulturelles Miteinander zu pflegen, zu bewerben und zu leben. Auf der anderen Seite haben wir aber auch die Aufgabe, nach außen zu wirken, also das Land Hessen und die Stadt Wiesbaden nach außen hin strahlen zu lassen bzw. uns mit guten kulturellen Beiträgen sichtbar zu machen.

Über Geld, Strukturen und Organisation kann man sehr viel reden. Darüber ist heute auch schon sehr viel gesprochen worden. Ich sehe, dass wir in einem großen Luxussystem leben, nämlich der kameralen Anbindung. Das kameralistische System sieht ja eigentlich die Grundversorgung vor und sieht eigentlich auch vor, dass alle Mängel behoben werden. Nun ist es aber so, dass man von uns trotzdem ein kaufmännisches Wirtschaften verlangt. Der Gegensatz zwischen der kameralen Organisation und dem kaufmännischen Wirtschaften ist doch beträchtlich. Deswegen lautet mein Appell: Nehmen Sie entweder das Kamerale ernst, und finanzieren Sie es so aus, wie Sie es sich gehört. Oder ändern Sie die Form; haben Sie den Mut, eine Reform für die Hessischen Staatstheater vorzunehmen und uns dann ein kaufmännisches Wirken und Arbeiten wirklich zu ermöglichen. – Danke schön.

(Beifall der Anzuhörenden)

Herr **Hietzschold**: Einen schönen guten Tag! Ich danke für die Einladung. – Zu Beginn möchte ich mich auch noch einmal ganz explizit für etwas Weiteres bedanken. Wir sind ja jetzt die ganze Zeit beim Punkt 4 des Dringlichen Entschließungsantrags. Der Antrag enthält aber auch den wichtigen Punkt 1. Ich möchte mich ausdrücklich dafür bedanken, dass die Fraktionen damit den Kulturschaffenden ihren Dank aussprechen. Das finde ich ein sehr wichtiges und gutes Zeichen. Herzlichen Dank dafür!

Die Kolleginnen und Kollegen der anderen institutionalisierten Theater, der Staatstheater und des Landestheaters Marburg, haben schon vieles gesagt.

Ich möchte mit zwei Richtigstellungen zu der Stellungnahme des Personalrates beginnen, damit hier nicht irgendwelche Falschinformationen im Raum stehen.

Auf Seite 2 haben wir geschrieben, dass das Staatstheater Wiesbaden acht Kammerkonzerte ausrichten wird. Von den Orchestermusikern wurde ich explizit darauf hingewiesen, dass dies eine private Angelegenheit ist. Ich sage das deswegen, weil wir in unserer Stellungnahme sehr viel Bezug darauf genommen haben, dass die Produktionszahlen des Theaters unserer Ansicht nach mit dem vorhandenen Personal nicht zu schaffen sind. Hierbei handelt es sich also um eine private Angelegenheit, die dankenswerterweise vom Theater ausgerichtet und auch beworben wird.

Zweite Richtigstellung: Unsere gesamte Stellungnahme bezieht sich, wie gesagt, auf die Überproduktion. Sie stand unter der Prämisse, dass es ein Produktionssoll gab, das politisch vorgegeben sei. Inzwischen wissen wir, nachdem ein Gespräch zwischen Beschäftigten des Theaters und Herrn Ministerialdirigenten Seng aus dem HMWK stattgefunden hat, als Personalrat jedoch auch, dass das offenbar nicht so ist, sondern dass es lediglich eine Sollvorgabe an Vorstellungen und an Premieren gibt, die auch die Abo-Struktur

mit beeinflusst. Insofern ist die Argumentation an dieser Stelle wenigstens anteilig nicht ganz korrekt, da es sich offenbar auch um ein hausgemachtes Problem handelt.

Lassen Sie mich kurz etwas zu meinem Arbeitstag sagen. Jeden Morgen, wenn ich ins Gebäude des Hessischen Staatstheaters Wiesbaden gehe, prangt weit über mir folgender Schriftzug: „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben. Bewahret sie!“ Weiter geht dieser Text wie folgt: „Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!“ Er stammt aus dem Gedicht „Die Künstler“ von Friedrich Schiller.

Die Kulturschaffenden bei uns am Staatstheater leben und arbeiten in teilweise prekären Umständen, nämlich in körperlich und psychisch fordernden Berufen mit Arbeitszeiten, die Freizeit oder gar Familie zu geradezu unbekanntem Lebensmomenten machen. Ich nenne immer gern das Beispiel von Regieassistentinnen – das habe ich auch in unserer Stellungnahme getan –, die einen Standardtag von zehn Stunden haben; meistens sind es sogar mehr als zehn Stunden, obwohl wir alle wissen, dass das gesetzlich eigentlich gar nicht zulässig ist. Hier muss dringend gehandelt werden. Die Kolleginnen und Kollegen haben auch schon die Gagen angesprochen. Ich möchte mich jetzt wirklich nur einmal auf die Arbeitsumstände beziehen.

Dieser Situation können wir nur entgegenwirken, wenn es mehr Personal und mehr Ausstattung gibt. Mir ist natürlich klar, was sich die Mitglieder der Landesregierung und des Landtags denken – ich kann das auch absolut nachvollziehen –: Jeder braucht Geld. – Aber leider ist es das. Es kommt nun einmal auf diese einfache Summe heraus. Sie sollten sich bitte bewusst machen, dass jeder Cent, den Sie für Kunst ausgeben, egal ob für die freie Szene oder für die institutionalisierten Theater, eine Zukunftsinvestition darstellt, und zwar eine Investition in Bildung. Denn jeder Theaterbesucher/jede Theaterbesucherin erlebt eine Bildung und eine Weiterbildung mit jedem Stück, mit jeder Vorstellung, mit jedem Workshop, an dem er/sie teilnimmt. Und die Bildung sollte es Ihnen allemal wert sein.

Wir sind gern bereit, mit Ihnen an dieser Zukunft der Kunst und der Bildung zu arbeiten und zu wirken. Wir sind gern bereit, konkrete Maßnahmen zu besprechen bzw. zu erarbeiten und so die Würde der Kulturschaffenden in Hessen zu bewahren. – Ich danke Ihnen.

(Beifall der Anzuhörenden)

Frau **Thinnes**: Guten Tag! Ich bin Dramaturgin am Schauspiel Frankfurt und spreche auch nur für das Schauspiel Frankfurt. Achim Sieben von der Oper wird anschließend für die Oper vortragen. – Ich vertrete hier das größte Sprechtheater Hessens, eine Institution, die mit über 540 Vorstellungen im Jahr eine enorm hohe Akzeptanz beim Publikum erreicht. Wir hatten in der vergangenen Saison eine Auslastung von über 86 %. Das ist keine Ausnahmesituation, sondern bei uns die Regel.

Im Kern sind wir ein Ensemble- und Repertoire-Theater. Unser Herzstück ist ein starkes Ensemble, das sich an das Haus bindet, aber auch der Stadt zuwendet und an die Stadt bindet. Seit zwei Jahren ist es auch unser erklärtes Ziel, uns ganz stark mit den Akteuren der Stadtgesellschaft zu verbinden. Das sieht man an zahlreichen Kooperationen – sei es mit dem Künstlerhaus Mousonturm, sei es mit dem Literaturhaus Frankfurt, sei es mit vielen anderen Institutionen, Museen oder auch Bildungseinrichtungen wie der Bildungsstätte Anne Frank oder der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst, mit der wir gemeinsam das Projekt Studiojahr Schauspiel initiiert haben. Alle diese Projekte sind

uns ungeheuer wichtig. Sie sind Kern unserer Arbeit. Im Übrigen sind sie fast vollständig drittmittelfinanziert, weil sie nicht über das Budget leistbar sind.

Ich habe in meiner 25-jährigen Theaterlaufbahn an vielen Häusern gearbeitet. Seit zwei Jahren arbeite ich in Frankfurt und darf sagen, dass ich hier an dem besten Haus bin, an dem ich bislang gearbeitet habe. Das sind fantastische Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die wirklich hochklassige Arbeit in den Werkstätten und Abteilungen hinter der Bühne leisten. Damit dies auch weiter so erfolgen kann, müssen diese Menschen aber die entsprechenden Arbeitsbedingungen bekommen, um diese Hochleistungen zu erbringen, damit wir auf der Bühne glänzen können. Diese Bedingungen müssen verbessert werden. Das ist in der momentanen Budgetsituation schwer.

Einige Worte zur kulturellen Bildung: Das Junge Schauspiel Frankfurt ist vielen Anwesenden ein Begriff. Auch das Junge Schauspiel ist eine Abteilung, die unglaublich aktiv ist. Ihr erklärtes Ziel ist es, divers und inklusiv zu arbeiten, und zwar mit jedem Projekt, das durchgeführt wird. Sie kann das auch umsetzen. Es gibt zahlreiche Kooperationen mit Schulen und zahlreiche außerschulische Projekte, die realisiert werden. In den schulischen Projekten arbeiten Hunderte von Schülern mit dem Jungen Schauspiel zusammen; in den außerschulischen Projekten arbeiten weit über 160 Jugendliche mit dem Schauspiel Frankfurt zusammen. Dazu kommen unglaublich viele Studierende und Schüler, die unsere Aufführungen besuchen. Alles das leisten wir mit zwei Vollzeitstellen plus einer projektgebundenen Stelle und einer FSJ-Stelle. Auch hier muss man darauf hinweisen, dass alle Zusatzprojekte drittmittelgefördert sind, auch im Bereich Junges Schauspiel.

Zur Bühnensituation möchte ich heute gar nichts sagen. Ich glaube, dass der Sanierungsbedarf, den das Schauspiel Frankfurt hat, hinlänglich bekannt ist.

Einen Punkt möchte ich aber noch ansprechen; denn ich habe in den Ergebnissen der Onlinebefragung, die ich zur Vorbereitung auf diese Anhörung gelesen habe, gesehen, dass von den Kulturschaffenden die Digitalisierung als nicht so wichtig angesehen wurde. Dem möchte ich von meiner Seite ganz dezidiert widersprechen. Digitalisierung ist wichtig für uns, und zwar in sehr vielen Bereichen – sei es, wenn wir an künstlerische Konzepte denken, die digitale Techniken einsetzen; sei es aber auch, wenn wir an Teilhabe denken und unsere Theater barrierefrei gestalten wollen. Dann sind das Themen, mit denen wir uns auseinandersetzen möchten und müssen. Und das Schauspiel Frankfurt ist im Moment dafür nicht gerüstet.

Zum Abschluss: Was erwarten wir von einem Masterplan Kultur? In einem Masterplan Kultur möchten wir bestimmte Dinge festgeschrieben sehen – beispielsweise, wie wir arbeiten können, damit wir einer diverser werdenden Gesellschaft, aber auch einer älter werdenden Gesellschaft gerecht werden, wie wir Digitalisierung und Globalisierung begegnen können und wie wir eine möglichst breite Teilhabe auch weiterhin ermöglichen können.

Hinzu kommt etwas ganz Zentrales. Ich habe gerade schon das Studiojahr Schauspiel erwähnt. Natürlich müssen wir uns um den Nachwuchs kümmern. Wir müssen dafür sorgen, dass die Exzellenz, die auf den Bühnen stattfindet, auch weiter stattfinden kann. Dazu brauchen wir auch Freiheit – Freiheit von politischer Einflussnahme. Das ist für uns ein ganz zentraler Aspekt. – Danke.

(Beifall der Anzuhörenden)

Herr **Dr. Sieben**: Vielen Dank für die Einladung. – Wie gesagt, bin ich heute für die Oper Frankfurt hier. Wir gehören zusammen mit dem Schauspiel zu den Städtischen Bühnen und sind insgesamt das, was man einen großen Tanker nennt; denn wir haben immerhin 1.200 Mitarbeiter.

Auch wenn das vielleicht selbstverständlich ist, möchte ich noch einmal erwähnen, dass wir ein Repräsentant und Verfechter des Ensemble- und Repertoire-Systems sind. „Ensemble“ heißt, dass man fest angestellte Künstler hat. Damit ermöglicht man es einem Künstler auch, dauerhaft in einer Stadt zu leben und dort seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Wie schwierig das mit der Mindestgage ist, wurde schon gesagt. Ich glaube aber, dass man dieses System, das ja vielleicht auch Immaterielles Kulturerbe der Menschheit werden soll, auf jeden Fall erhalten muss.

Das ist aber nicht so einfach. Natürlich gibt es Probleme. Bei uns hat sich in den letzten Jahren ganz akut gezeigt, dass z. B. der Ausgleich der Tarifsteigerungen wahnsinnig schwierig zu erbringen ist. Was es auch nicht leichter macht, sind – das betrifft nicht nur unsere Bereiche – Arbeitszeitregelungen, die immer ausgefeilter und detaillierter werden und sich mit einem künstlerischen Betrieb, in dem es ja auch um kreative Freiräume geht, manchmal schlecht vertragen. Das sind Aufgabenstellungen, bei denen man sehen muss, wie man in Zukunft Lösungen findet. Solche Probleme kommen in der Tat auf dieses System zu. Wie gesagt, glaube ich aber, dass der Gedanke, Ensembles mit fest angestellten Künstlern zu haben, es auf jeden Fall wert ist, da gute Lösungen zu finden.

Das Kerngeschäft ist klar: Wir müssen Kunst machen. Das Problem ist aber, dass auf unsere Betriebe in den letzten Jahren immer mehr Zusatzaufgaben zugekommen sind. Die kulturelle Bildung wurde schon genannt. Für mich ist sie eine Zusatzaufgabe. Ich beziehe das nicht darauf, dass wir Kunst für Jugendliche und Kinder machen – das gehört selbstverständlich zu unserer Kernaufgabe –, sondern meine damit z. B., dass unsere Institutionen Funktionen von Schulen übernehmen und außerschulischer Lernort werden. Es steht überhaupt nicht infrage, dass wir das alles gerne tun. Ich glaube aber, dass man dafür dann einen Weg finden muss. Heute wurde ja auch schon gesagt, wie man das gut und konstruktiv zusammen machen kann.

An dieser Stelle ist z. B. der Masterplan ein spannendes Instrument, glaube ich. Schließlich sind das riesige Querschnittsaufgaben. Sie betreffen ja nicht nur das Kunstministerium. Auch das Kultusministerium müsste mit am Tisch sitzen. Da geht es um die Ausbildungssituation. Das wurde heute alles schon angesprochen. Diese Zusatzaufgaben, wie ich sie gerade genannt habe, können die Häuser aus den eigenen Ressourcen auch nicht ohne Weiteres stemmen. Da muss man sich sinnvoll abstimmen. Ich verstehe den Masterplan auch so, dass man Schwerpunkte setzt und sagt: Wohin wollen wir in der Entwicklung von Kunst und Kultur eigentlich gehen? Was ist wichtig? Was wollen wir besonders unterstützen? Und was ist nicht so wichtig?

Auch mich hat erst jetzt erreicht, dass schon länger an dem Masterplan gearbeitet wird. Die Ergebnisse der Onlineumfrage haben wir gefunden. Auch wir haben aber nie daran teilgenommen. Insofern denke ich, dass noch viel Spielraum besteht, alle anzuhören und zusammenzubringen.

In den Unterlagen sind ganz viele Anregungen enthalten, über die man sich austauschen kann. Ich finde auch, dass Digitalität ein wichtiges Thema ist. Das sind Methoden, die Arbeitsprozesse ändern, die Kunst beeinflussen und in die Betriebe einziehen, die dafür aber eigentlich noch nicht aufgestellt oder ausgerüstet sind. Zum Beispiel hat man

in Dortmund eine eigene Akademie für Theater und Digitalität gegründet. Alle diese Fragestellungen werden uns auch beschäftigen. Ich halte das auch für ein wichtiges Thema, das man im Rahmen des Masterplans diskutieren kann. – So weit. Jetzt würde ich das Wort gerne an Frau Wilde weitergeben.

(Beifall der Anzuhörenden)

Frau **Wilde**: Ich bin Verwaltungsdirektorin der Städtischen Bühnen Frankfurt und würde es gerne noch einmal einordnen. Da wir ein städtisches Theater sind, ist unser erster Ansprechpartner, was die Finanzierung angeht, natürlich die Stadt Frankfurt. Es ist aber wohl klar geworden, dass die Strahlkraft von Oper und Schauspiel über die Stadt hinausgeht. Wir würden uns natürlich wünschen, dass der Landeszuschuss, den wir bekommen, entsprechend angehoben wird und dann – er ist vor drei Jahren schon einmal angehoben worden – auch bei der Kunst bleibt. Bei uns hat die Stadt nur 1 Million € dieser Erhöhung an die Kunst weitergegeben und die restlichen 2 Millionen € zur Gesamtdeckung genutzt. Andere Bundesländer knüpfen eine solche Anhebung ja an die Bedingung, dass das Geld auch wirklich bei den Theatern ankommt. Das wäre natürlich auch für uns sehr wünschenswert.

(Beifall der Anzuhörenden)

Herr **Sittner**: Ich bin Vorsitzender des Betriebsrats der Städtischen Bühnen Frankfurt, also von Oper und Schauspiel. – Demokratie zu erklären, Demokratie darzustellen, Demokratie zu verteidigen, Demokratie zu stärken und Impulse zu geben für Ideen, Demokratie weiterzuentwickeln, ist sicherlich ein wesentlicher Auftrag auch von Theatern. Dieses Selbstverständnis wird auch in Frankfurt so wahrgenommen. Es ist gesellschaftliche Aufgabe, darauf hinzuwirken. Wir arbeiten als Theater daran, dass es einen respektvollen, einen fairen, einen diskriminierungsfreien Umgang aller Menschen untereinander gibt.

Das ist ein wesentlicher Punkt. Dieser Punkt ist in den derzeitigen Zeiten besonders wichtig – in Zeiten, in denen es Parteien gibt wie z. B. die AfD, die genau das Gegenteil will und ihre Ideen dadurch umsetzen möchte, dass sie Kulturinstitutionen und auch Theater instrumentalisiert.

Um das leisten und diesem Anspruch auch der Theater nachkommen zu können, ist natürlich Geld erforderlich, also ein auskömmliches Budget und dafür ein auskömmlicher Zuschuss. Diesen halte ich für in Frankfurt nicht gegeben. Neben einem auskömmlichen Zuschuss ist in diesen Zeiten natürlich auch wichtig, dass Planbarkeit besteht. Als kommunales Theater unterliegen wir genauso wie die Landestheater immer, Jahr für Jahr, den Beschlüssen der Politik, was den Haushalt angeht. Bei jedem Beschluss ist man sich nicht sicher, ob man den gleichen Zuschuss erhält wie im Vorjahr. Dann werden Ideen unterdrückt und sogar Planungen infrage gestellt. Nahezu bei jedem Tarifabschluss gibt es Diskussionen darüber, ob er denn vom Zuschussgeber aufgefangen und ausgeglichen wird oder ob er selbst erwirtschaftet werden muss. Das macht kein konstruktives Arbeiten in diesen Häusern möglich.

Ich würde mir von der Politik auch im Rahmen der jetzigen Diskussion wünschen, dass man dazu Ideen entwickelt, dass man zu Lösungen kommt und dass man dann auch im Einklang mit den Kommunen versucht, diese Lösungen umzusetzen, damit die Theater ihre Arbeit in diesen Zeiten auch wirklich angemessen erledigen können.

An den Theatern gibt es auch – und das ist gut so – viele Kolleginnen und Kollegen im künstlerischen Bereich. Deren soziale Absicherung und deren Arbeitsbedingungen sind stark verbesserungswürdig. Auf der einen Seite muss das natürlich auf der gewerkschaftlichen Ebene geschehen. Auf der anderen Seite bestünde aber auch die Möglichkeit, dies auf der Betriebsebene zu tun. Dafür wäre es hilfreich und auch erforderlich, dass Kolleginnen und Kollegen aus dem künstlerischen Bereich sich in Personal- oder in Betriebsräten engagieren.

Frage: Warum geschieht das nicht in dem Maße, wie es wünschenswert und erforderlich wäre? Antwort: Alle Künstlerinnen und Künstler haben befristete Arbeitsverträge. Künstlerinnen und Künstler sind befristet bis zum Ende ihres Arbeitslebens – zehn Jahre, 20 Jahre, 30 Jahre. Die Tatsache, dass sie befristet sind, bedeutet, dass ihnen der Mandatsschutz aberkannt wird. Ich als Betriebsrat habe einen Schutz nach dem Kündigungsschutzgesetz und bin – vielleicht – vor Willkür oder Kritik des Arbeitgebers geschützt. Das sind Künstlerinnen und Künstler bei einem befristeten Vertrag nicht.

Hier wünsche ich mir auch von der Landesregierung, dass eine solche demokratisch erforderliche Sicherheit für Künstlerinnen und Künstler, um für Arbeitsbedingungen und Bezahlungsstrukturen in den Häusern wirken zu können, eingeführt wird. Es gibt natürlich auch Künstlerinnen und Künstler, die in den Staatstheatern beschäftigt sind. Staatstheater unterliegen ja dem Hessischen Personalvertretungsgesetz. Dieses Gesetz enthält einen Paragraphen, der besagt, dass es bei Künstlerinnen und Künstlern keine demokratische Mitbestimmung gibt. Sie sind also von der Möglichkeit ausgenommen, sich durch ihre Interessenvertretung vertreten zu lassen. Dieser Paragraph – das ist im Moment in der Diskussion; ich weiß – muss gestrichen werden, damit auch den Kolleginnen und Kollegen im Kunstbereich dieses demokratische Recht zugestanden wird. Das ist übrigens auch unter Beibehaltung der sogenannten Freiheit der Kunst möglich.

(Beifall der Anzuhörenden)

Herr **Schmidt-Ries**: Ich bin Posaunist im Orchester des Stadttheaters Gießen und seit Mai letzten Jahres im Betriebsrat. – Als letzter Sprecher der institutionalisierten Theater in Hessen habe ich es jetzt schwer, weil schon sehr viel gesagt wurde. Wir sind natürlich kein so großer Player wie die Staatstheater oder die Städtischen Bühnen Frankfurt. Immerhin machen wir 524 Vorstellungen im Jahr, und zwar mit etwas über 240 fest angestellten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

Wir haben auch massiv mit dem Fachkräftemangel zu kämpfen – Stichwort: Bühnenmeister. Da werden alle Intendanten hier mit einstimmen, glaube ich. Wir müssen mittlerweile betrieblich weiter- und fortbilden, um dann festzustellen, dass die Bühnenmeister nach drei Jahre langer Ausbildung in die freie Wirtschaft gehen oder wegen besserer Angebote an andere Theater wechseln. Die Anforderungen, die an das Theater gestellt werden, können wir mit unserem Personaldeckel oder mit unserer Personalzahl also leider fast nicht mehr stemmen.

Ich möchte gar nicht weiter auf bestimmte Themen eingehen, die schon besprochen wurden – Stichworte: Würde, Wertschätzung und Vergütung nicht nur der Schauspielerinnen und Schauspieler oder Künstlerinnen und Künstler auf der Bühne, sondern auch der Personen hinter der Bühne. Hier ist beispielsweise die Dramaturgie zu nennen. Herr Hietzschold hat schon das Beispiel der Regieassistenten geschildert. Hier gibt es eine Vielzahl von prekären Vergütungen und Arbeitsverhältnissen.

Ich würde mir wünschen, dass die Politikerinnen und Politiker für den Masterplan Kultur den Mut und die Vision haben, das Ganze finanziell auf breite Füße zu stellen und es nicht nur fünf oder zehn Jahre, sondern 15 oder 20 Jahre so zu fördern. Denn es braucht Zeit, und es muss solide gefördert werden, und zwar nicht nur in den Theatern und in der freien Szene, sondern auch bei den freien Schauspielern oder freien Künstlern im Land Hessen.

Ja, ich finde es toll, dass wir heute alle hier sind. Das ist, wie Herr Schneider schon sagte, nur ein Anfang. Wir müssen jetzt alle miteinander daran arbeiten. Dann können wir vielleicht in 15 Jahren retrospektiv sagen, dass wir etwas Tolles auf den Weg gebracht haben, das möglicherweise auch in anderen Bundesländern oder in anderen Ländern außerhalb Deutschlands Nachahmung findet. – Danke.

(Beifall der Anzuhörenden)

Herr **Koehnen**: Meine Damen und Herren! ver.di ist eine große Dienstleistungsgewerkschaft, aber auch eine Künstlerinnen- und Künstlergewerkschaft und eine Theatergewerkschaft. In der Kunstfachgruppe Theater/Bühnen finden sich bei uns alle zusammen, deren Berufe indirekt oder direkt mit Theater, Bühnen, darstellender Kunst, privaten Museen, Kunsthochschulen und sonstigen Einrichtungen des Veranstaltungswesens zu tun haben. Sowohl im Tanz- und Schauspieler-Ensemble und im Chor als auch bei Bühnenarbeit, Bühnen- und Tontechnik, Kostümschneiderei, Maske und Verwaltung sind wir vertreten.

Wir wollen die Lebens- und Arbeitsbedingungen aller Beschäftigten im Bereich Theater, Bühnen und Kunst durch Tarifverträge und durch Normenverträge verbessern sowie eine bessere existenzielle, soziale und kollektivrechtliche Absicherung der künstlerisch Beschäftigten erreichen. Gemeinsam mit Personal- und Betriebsräten – wir haben heute ja einige gehört – vertreten wir die Interessen der Beschäftigten gegenüber ihren Arbeitgebern, um die Arbeitsplätze zu sichern.

Wir werden – das haben wir auch schon in der Vergangenheit getan – Einfluss auf die Gesetzgebung nehmen. Hier ist der von Herrn Sittner bereits angesprochene § 104 des HPVG zu nennen, der die Künstler von der Mitbestimmung ausschließt. Das ist auch für ver.di etwas, was gar nicht geht. Diese Regelung muss abgeschafft und gestrichen werden.

Die Kolleginnen und Kollegen Interessenvertreter der Staatstheater und Städtischen Bühnen haben in ihren Beiträgen bereits gesagt, dass wir an den Theatern Beschäftigte haben, die hoch motiviert sind, mit Leidenschaft arbeiten, mit Engagement dabei sind und eine ganz große Identifikation für ihren Beruf haben. Wir haben vorhin das Stichwort Würde gehört. Dazu gehört natürlich die Bezahlung. Das ist ganz klar. Und wenn jemand mit einer Mindestgage von derzeit 2.000 € nach Hause geht, hat er, um es salopp zu sagen, gelost. Das muss sich dringend verändern.

Wie schon dargestellt wurde, ist die Arbeitsverdichtung an den Theatern ein großes Problem. Die Personaldecke ist definitiv zu dünn.

Einen weiteren Punkt, der ebenfalls bereits erwähnt wurde, möchte ich für ver.di noch einmal explizit betonen. Wir vereinbaren ja regelmäßig mit dem Land Hessen Tariferhöhungen für die drei Staatstheater. Dass diese Erhöhungen von den Häusern teilweise

selbst erwirtschaftet werden müssen, ist auch ein Umstand, den ver.di Hessen stark kritisiert. Wir fordern, dass die volle Erhöhung weitergegeben wird. – Danke schön.

(Beifall der Anzuhörenden)

Vorsitzender: Vielen Dank. – Nun kommen wir zur zweiten Fragerunde.

Abg. **Gernot Grumbach:** Ich habe eine Frage zu einem Punkt, der in den mündlichen Statements nicht auftauchte, aber alle schriftlichen Stellungnahmen durchzog und in Frankfurt auch seit Monaten durch die Presse geht. Das ist die bauliche Situation der Staats- und Landestheater. Nach allem, was ich lese, besteht dort ein riesiger Investitionsstau. Dazu hätte ich gerne noch einen kleinen Nachtrag.

Ich finde das, was hier gesagt wurde, ohnehin spannend, Die richtige Selbstausschöpfung werden wir ja erst im dritten Block kennenlernen; dann wird es noch heftiger. In der Tat ist die Frage, wie Sie sich ein Gefüge von Entlohnung vorstellen können, das auch für die Akteure, also für die Beschäftigten, funktioniert. Haben Sie dazu eine Idee?

Wenn ich mir insbesondere Gießen anschau, habe ich den Eindruck, dass der Repertoire-Betrieb faktisch nur improvisiert werden kann, weil dort die Zahl der Schauspielerinnen und Schauspieler, jedenfalls nach der schriftlichen Stellungnahme, inzwischen so klein ist, dass ich gar nicht weiß, wie das funktioniert. Die Frage ist, ob nicht auch bei den anderen Häusern, die in dieser Frage geschrumpft sind, der Repertoire-Betrieb in Probleme gerät.

Die letzte Frage ist eigentlich unzulässig. Ich stelle sie trotzdem, weil einer der Anwesenden familiär ins Ausland vergleichen kann. Herr Laufenberg, können Sie aus interfamiliären Erzählungen einen Vergleich mit Österreich ziehen? Wie ist dort die Situation, und wie unterscheidet sie sich von unserer Situation?

Abg. **Hildegard Förster-Heldmann:** Ich möchte vorweg festhalten: Es ist selbstverständlich, dass wir, die anwesenden Politiker, Sie heute eingeladen haben, weil wir eine große Hochachtung und einen großen Respekt vor der Ressource Kunst, Kultur und kulturelle Bildung haben. – Das wollte ich einfach noch einmal vorausschicken, weil ich bei dem einen oder anderen Redebeitrag das Gefühl hatte, dass das eben nicht als selbstverständlich vorausgesetzt wird.

Herr Bockelmann, Sie haben geschildert, dass sich die Zahl der solistischen Darsteller in den Ensembles immer weiter reduziert. Gleichzeitig ist hier gesagt worden, dass die Honorare auch auseinanderlaufen. Bitte verdeutlichen Sie doch noch einmal, was das eigentlich bedeutet.

Herr Laufenberg, von Ihnen hätte ich gerne noch eine etwas genauere Beschreibung dessen, was Sie als unternehmerische Betriebsführung bezeichnen. Wo ist da der große Unterschied ist zu dem bisherigen Modell? Ich kenne den Haushalt des Staatstheaters Darmstadt. Dass ein künstlerisches Unternehmen etwas anders arbeitet als ein rein profitorientiertes Unternehmen, ist selbstverständlich, denke ich. Aber vielleicht können Sie das noch einmal kurz erklären.

Frau Thinner, Sie haben gesagt, dass Sie sich Auftrittsmöglichkeiten oder Inszenierungsmöglichkeiten ohne politischen Einfluss wünschen. Das klingt für mich so, als hätten Sie politischen Einfluss. Vielleicht können Sie das noch einmal erklären. Das fände ich nämlich ziemlich schwierig.

Im Zusammenhang mit den Honoraren habe ich eine Frage an Herrn Sittner, der ja auf diesen Paragraphen hingewiesen hat. Das kann ich voll und ganz nachvollziehen. Vielleicht können Sie aber noch einmal sagen, wie man das denn mit dem Delta der Darsteller macht, die nur kurzfristig da sind oder bei denen es eine Fluktuation gibt. Das ist bei Schauspielern und Sängern nun einmal häufig der Fall. Es befördert ja auch eine gewisse Qualität an den Theatern, ist also nicht nur schlecht. Wie bekommt man Ihres Erachtens die Verbindung zwischen Vertreter, Vertretung und demokratischen Mitwirkungsmöglichkeiten auf der einen Seite und der, ich sage jetzt einmal, natürlichen Fluktuation an Theatern und weiteren Aufführungsorten auf der anderen Seite hin?

Abg. **Dr. Frank Grobe:** Meine erste Frage richtet sich an die Intendanten in Darmstadt, Kassel und Marburg. Nachdem die unteren Gehaltsgrößen thematisiert wurden, wäre es auch einmal interessant, die oberen Gehaltsgrenzen in Erfahrung zu bringen, gerade bei den Intendantengehältern. Denn wir sehen das auch am Beispiel von Marburg. Dort gibt es zwei Intendantinnen. Hätte es da nicht ausgereicht, sich auf die Kosten für eine Intendantenstelle zu beschränken? Das Geld hätte man ja auch für die Mitarbeiter nutzen können.

Meine zweite Frage richtet sich an Herrn Sittner vom Betriebsrat der Städtischen Bühnen Frankfurt. Sie haben geschrieben, dass Sie den „Kampf gegen die AfD“ als Herausforderung für die kulturelle Bildung sehen. Ich stelle jetzt die Gretchenfrage: Wie halten Sie es mit der politischen Neutralität bei den geförderten Projekten? Zum Zweiten: Wie stehen Sie zu direkter Demokratie und Volksbegehren? Zum Dritten: Wie instrumentalisiert denn die AfD die kulturellen Einrichtungen Ihrer Meinung nach?

Abg. **Ines Claus:** Ich übernehme sehr gerne wieder den Part der Sachlichkeit und schließe mich den Dankesworten von Frau Förster-Heldmann an. Auch ich möchte die Wertschätzung noch einmal zum Ausdruck bringen, und zwar nicht, weil wir in der Koalition sind, sondern, weil es auch von uns durchaus ernst gemeint ist. – Jetzt kommen zwei ernsthafte Fragen, die uns noch interessieren, um auch Synergien schaffen zu können; so habe ich es verstanden.

Frau Unser, Sie haben eine Idee bezüglich der Vernetzung geäußert. Wie könnte diese Vernetzung konkret aussehen?

Frau Ries, Sie haben auch schon in der schriftlichen Stellungnahme eine zentrale Fördervermittlungsstelle vorgeschlagen. Ich wüsste gerne, ob Sie da konkrete Ideen haben und wo Sie die Synergien sehen.

Abg. **Janine Wissler:** Inwieweit die AfD Kultur instrumentalisiert, zeigen Sie ja gerade durch Ihre Fragestellungen und stellen das damit schon unter Beweis.

Frau Unser hat vorhin gesagt, dass es heute auch ums Jammern geht. Das Bemerkenswerte in den Stellungnahmen ist für mich aber der krasse Kontrast zwischen der totalen Begeisterung für diesen Beruf und das Theaterspielen auf der einen Seite und die Er-

nüchterung angesichts der Rahmenbedingungen auf der anderen Seite. Das finde ich eigentlich in allen Stellungnahmen wieder. Auch alle Theater machen deutlich, dass die Besucherzahlen gut sind und es Möglichkeiten gäbe, mehr zu machen, wenn die Ressourcen da wären. Zum Stichwort Jammern möchte ich also festhalten, dass man aus den Stellungnahmen beides gut herausliest.

An dieser Stelle habe ich auch gleich eine Frage an Sie vom Landestheater Marburg. Ich fand Ihre Stellungnahme sehr beeindruckend. Auch die Zahl von 68 Kooperationschulen fand ich bemerkenswert. Ich weiß nicht, ob das wirklich eine besonders hohe Zahl ist. Mir kam es jedenfalls sehr viel vor. Außerdem habe ich gelesen, dass Sie einen Zuschauer*innenrat installiert haben. Können Sie kurz darstellen, was das ist und wie dieser Rat arbeitet? Ferner haben Sie geschrieben, dass Sie versuchen, die sogenannten bildungsfernen Schichten stärker anzusprechen und über die Schülerinnen und Schüler auch die Eltern zu erreichen. Es wäre schön, wenn Sie dazu noch einige konkretere Bemerkungen machen könnten.

Herr Laufenberg, in der schriftlichen Stellungnahme des Staatstheaters Wiesbaden steht, dass es gelungen ist, den Anteil jüngerer Besucher zu erhöhen, und zwar durch den Einsatz von Theaterpädagogen. Mich würden nähere Ausführungen dazu interessieren, weil es gerade an den Staatstheatern – so habe ich es immer mitbekommen – teilweise etwas schwieriger war, ein jüngeres Publikum zu erreichen. Gibt es vielleicht auch Erfahrungen aus den anderen Theatern? Ganz konkret: Wie kann man ein junges Publikum – jenseits der Schulklassen, die es im Unterricht machen – auch in der Freizeit besser erreichen? Wie bewährt sich der Einsatz von Theaterpädagogen an dieser Stelle? Wie kann man sich das praktisch vorstellen?

Meine nächste Frage richtet sich die Personalräte, die Betriebsräte und ver.di; ich kann das jetzt leider nicht genauer eingrenzen. Wie wir gerade gehört haben, fallen die künstlerisch Beschäftigten nicht unter das HPVG und damit nicht unter die Mitbestimmungsregelungen. Wie sieht es denn mit den nicht schauspielernden Beschäftigten aus, also mit den TV-H-Beschäftigten? Mir ist nämlich zu Ohren gekommen, dass auch in diesem Bereich – Stichwort: Bühnentechniker – vermehrt befristete Verträge abgeschlossen werden und dass auch dort die Arbeitsverdichtung enorm zunimmt. In diesem Zusammenhang interessiert mich auch, wie die Ausbildungszahlen sich entwickeln. Denn in dem Moment, in dem man über Fachkräftemangel redet, ist es ja immer auch sinnvoll, sich einmal die Situation in der Ausbildung anzuschauen.

Wenn Tariferhöhungen nicht finanziert werden, muss das Geld natürlich woanders hergeholt werden. In dem Moment, in dem es eine Tariferhöhung gibt, die das Land nicht vollständig finanziert, muss es also woanders herkommen. Wozu führt das praktisch?

Nach der räumlichen Situation hat Herr Grumbach schon gefragt. Das wäre auch meine Frage gewesen – sowohl, was die Arbeitssituation angeht, als auch, was solche Dinge wie Barrierefreiheit betrifft. Denn nach meinem Eindruck haben wir nicht nur in Frankfurt, sondern an vielen Orten einen riesigen Investitionsstau, der sich immer weiter vergrößert und dann zu schlechteren Arbeitsbedingungen führt.

Persönlich bedanken möchte ich mich bei Frau Ries und Frau Schmidt vom Ensemble-Netzwerk für ihre Stellungnahmen und insbesondere für die Schilderung ihrer persönlichen Situation. Es ist noch einmal etwas anderes, als Durchschnittszahlen zu lesen, wenn man hört, dass jemand für eine 40- bis 60-Stunden-Woche ein Jahreseinkommen von 33.000 € bzw. 18.000 € erhält. Man darf ja nicht vergessen, dass es sich um einen studierten Beruf handelt. Ich fand es wirklich sehr anschaulich, wie Sie das beschrieben haben.

Ich habe in einer Stellungnahme gelesen, dass die Mindestgage von 2007 bis 2019 von 1.650 € auf 2.000 € gestiegen ist. Diese Entwicklung innerhalb von zwölf Jahren hält ja mit den Kostensteigerungen überhaupt nicht Schritt. Ich bitte Sie, das noch näher auszuführen.

Wir haben gehört, dass sich das Ensemble-System eigentlich bewährt hat. Gleichzeitig hören wir aber, dass die Zahlen der fest Angestellten in den Ensembles immer weiter sinken. Sie haben sich in den letzten drei Jahrzehnten sogar halbiert. Dafür sind immer mehr gastweise Beschäftigte da, die für die Häuser keine weiteren Verpflichtungen mit sich bringen und billiger sind, aber selbst Unsicherheit haben, weil sie dann von Abendgagen und Probenpauschalen leben müssen. Können Sie das bitte noch einmal aus Ihrer Erfahrung schildern? Denn die Gäste haben insgesamt noch einmal eine ganz andere Situation, weil sie dauernd neue Bewerbungen schreiben müssen usw. Sie haben ja erwähnt, dass ein Viertel der Arbeitszeit auf Bewerbungen, Vorbereitung, Reisekostenabrechnungen und ähnliche Dinge entfällt.

Ich bitte Sie – vielleicht auch ver.di, aber insbesondere das Ensemble-Netzwerk –, auch noch kurz etwas zur Frage der Geschlechtergerechtigkeit und der Bezahlung von Frauen und Männern zu sagen, weil die Unterschiede ja immer noch recht groß sind.

In mehreren Stellungnahmen ist angeklungen, dass es sich bei Kunst und Kultur nicht um eine Pflichtaufgabe der Kommunen, sondern um eine freiwillige Leistung handelt. Hier wende ich mich an die Vertreterinnen und Vertreter der Theater, die von den Kommunen mit gefördert werden. Nun gibt es reichere und ärmere Kommunen, und die Förderung unterliegt der Haushaltslage; das wissen wir alles. Wie bewerten Sie die Forderung von ver.di, diese Förderung zu einer Pflichtaufgabe zu machen? Das würde ja bedeuten, dass das Land die Kommunen auch so ausfinanzieren müsste, dass sie nicht nur die Gemeindestraßen teeren, wenn das Geld nicht mehr da ist, sondern auch die Theater vernünftig ausstatten.

Abg. **Dr. Stefan Naas:** Erst einmal möchte ich der Kollegin Förster-Heldmann recht geben, was selten genug geschieht und deshalb eine Erwähnung wert ist. Wir sind natürlich alle der Auffassung, dass Sie sehr gute Arbeit leisten. Wir schätzen und lieben das, was Sie jeden Tag sowohl ehrenamtlich als auch hauptamtlich auf die Bühne bringen. Das ist etwas, was uns hier auch alle gemeinsam trägt.

Zwei Themen sind mir noch wichtig, und zwar erstens auch hier im zweiten Block der Masterplan Kultur. Einige Kollegen aus dem ersten Block sind ja ein bisschen an der Beantwortung meiner Frage vorbeigeschippert, die allen galt. Die anderen drei, die die Frage beantwortet haben, haben sie eigentlich sehr negativ beantwortet und gesagt, dass sie sich nicht ausreichend eingebunden fühlen. Deswegen möchte ich die Anzuhörenden des zweiten Block auch noch einmal danach fragen. Wie fühlen Sie sich eingebunden? Was ist bisher geschehen? Ich möchte nicht nur wissen, was Sie erwarten, sondern auch, was bisher geschehen ist, weil seit dem letzten November nun auch einige Monate ins Land gegangen sind.

Zweitens treibt uns als Fraktion folgende Frage um: Wie sind Sie eigentlich von den Räumlichkeiten her ausgestattet? Das ist die Komplementärfrage zu der von Frau Kollegin Wissler gestellten Frage, wie Sie eigentlich bezahlt werden. Uns interessiert also auch, wie denn die Gebäude aussehen. In diesem zweiten Block sind ja die Staatstheater sehr prominent vertreten, sowohl die Spitze als auch die Personalräte. Deswegen frage ich Sie: Haben Sie diesbezüglich eine Vorstellung? Was fehlt Ihnen an Investitionen? Können

Sie das beziffern? Und wie sieht es da im Moment aus? Denn wir glauben, dass hier eine Menge auf uns zukommt und wir in der nächsten Zeit sehr viel machen müssen.

Vorsitzender: Vielen Dank. – Nach unserer Protokollführung sind wieder alle Anzuhörenden etwas gefragt worden. Daher gehe ich bei den Worterteilungen wieder in der Liste von oben herunter.

Herr **Wiegand:** Zur baulichen Situation: Bei uns wird jetzt wunderbarerweise – geplant 2021 bis 2023 – das Kleine Haus saniert, das in einem sehr maroden Zustand ist. Wir haben immer unendliche Vorstellungsberichte, weil die Maschinerie aussteigt. Das ganze Haus ist von 1972. Teile sind in den Jahren 2004 bis 2007 saniert worden und andere nicht. Zu den Teilen, die nicht saniert wurden, gehört auch das Kleine Haus. Da gibt es jetzt einen Plan und eine Zusage der Mittel. Das ist großartig.

Wie gesagt, ist das große Gebäude in Darmstadt von 1972. Das bedeutet auch, dass wir eine Vielzahl von Probenbühnen, einen Orchesterprobenraum und einen Chorprobenraum haben, die gar nicht mehr heutigen Anforderungen und den heutigen Arbeitsbestimmungen entsprechen. Bei uns gibt es eine Machbarkeitsstudie für den Neubau eines Verwaltungs- und Probengebäudes – dort, wo jetzt der Barackenbau der Verwaltung ist –, der im Anschluss an die Sanierung des Kleinen Hauses in Angriff genommen werden soll.

Insofern ist für uns zentral und sehr wichtig, dass dieser Neubau auch stattfindet. Wenn er stattfindet, gibt es bei uns Hoffnungen. Bei den Beschäftigten herrscht auch eine große Akzeptanz der jetzigen Bedingungen, die sehr schwierig sind, weil es Hoffnung und eine Perspektive gibt und weil alle sehen, dass das Land Hessen und die Stadt Darmstadt da etwas tun und wir auf einem guten Weg sind, der hoffentlich in den nächsten Jahren weitergeht.

Zum Entlohnungsgefüge: Ich versuche, Ihnen eine Sache noch ein bisschen zu verdeutlichen. In einem Theater wie dem Staatstheater Darmstadt haben die allermeisten Beschäftigten Verträge nach dem Tarifvertrag für den öffentlichen Dienstes oder den Tarifverträgen der Orchester oder der Chöre. Wie alle diese Menschen entlohnt werden, ist festgeschrieben und wird zwischen den Tarifvertragsparteien ausgehandelt. Daneben gibt es die vergleichsweise kleine Gruppe der Beschäftigten der Ensembles und der Kunst, die einen NV-Bühne-Vertrag haben. Für deren Entlohnung sind 2.000 € die Mindestgage; alles andere ist frei verhandelbar. Diese Menschen sind über viele Jahrzehnte die Gruppe geworden, die im Durchschnitt und im Gefüge am schlechtesten bezahlt wird. Das ist natürlich auch eine Verantwortung der Theaterleitung. Aber es hat auch zentral damit zu tun, dass ein Theater sparen muss, wenn es eine Tariferhöhung nicht komplett erstattet bekommt, und dies der einzige Bereich ist, in dem eine Theaterleitung sparen kann, weil bei allen anderen Beschäftigten festgeschrieben ist, was sie bekommen. Dort ist über ganz viele Jahre ein fataler Kreislauf in Gang gekommen, sodass ein relativ kleiner Kreis davon betroffen ist. Und das sind auch noch die Beschäftigten, die die Besucherinnen und Besucher auf der Bühne sehen und die das Herz eines Theaters sind, nämlich die Ensemble-Mitglieder von Oper, Ballett, Schauspiel usw.

Es ist sehr wichtig, diesen Mechanismus zu verstehen. In der Tat haben wir da eine strukturelle Ungleichheit im Haus. Wir bemühen uns natürlich, bei jedem Künstler zu schauen, was die vergleichbare Stelle in den anderen Tarifgruppierungen ist, und wenigstens Entlohnungsgerechtigkeit herzustellen. Aber dafür braucht man Mittel. Aktuell werden die-

se Leute tatsächlich schlechter bezahlt. Wir bemühen uns, sie besser zu bezahlen. Es ist aber wichtig, einmal zu verstehen, dass das die Einzigen sind, die ein Theater dann herunterhandeln kann, indem man ihnen sagt: Ihr kennt doch die finanzielle Situation und dies und das. Könnt ihr es bitte für weniger machen? – Bei allen anderen Beschäftigten kann man diese Frage gar nicht stellen. Es ist wichtig, dass man das einmal versteht.

Ich beantworte gerne noch die Frage zu den Leitungsgehältern. In der Tat ist die Entlohnungsspanne am Theater sehr groß, und in der Tat wird man als Intendant sehr gut bezahlt, insbesondere im Vergleich zu den anderen Menschen. Das gilt auch für Generalmusikdirektoren und verschiedene andere Leitungspositionen. Allerdings legen wir unsere Gehälter ja nicht selber fest, sondern handeln sie mit den Rechtsträgern aus. Insofern gibt es da auch eine bestimmte Art von Wettbewerb. Im Übrigen: Ich war vorher Operndirektor in Weimar und wurde dort viel schlechter bezahlt. Im Vergleich zu der Verantwortung, dem Druck und der Schlaflosigkeit fand ich mich als Operndirektor aber adäquater bezahlt als jetzt als Intendant, obwohl ich als Intendant toll bezahlt werde.

Das Ungerechtigkeitsproblem am Theater ist ein strukturelles Problem und zieht sich durch alle Beschäftigten hindurch. Es hat nun einmal mit dem NV Bühne und der Bezahlung der Künstler zu tun. Dass 2.000 € Mindestgage zu wenig sind, ist, glaube ich, nicht dadurch wegzudiskutieren, dass man die Debatte darauf verlagert, wie toll Generalmusikdirektoren und Intendanten bezahlt werden.

Eine weitere Frage bezog sich darauf, wie man jüngeres Publikum erreichen kann und was man da machen kann. Ich schildere kurz unsere Erfahrung. Wir haben im Schauspiel seit vielen Jahren ein inklusives Ensemble. Im Jahr 2014 haben wir Schauspieler mit körperlichen Behinderungen ins Ensemble aufgenommen. Unsere Erfahrung ist, dass dann auch mehr Menschen mit Behinderungen ins Theater kommen. Das heißt: Wenn wir auf der Bühne etwas abbilden, was gesellschaftliche Realitäten widerspiegelt, kommen die Menschen auch.

Wenn wir es schaffen, einige Menschen aus Verhältnissen, in denen Kinder niemals singen, weil man z. B. das Vorsingen abgeschafft hat, in den Kinder- und Jugendchor zu bekommen, kommen plötzlich ganze Schulklassen, ganze Familien und ganze Gegenden. Wenn wir in einem sozialen Brennpunkt wie Kranichstein ein Projekt durchführen, merken die Menschen dort, dass wir uns für sie interessieren, und fangen dann auch an, sich für uns zu interessieren. Wenn 20 Leute im Rahmen von Opernstart ein Wochenende lang bei uns erfahren, wie es ist, Musik zu erleben – sie waren vorher noch nie in der Oper; wir vermitteln ihnen, was Oper überhaupt ist, wie man eine Opernvorstellung verfolgen kann und wovon das Stück handelt –, kommen sie möglicherweise wieder. Das kostet sehr viel Energie. Aber es lohnt sich. Da gibt es wirklich schöne Erfahrungen und gute Rezepte.

Herr **Gärtner**: Ich komme noch einmal auf die Frage von Frau Wissler zum Fachkräftemangel zurück. Im Theater gibt es theaterspezifische Berufe, die zwar auch noch in der freien Wirtschaft existieren, die aber im Theater vermehrt gebraucht werden, um überhaupt den Ablauf der Produktionen zu gewährleisten. Hier denke ich z. B. an einen Schuhmacher. Den Schuhmacher gibt es in der freien Wirtschaft kaum noch als Ausbildungsberuf. Im Theater wird er aber dringend benötigt. Wir haben bei uns im Staatstheater Darmstadt ungefähr 7.500 Paar Schuhe, die gefertigt, geändert und umgestaltet werden müssen, aber nur zwei Halbtagskräfte, die sich eine volle Stelle teilen und die Schuhmacherei betreuen. Beispielsweise dort herrscht auch Fachkräftemangel. Damenschneiderei, Herrenschneiderei, Bühnentechnik, Veranstaltungstechnik, Theaterma-

ler, Schlosser, Schreiner: Die ganze Berufspalette wird im Theater gebraucht. Dementsprechend müssten wir diese Leute auch ausbilden; denn die Bezahlung ist bei uns nicht so gut, dass man sie ohne Weiteres von außen bekommen kann, indem man sie in der freien Wirtschaft abwirbt.

Herr **Bockelmann**: Zu dem Abbau bei den Ensembles ist schon sehr viel gesagt worden. Das kann ich nur bestätigen. Dies ist nun einmal die einzige Möglichkeit, die wir haben, wenn wir kürzen müssen. Um das noch einmal zu versinnbildlichen: Bei den Staatstheatern haben wir die letzten Tarifierhöhungen seit 2014 nur zu 90 % finanziert bekommen. Daher wurde das einfach jedes Jahr ein bisschen weniger.

Zu den Gagen: Der bestbezahlte Schauspieler am Staatstheater Kassel verdient 4.700 €. Er ist 64 Jahre alt und seit 30 Jahren im Beruf. Das ist also nicht ganz so toll.

Nach den Intendantengehältern wurde von der AfD gefragt. Da können Sie sich bei den kleineren Theatern an dem, was Abgeordnete im Land Hessen bekommen, und bei größeren Theatern an dem, was Fraktionsvorsitzende bekommen, orientieren. Dann haben Sie ungefähr eine Vorstellung, in welcher Dimension sich das bewegt.

Im Zusammenhang mit der Frage zu politischer Einflussnahme möchte ich dem AfD-Abgeordneten gerne die Lektüre von zwei Seiten Feuilleton der „Süddeutschen Zeitung“ von gestern ans Herz legen und empfehlen. Dort haben zwei Journalisten nämlich einmal aufgelistet, wo, wie oft und in welcher Art und Weise die AfD bundesweit auf die Theater- und Kulturinstitutionen Einfluss genommen hat.

Entschuldigen Sie; aber es liegt mir so auf der Seele, dass ich es sagen muss: Das Empörendste, was ich in diesem Zusammenhang erlebt habe, war in Kassel, als es im Zusammenhang mit der documenta um den Obelisken ging, dessen Inschrift sinngemäß lautet, dass man Fremde freundlich empfangen soll. Dort hat ein Stadtverordneter im Zusammenhang mit dem Obelisken von entstellter Kunst gesprochen – sehr vorsätzlich und natürlich mit der Assoziation: entartete Kunst.

Letzter Satz zu dieser Frage zu politischer Einflussnahme: Die Freiheit der Kunst ist im Grundgesetz verankert und ein hohes Gut, das wir alle sehr verteidigen werden.

(Beifall der Anzuhörenden)

Herr **Kriese**: Zur Ausbildungssituation: Wir haben bei uns im Theater 18 Ausbildungsplätze. Dort wird auch überall ausgebildet. Thomas Gärtner danke ich für die Steilvorlage „Schuhmacher“. Ich bin selber Schuhmachermeister und habe die Schuhmacherei im Staatstheater Kassel geleitet. Wir bilden auch alle drei Jahre einen Schuhmacher aus. Gerne würden wir mehr ausbilden, auch in anderen Gewerken oder Berufen. Aber leider sind 18 Ausbildungsplätze die Deckelung.

Frau **Unser**: Ich würde Herrn Dr. Grobe gerne auf die Frage antworten, warum wir zu zweit sind und ob das für das Haus nicht teurer ist. Das ist nicht der Fall. Wir haben schon ganz pragmatisch – ich hätte beinahe gesagt: weiblich – in unserer Bewerbung eine Umstrukturierung vorgeschlagen und übernehmen Tätigkeiten. Das hat dann natürlich andere Menschen an andere Häuser gebracht. Bei einem Etat von ungefähr 3,5 Millionen € sowie 70 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die wir alle alters-, geschlechter- und

qualifikationsgerecht zu bezahlen versuchen, können Sie sich aber ungefähr ausrechnen, dass unser Intendantinnengehalt auch nicht bombig ist.

Außerdem würde ich gerne etwas zu der Frage zum Investitionsstau sagen. Tatsächlich stellen wir an unserem Haus fest, dass Dinge wie Barrierefreiheit überhaupt nicht gegeben sind. So haben wir einen Aufzug aus den Neunzigern, der den heutigen Rollstühlen gar nicht mehr entspricht. Wir versuchen tatsächlich, das über unsere Stadt zu lösen. Aber lassen Sie mich ein konkretes Beispiel schildern. Ich war vier Wochen lang mit einer Praktikantin im Gespräch. Es ging darum, ob sie bei uns ein Studierendenpraktikum von drei Monaten machen kann. Zwei Wochen vorher sagte sie: Ich sitze aber im Rollstuhl. – Deshalb konnten wir ihr nicht zusagen, weil wir sie überhaupt nicht zum Arbeitsplatz bekommen hätten. Ich finde das im Jahr 2019 eigentlich nicht mehr statthaft.

Zu der Frage zur Vernetzung würde ich gerne auf ein aktuelles Beispiel rekurren. Wir führen zusammen mit dem TheaterGrüneSosse ein Doppelpass-Projekt durch. Über Gelder der Kulturstiftung des Bundes haben wir eine gemeinsame Produktion auf die Beine gestellt, die auch ganz gezielt mit einem Lkw als Kindertheater-Projekt im Land unterwegs ist. Wir merken, dass das eine gute Sache ist. Das können wir uns aber nur leisten, weil die Kulturstiftung des Bundes uns unter anderem eine Projektmanagerinnenstelle zur Verfügung gestellt hat; denn weder das TheaterGrüneSosse noch wir hätten die personelle Kapazität dafür.

Außerdem wurde die Frage gestellt, wie man andere Zuschauerschichten ins Theater bekommt. Da versuchen wir ganz viel. Auch hierzu ein Beispiel: An unserem Haus gibt es schon eine ganz lange Tradition von Vermittlungsprojekten. Wir haben das Theaterpaten-Projekt übernommen. Dabei werden Kinder, die aufgrund ihrer Herkunft nicht so einfach ins Theater kommen, über theaterpädagogische Prozesse mit Ehrenamtlichen zusammengeführt und so ins Theater gebracht. Wir haben jetzt neu eingeführt, dass wir zu Beginn und zum Ende ein Essen veranstalten, sodass auch die Eltern der Kinder das Theater als Institution kennenlernen. Es ist sehr erstaunlich, wer dann zum ersten Mal das Theater betritt. – Es gibt also ganz viele Ideen und ganz viele Ansätze. De facto braucht es an dieser Stelle einfach Personal.

Abschließend würde ich gerne kurz auf die Situation der Kommunen eingehen; denn das wurde meines Erachtens noch nicht ausreichend thematisiert. Wir als Gastspielbetrieb – Frau Freiling hat vorhin auch etwas zur Gastspielförderung gesagt – sind total darauf angewiesen, dass wir eingeladen werden, irgendwo zu spielen. Das rekurriert auf ein Netzwerk von Freundeskreisen, die ganz stark ehrenamtlich getragen wurden. Diese Ehrenamtlichen sind aber tatsächlich sehr in die Jahre gekommen. Es gibt kaum noch Menschen, die da nachwachsen. Sie sind alle 65 plus und haben kein Geld. Deswegen wäre eine Ausstattung der Kommunen mit Geld, sodass sie uns einladen können, an dieser Stelle sehr sinnvoll.

Frau **Lange**: Den Zuschauer*innenrat haben wir neu eingeführt, weil es uns ganz wichtig ist, ein Theater von der Sicht des Publikums her demokratisch zu begleiten. Man kann sich dort jährlich bewerben. Wir stellen ihn von Jung bis Alt zusammen. Im letzten Zuschauer*innenrat waren die Jüngste 16 oder 17 Jahre und die Ältteste 85 Jahre. Seine Mitglieder kamen sowohl aus der Stadt Marburg als auch aus dem Landkreis. Diese Menschen schauen alle unsere Produktionen, dürfen wechselnde Begleitpersonen mitnehmen und beraten die Intendanz am Ende der Spielzeit aus Sicht der Zuschauerinnen und Zuschauer. In diesem Rahmen hat es sehr viele interessante Kollaborationen zwischen Menschen verschiedener Herkunft gegeben. Leute, die vorher im Zuschau-

er*innenrat waren, sind jetzt Abonnenten geworden. Darüber hinaus haben wir auch unter denjenigen, die Mitglieder des Zuschauer*innenrates ins Theater begleiten durften, neue Abonnenten gewonnen. Das ist ein sehr spannendes Modell.

(Abg. Janine Wissler: Wie groß ist der Zuschauer*innenrat?)

– Wir beschränken ihn immer auf 13 Menschen, damit wir auch wirklich eng im Diskurs sein können. Die Zahl der Mitgekommenen beläuft sich über die Spielzeit dann noch einmal auf bis zu 60 oder 70 weitere Menschen.

Frau **Ries**: Die Frage von Frau Claus möchte ich mit der Idee des Jour fixe beantworten. Eine Fördervermittlungsstelle ist nach meiner Einschätzung etwas, wo tatsächlich gebündelt Ideen gesammelt werden könnten. Ich bin da bisher nicht besonders weit. Das ist nur eine Idee von mir. Aber ich habe in vorbereitenden Gesprächen durchaus mitbekommen, dass es die eine oder andere Institution in der freien Szene gibt, die solche Aufgaben übernehmen könnte, wenn sie die entsprechenden Mittel dafür bekommt.

Gestatten Sie mir einen Hinweis. Die Mindestgage, von der wir hier mehrfach gesprochen haben, ist nicht mit einer Einstiegsgage zu verwechseln. Die Mindestgage ist das, was jeder Intendant, der dem Deutschen Bühnenverein untersteht und damit an den Tarifvertrag gebunden ist, jedem Mitarbeiter bieten muss – egal in welcher Stadt, wie alt und mit wie langer Theatererfahrung.

Die Künstlergewerkschaft, die Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehöriger, kurz GDBA, setzt sich dafür ein, dass wir eine Mindestgagentabelle bekommen. Das bedeutet, dass zwar ein künstlerischer Verhandlungsspielraum besteht, aber die Wertschätzung entsprechend der Berufsjahre steigt. Es wäre sehr schön, wenn dies vonseiten der Geldgeber, also der Politik, gefördert würde.

Außerdem sollte die Mindestgage bei Gästen höher liegen, wie ich vorhin dargestellt habe, weil wir als Gäste eine große Flexibilität haben müssen.

Die Verkleinerung der Ensembles – damit bin ich auch beim Punkt von Frau Wissler angekommen – und der Einsatz der billigeren Gäste bedingen sich und bilden einen Teufelskreis. Es kommt vor, dass wir zu den Gastverträgen keine Unterkünfte bezahlt bekommen, sodass die doppelte Haushaltsführung von uns selbst zu tragen ist.

Der Wechsel zwischen Engagements in subventionierten Häusern – jetzt habe ich diesen Begriff doch verwendet – und freischaffender Tätigkeit macht den Einstieg in die Künstlersozialkasse enorm schwer, weil die KSK möchte, dass wir mindestens die Hälfte unseres Jahreseinkommens über die selbstständige Tätigkeit erwirtschaften und nicht über die sozialversicherungspflichtigen Anstellungen. Das muss dringend geändert werden.

Das Freischaffend-Sein bedeutet z. B., dass man – was ich auch sehr gerne mache, was aber leider oft nicht entsprechend wertgeschätzt oder finanziert wird – Kinder- und Jugendtheater macht und im Wechsel dazu auswählen kann, welche Projekte man machen möchte. Das macht sehr viel Spaß, ist aber sehr oft in der freien Szene und dann sehr schlecht bezahlt. Ich habe einmal ausgerechnet, dass ich bei der letzten Produktion – sechs Wochen, 60 Stunden pro Woche; ich habe das genau notiert – auf einen Stundenlohn von weniger als 6 € brutto gekommen bin. Hinzu kommen bei Freischaffenden dann noch Sommertheater, das teilweise gar nicht an Tarifverträge gebunden ist – das lasse ich einmal so stehen –, und eigene Projekte, die sich daran knüpfen, wie

ich vorhin kurz erwähnt habe, dass man alles in Personalunion macht: Planung, Umsetzung, Verkauf des Ganzen und Vermarktung.

Die letzte Frage, die ich mir notiert habe, bezieht sich auf die Geschlechtergerechtigkeit. In meiner Stellungnahme können Sie zumindest einen Ausschnitt aus einer Erhebung der Künstlersozialkasse nachlesen. Im Jahr 2019 lag das durchschnittliche Jahresbruttoeinkommen in den darstellenden Künsten in meiner Altersgruppe bei männlichen Versicherten etwas über 20.000 € und bei weiblichen Versicherten unter 12.000 €. Wenn ich aufgrund des Entgelttransparenzgesetzes bei einem Arbeitgeber nachfrage – und das kam schon vor –, wie denn die Männer mit der entsprechenden Berufserfahrung in dem Haus bezahlt werden, lautet die Antwort: Das Einzige, worüber wir Rechenschaft ablegen müssen, ist, ob wir die Mindestgage einhalten, und das tun wir; der Rest ist künstlerischer Belang und muss auch nicht kommuniziert werden. – Darüber haben wir also überhaupt keine Kenntnis. Das kommt an uns gar nicht heran.

Abschließend möchte ich eine Rückfrage stellen. Sie soll wirklich nicht ketzerisch sein. Ich bin sehr dafür, dass wir in Deutschland viel mehr über Geld reden. Deswegen lege ich auch meine Zahlen in dieser Art und Weise offen. Ich finde es schade, dass hier beim Intendanten keine Zahlen genannt werden, und zwar deswegen, weil ich mir die Frage stelle, warum diese Transparenz nicht erfolgt. Ist es aus Scham oder, weil man glaubt, dass das Intendantengehalt als nicht gerechtfertigt erachtet werden könnte? Ich finde, dass ein Intendant oder ein Spartenführer wahnsinnig viele Aufgaben übernimmt und sehr viel Verantwortung trägt. Das muss sehr gut entlohnt werden. Er muss natürlich mehr bekommen als ein normaler Angestellter. Aber ich finde auch, dass man durchaus darüber reden kann.

Herr **Laufenberg**: Jetzt müsste ich ja eigentlich mein Gehalt nennen. Oder wie sehe ich das? Ich kann Ihnen aber versichern – das hört sich vielleicht blöd an, ist aber tatsächlich so –, dass ich als freier Künstler mehr verdienen würde, als ich das mit dem Intendantengehalt tue. Ich habe deswegen auch bei meinem Vertrag, den damals noch der gute Herr Zetzsche mit mir ausgehandelt hat – – Alles, was ich extra spiele und extra inszeniere, dass ich das nicht – das sah mein erster Vertrag so vor – extra entlohnt bekomme.

Bei aller Wertschätzung und Hochachtung aller Bestrebungen der Gewerkschaft, der Netzwerke, die es jetzt gibt, des Personalrates usw. usf. möchte Ihnen gerne berichten, dass ich direkt nach der Wende Oberspielleiter des Maxim-Gorki-Theaters in Berlin wurde. Das Maxim-Gorki-Theater hatte über 45 fest engagierte Schauspieler. In der DDR war es Regel, dass sie nicht kündbar waren. Wenn man einmal an einem Theater war, war man nicht kündbar. Gespielt haben unter 20. Die anderen hatten keinen Auftritt mehr. Ich habe dann, weil wir gedacht haben, dass wir nach der Wende neue Zeiten haben, gesagt: Lasst uns doch einmal schauen, wo diejenigen, die nicht spielen, sind, und lasst uns sie doch wieder ins Spiel bringen. – Bei der Hälfte von ihnen habe ich es geschafft, dass sie wieder auf die Bühne gegangen sind. Die andere Hälfte hatte sich längst andere Berufe gesucht, hat etwas anderes gemacht und wollte überhaupt nicht mehr spielen. Aber natürlich wollten diese Personen, weil sie unkündbar waren, weiter das Gehalt haben. – Diese Dinge dürfen wir also, glaube ich, auch nicht tabuisieren, wenn wir darüber reden, was Theater ist.

Natürlich soll jeder vernünftig verdienen. Jeder soll seinen Lebensunterhalt bestreiten können. Jeder soll engagiert sein Leben gestalten dürfen. Jeder soll Familie haben können. Alle diese Dinge sind total richtig. Trotzdem: Auch wenn der Gegensatz zwischen

bürgerlichem Leben und Künstlerleben, den es früher vielleicht gegeben hat, sich mittlerweile auflöst, ist aber doch – Augen auf bei der Berufswahl! – das Theater ein Beruf, bei dem man letztendlich flexibel bleiben muss. Diesen Preis für die Freiheit muss man irgendwo bezahlen, wenn man ans Theater geht.

Konkret bin ich z. B. von Frau Wissler gefragt worden, wie wir es geschafft haben, dass wir tatsächlich jedes Jahr die Zahl der Schüler- und Studentenkarten verdoppelt haben. Natürlich ist die ganze Sparte Jugend- und Kindertheater, die es bei uns im Hessischen Staatstheater gibt, einmal von meinen Vorgängern erfunden und eingeführt worden. Aber es hat nie eine weitere Erhöhung des Zuschusses für das Kinder- und Jugendtheater gegeben. Mittlerweile engagieren wir drei Theaterpädagogen. Das ist auch richtig, weil sie sehr gute Arbeit leisten und gerade im Kinder- und Jugendbereich wirklich die Zuschauer akquirieren, mit ihnen auch Workshops durchführen, sie zum Spielen bringen usw. usf. Aber das ist auf Kosten der Sparten Oper und Schauspiel gegangen. Das muss man ganz klar sagen. Das Geld ist bei Oper und Schauspiel abgewandert und zum Kinder- und Jugendtheater gegangen.

Nun komme ich zu der Problematik der Kameralistik. Die kameralistische Verwaltung ist eine sehr alte Idee. Meines Wissens ist sie noch vom Adel erfunden worden. Man kann dieses System fahren. Allerdings werden wir dabei erstens nicht pro Spielzeit betrachtet, sondern pro Jahr, was für ein Theater schon völlig blödsinnig ist. Dann müssen wir zweitens Ende des Jahres das Geld, das wir übrig haben, im Grunde genommen zurückgeben, während wir das Geld, das wir zu wenig haben, im nächsten Jahr erwirtschaften müssen. Das sieht die Kameralistik eigentlich nicht vor. Die Kameralistik sagt: Ende des Jahres wird glattgezogen; wenn etwas fehlt, wird es ausgeglichen. – Dasselbe gilt bei den Stellen. Die Kameralistik gibt vor, wo wir Stellen schaffen dürfen und wo nicht. Sie regiert also in das Haus hinein. Insofern ist eine Geschäftsführung, die wirtschaftlich denkt, mit der Kameralistik nicht möglich. Deswegen muss man sich eigentlich klar bekennen. Entweder macht man eine kameralistische Verwaltung; dann muss am Ende des Jahres der Ausgleich erfolgen, und fertig. Oder man entscheidet sich für eine wirtschaftlich denkende Geschäftsführung; dann muss man das auch auf entsprechende Füße stellen.

Darauf bezieht sich wahrscheinlich auch die Frage von Herrn Grumbach. Meine Schwester Iris Laufenberg ist Intendantin am Schauspielhaus Graz. Sie ist geschäftsführende Intendantin einer GmbH und für den Laden alleine geschäftlich verantwortlich. Ansonsten ist Österreich ein sehr theateraffines und sehr theaterliebendes Land, aber auch kein Schlaraffenland. Dort sind die Bedingungen mitunter auch hart, vor allen Dingen, wenn man nicht in Wien ist.

Zur baulichen Situation würde ich gerne das Wort an Bernd Fülle weitergeben.

Herr **Fülle**: Ich will Sie nicht mit unseren baulichen Desideraten langweilen, mit denen wir umzugehen haben. Wir haben zusammen mit dem zuständigen Landesbetrieb Bau und Immobilien eine Bestandsaufnahme in Gang gesetzt und hofften, im Herbst dieses Jahres damit fertig zu werden. Aufgrund fehlender Fachfirmen wird das wohl erst Anfang nächsten Jahres der Fall sein. Darauf aufbauend werden wir uns in einer Machbarkeitsstudie der Frage widmen, wie man denn diesen Desideraten Herr werden kann. Mehr ist dazu nicht zu sagen, glaube ich.

Herr **Hietzschold**: Ich möchte mich zuerst dem Gebäudezustand zuwenden. Der Personalrat des Theaters Wiesbaden hat dazu auch in seiner Stellungnahme hinreichend Beschreibungen gegeben. Ich nenne kurz die Stichpunkte. Wir haben Wassereinbrüche auf Bühnen und in Zuschauerräumen, gern auch während der Vorstellungen, wenn es stark regnet. Es gibt veraltete technische Anlagen. Mein Lieblingsbeispiel ist das Stechuhsystem, das aus den 1990er-Jahren stammt und DOS-basiert ist.

(Allgemeine Heiterkeit)

– Ich finde das inzwischen nicht mehr lustig. Aber ich kann diese Reaktion nachvollziehen.

Was den künstlerischen Bereich angeht, ist klar festzuhalten, dass die Probenbühnen bei uns im Haus nicht dem Standard entsprechen. Wir haben eine einzige Probenbühne, die in etwa den Maßen der Originalbühne entspricht, auf der dann auch die Vorstellungen stattfinden.

(Zuruf Herr Laufenberg)

– Mein Intendant korrigiert mich. Wir haben keine. – Die Probenbühnen sind also nicht ausreichend.

Zusätzlich haben wir die Wartburg, die eigentlich eine sehr schöne Spielstätte ist, gerade auch für alternative Theaterformen. Dort mangelt es aber schon an der Basis. Immerhin hat vor einigen Jahren eine Renovierung der Sanitäreinrichtungen stattgefunden. Ansonsten läuft man an unverkleideten Wänden entlang, und überall kommt einem der Putz entgegen. Das ist alles nicht sehr schön.

Einen besonderen Fokus möchte ich noch auf einen Punkt legen, den die beiden Intendantinnen aus Marburg schon erwähnt haben. Ich kenne das Haus dort sehr gut und kann das nachvollziehen. Barrierefreiheit ist auch bei uns am Haus ein Problem. Das beginnt damit, dass wir tatsächlich keine guten Möglichkeiten haben, Menschen mit Gehbehinderungen in das Theater hineinzubringen. Hier spreche ich von Beschäftigten, nicht von Zuschauern. Die Bereiche um den Bühneneingang herum sind schlichtweg nicht barrierefrei angelegt.

Nun zum Entlohnungsgefüge: Wie Frau Kollegin Ries schon erwähnt hat, hat die GDBA – im Übrigen verstehe ich nicht, warum sie heute nicht hier anwesend ist und warum sie es als Gewerkschaft der Künstlerinnen und Künstler nicht einmal geschafft hat, eine Stellungnahme zu formulieren – die Idee einer Staffeltabelle von Mindestgagen in den Raum geworfen. Das heißt, dass die Mindestgagen sich je nach Dienstzeit, also nach den Jahren, die man am Theater verbracht hat, erhöhen und ansonsten alles weiterhin Verhandlungssache bleibt, damit die Freiheit der Verhandlung nicht angekratzt wird. Ich möchte aber kurz noch etwas ergänzen. Da die NV-Bühne-Verträge, unter denen Künstlerinnen und Künstler arbeiten, immer auf ein Jahr befristet sind, sagt sich leicht, dass man doch als Schauspielerin oder Schauspieler einfach einmal ein höheres Gehalt für sich verhandeln kann. Dieser Hinweis ist natürlich besonders nützlich, wenn man in eine Verhandlung geht und bei jedem Preis, den man nennt, der vielleicht etwas höher ausfällt, potenziell – ich sage nicht, dass es generell so ist; aber die Möglichkeit ist gegeben – damit rechnen muss, dass die Intendantin oder der Intendant sagt: Entschuldige; das brauche ich mir gar nicht anzuhören; das ist ja unerhört; dann machen wir doch die Nichtverlängerung.

Es kam die Frage auf, ob in dem Bereich der nicht direkt künstlerisch tätigen, sondern kunstschaftenden Kolleginnen und Kollegen zunehmend befristete Verträge geschlossen werden. Das kann ich zumindest für unser Haus nicht sehen. Dort ist vielmehr die Devise, dass keinerlei Art von sachgrundlos befristetem Vertrag geschlossen werden soll. Es gibt nur ein, zwei Positionen, bei denen das tatsächlich gemacht wurde, weil ein solcher Personalmangel vorhanden ist, dass er anders nicht mehr auszugleichen wäre. Ansonsten befristen wir Verträge nur aus Sachgründen, z. B. wegen Krankheitsvertretungen.

Ich will allerdings auch erwähnen, dass die neueste Idee, um Personalspitzen abzufangen, nunmehr ist, externe Leiharbeiter an das Haus zu holen. Und da muss ich mich dann auch als Personalrat fragen, ob nicht am Ende die sachgrundlose Befristung die bessere Alternative gewesen wäre.

Einen letzten Satz möchte ich noch sagen, weil der von mir künstlerisch sehr geschätzte Kollege Uwe Laufenberg, mein Intendant, das gerade eingeworfen hat. Ich kann – entschuldigen Sie mir bitte die Formulierung – solche Dinge wie „Kunstschaftende müssen halt Opfer bringen, wenn sie in diesen Beruf gehen“ nicht mehr hören.

(Vereinzelter Beifall der Anzuhörenden)

Für mich ist nachvollziehbar – damit gehe ich kurz in die Debatte um den § 104 HPVG hinein –, dass eine Intendanz natürlich darüber befinden möchte – ich persönlich halte das auch für richtig –, wer an das Haus kommt und wer nicht, um ein gesamt-künstlerisches Profil zu schaffen. Ansonsten muss aber über die kollektiven Schutzrechte, die der Personalrat in Bezug auf Künstlerinnen und Künstlern nicht besitzt, z. B. auf die von mir vorhin angesprochene Überschreitung der täglichen Arbeitszeiten Einfluss genommen werden können. Das sage ich auch, weil Herr Sieben erwähnt hat, dass es eine Flexibilität geben müsse. Es kann aber doch nicht sein, dass ein einziges Genre in diesem Land, das Genre der Künstlerinnen und Künstler, nicht an das Arbeitszeitgesetz – und an alle anderen Gesetze, die sonst für jeden Menschen in diesem Land gelten – gebunden sein soll.

(Vereinzelter Beifall der Anzuhörenden)

Frau **Thinnes**: Die Frage nach der politischen Einflussnahme hat Herr Bockelmann eigentlich schon sehr umfänglich beantwortet. Ich möchte sie aber noch ganz kurz konkret beantworten. Habe ich das in den letzten zwei Jahren am Schauspiel Frankfurt erlebt? Nein. Darüber bin ich sehr froh. Und ich möchte, dass es so bleibt. Dafür muss man aber auch Bedingungen schaffen. Denn es geht nicht nur um eine ganz konkrete Einflussnahme. Wir sind ein streitbarer Ort. Wir diskutieren auf der Bühne, auch mit radikalen Positionen. Wir begehen Tabubrüche auf der Bühne. Das ist der Ort, an dem wir alles durchspielen können, was eine Gesellschaft bewegt, auch mit teilweise sehr radikalen Positionen. Dafür stehen wir. Da schützt uns auch das Grundgesetz. Ich fühle mich durch dieses Grundgesetz auch sehr geschützt.

Anders sieht es natürlich bei Finanzierungen aus; denn die Entscheidung, welche Projekte gefördert werden und welche nicht, hat auch etwas mit politischer Gestaltung zu tun. Nun sind wir, wie Sie vorhin von mir gehört haben, ein Haus, das enorm viele Drittmittel für zusätzliche Projekte einwirbt. Die freien Künstler, die komplett auf Projektförderung angewiesen sind, können sich rein theoretisch auch immer auf dieses Recht der

Kunsthfreiheit berufen, sind aber institutionell nicht so geschützt wie wir als große Institution. Das ist ein Thema, das man nicht ganz ignorieren sollte, glaube ich.

Herr **Dr. Sieben**: Nur eine Klarstellung: Mir wurde gerade in den Mund gelegt, ich hätte gesagt, das Arbeitszeitgesetz würde nicht gelten. Das habe ich nicht gesagt. Das Arbeitszeitgesetz gilt selbstverständlich. Ich habe aber darauf hingewiesen, dass es extrem schwierig ist, dessen Bestimmungen umzusetzen, und dass das eine große Herausforderung darstellt.

Frau **Wilde**: Ich möchte nur kurz etwas zur Sanierung sagen. Es ist ja bekannt, dass unser Haus untersucht wurde und es eine Machbarkeitsstudie gab. Dort wurden Summen von 800 Millionen € bis 900 Millionen € aufgerufen, die die Stadt für diese Komplettsanierung aufbringen müsste. Das Ganze wird jetzt noch einmal durch eine sogenannte Stabsstelle untersucht, die den Auftrag hat, eine Minimalvariante herauszukristallisieren. Das heißt, dass wirklich nur das umgesetzt wird, was gesetzlich notwendig ist. Das bedeutet, dass keinerlei funktionelle Verbesserungen oder Qualitätssteigerungen erfolgen. So etwas wie Barrierefreiheit im Haus – nicht für die Zuschauer, sondern für die Mitarbeiter – würde dann auch nicht umgesetzt werden. Dieses Thema treibt uns im Moment natürlich sehr um. Es betrifft aber – in anderer Größenordnung – fast jedes Haus, denke ich. Daher wollte ich das nur zur Ergänzung sagen.

Herr **Sittner**: Zur ersten Frage: In § 104 HPVG heißt es:

Für die an den öffentlichen Theatern und Orchestern künstlerisch Beschäftigten ... entfällt die Mitbestimmung und Mitwirkung des Personalrats in Personalangelegenheiten.

Das ist ein pauschaler Entzug eines demokratischen Rechts. Würde ich Personalangelegenheiten jetzt reduzieren auf die Frage, ob ich diese Solistin engagiere, verbunden mit der Frage, ob sie ins künstlerische Konzept passt, oder auf die Frage, ob der Schauspieler denn noch in das neue künstlerische Konzept passt, das ich für die kommende Spielzeit auflege, dann würde ich sagen, dass man das entsprechend bearbeiten muss, weil es unter Umständen in die sogenannte Freiheit der Kunst eingreifen könnte. Personalangelegenheiten auch für künstlerisch Beschäftigte betreffen aber doch viel mehr als nur die Frage, ob ich sie ab heute beschäftige oder ob ich sie aufgrund ihrer Befristung nicht weiter beschäftige. Insofern ist, wie ich vorhin schon gesagt habe, der § 104 HPVG zu streichen. Den Kolleginnen und Kollegen ist dieses demokratische Recht zu gewähren. Natürlich kann man dann auch darüber reden, wie man mit einem konkreten Fall umgeht, in dem man gegebenenfalls in die künstlerische Freiheit eingreifen würde, die in jedem Fall hochzuhalten ist.

Zur zweiten Frage: Alle künstlerisch Beschäftigten haben befristete Verträge. Das Kündigungsschutzgesetz, das Mandatsträgerinnen und Mandatsträger schützt, gilt aber nicht für befristet Beschäftigte. Und eine Schauspielerin ist ihr Leben lang befristet beschäftigt. Das heißt, dass sie nie den Schutz des Kündigungsschutzgesetzes genießt, wenn sie in den Personalrat oder in den Betriebsrat geht. Nun wäre es etwas seltsam, wenn ich die Landesregierung auffordern würde, das Bundesgesetz Kündigungsschutzgesetz zu ändern. Ich fordere Sie alle aber auf, eine hessische Regelung für alle Personalrätinnen und Personalräte sowie Betriebsrätinnen und Betriebsräte in diesem Land zu schaffen. Und das kann man regeln. Wenn man das politisch beschließt, kann man ihnen diesen

Schutz zugestehen und damit ein ganzes Stück weit Demokratie und Vertretungsrecht, das einem Beschäftigten eigentlich zustehen sollte, ermöglichen.

Zur dritten Frage: Die Auskömmlichkeit von Zuschüssen, das Wirtschaften von Haushaltsplan zu Haushaltsplan und die Frage, ob die Tarifsteigerungen übernommen werden oder selbst zu erwirtschaften sind, wie wir gehört haben, betreffen am Ende nicht nur die Kolleginnen und Kollegen im NV-Bühne-Bereich. Natürlich gibt es Ideen eines Spielplanes, die durchaus von ganz vielen Beschäftigten an den Bühnen getragen werden. Man redet darüber, man unterhält sich, und sie werden transparent. Und dann gibt es einen Haushaltsbeschluss, der besagt: Im Übrigen habt ihr in der kommenden Spielzeit soundso viel weniger. – Dann geht man in eine Versammlung und stellt sich die Frage: Was machen wir denn jetzt? Entweder zahlen wir die Tarifsteigerung. Dann müssen wir den Spielplan kürzen. Das will keiner. Oder wir sagen: Wir kürzen natürlich nicht die Tarifsteigerung – das geht auch gar nicht – und kürzen auch nicht den Spielplan – das wollen wir auch nicht; es macht auch keinen Sinn –; also versuchen wir, den Minderzuschuss zu kompensieren. – Das macht man, indem man Arbeitszeiten flexibilisiert, indem man planbare Freizeiten abbaut, indem man z. B. vakante Stellen nicht wieder besetzt und indem man die Arbeitsinhalte komprimiert. Alle diese Maßnahmen werden dann getroffen. Dass sie von der Leitung gerne getroffen werden, unterstelle ich nicht. Aber damit sind viele Kolleginnen und Kollegen konfrontiert, beispielsweise mit dem Personalabbau. Deswegen sage ich: Es muss eine verbindliche Zusicherung für einen Zuschuss über einen längeren Zeitraum gegeben werden, damit die Theater arbeiten können und damit nicht Kolleginnen und Kollegen unter kurzfristigen Reduzierungen zu leiden haben.

Herr **Schmidt-Ries**: Ich hoffe, ich werde in der kurzen Zeit den Fragestellerinnen und Fragestellern gerecht. Zu Herrn Grumbach und der Situation des Repertoirebetriebs im Stadttheater Gießen: Es ist in Wirklichkeit so, dass wir gerade im Musiktheaterbetrieb zwei Sänger verpflichtet haben. Wir haben doch einen Repertoirebetrieb. Das Schauspielereisen- und Schauspielereisenensemble wurde von damals 18 Stellen auf nunmehr 11 Stellen gekürzt – in der Stellungnahme ist noch von 12 Stellen die Rede, aber ich habe mich verrechnet, es sind nur noch 11. Das macht es schwer, noch einen Repertoirebetrieb aufrechtzuerhalten. Jedoch macht man das, indem man immer mehr Gäste engagiert. Es kommen auch Gäste, die immer wiederkehren und somit eine Identifikation des Ensembles erleichtern. Aber dadurch, dass das Stadttheater Gießen in einer GmbH organisiert ist, bietet es auch Spielraum seitens des Arbeitgebers, wie die Personen- und Planstellenanzahl innerhalb dieser feststehenden Nummer organisiert werden kann. Es wäre für uns hilfreich, dass man das als feste Personalstellenanzahl definiert: Es müssen immer sechs Sänger sein, es müssen immer 18 festangestellte Schauspieler sein, und den Rest kann man mit Gästen ergänzen, falls man mehr machen muss. Es ist in der Tat sehr schwer, den Repertoirebetrieb, den wir hier trotzdem haben, laut unseres Spielplans aufrechtzuerhalten.

Jetzt stoße ich in das gleiche Horn wie Frau Abg. Wissler: Bei unseren Bühnentechnikern und den Arbeitern auf und hinter den Bühnen wird nicht gekürzt, aber die Stellen werden anders organisiert, in Stundenzahlen – wie Herr Hietzschold das auch schon gesagt hat –, teilweise in Leiharbeitsverhältnissen. Wir sind seitens des Betriebsrats natürlich sehr dahinterher, das abzustellen. Aber es ist nicht leicht. Es ist schwer, einen laufenden Betrieb auf der Bühne aufrechtzuerhalten, wenn Techniker, die sich nach zwei oder drei Jahren Ausbildungszeit auf der Bühne mit allen technischen Dingen auf der Bühne optimal auskennen, dann nach zwei oder drei Jahren wieder die Bühne verlassen und jemand Neues kommt, der wieder drei Jahre eingearbeitet wird, um dann nach drei Jah-

ren wieder die Bühne zu verlassen. Das macht es für das festangestellte Personal der Technik sehr schwer, damit umzugehen und den laufenden Betrieb aufrechtzuerhalten.

Zu Herrn Abg. Naas: Ich möchte auch einmal etwas Positives zu der baulichen Situation sagen. Das Stadttheater Gießen ist dankbar, dass 2013 die taT-studiobühne neu eröffnet werden konnte. Wir haben sie neu eröffnet mit einer Zahl von 99 Sitzplätzen. Ich finde es bemerkenswert, dass die Stadt und das Land Hessen diese Investition gemacht haben und die damalige TiL-studiobühne damit geschlossen haben. Jedoch ist das Haupthaus von 1904. Da sind erhebliche bauliche Mängel vorhanden, die man jetzt angehen muss. Wir haben z. B. keine Kantine, es gibt keinen Sozialraum, wo man sich mit allen Beschäftigten des Stadttheaters einmal treffen und austauschen kann. Das ist ein erheblicher Mangel, der in jeder Betriebsvollversammlung angemahnt wird. Leider wird da nichts unternommen. Das Orchester probt zurzeit immer noch in einer Turnhalle, die umgebaut worden ist, aber die trotzdem die Anforderungen einer Turnhalle an Menschen vorhält, die sich dort körperlich betätigen. Im Winter haben wir dank der globalen Erwärmung Gott sei Dank keinen Frost mehr, aber Sie können sich sicher vorstellen, wie die Temperaturen im Sommer dort aussehen. Immerhin ist das mit der Turnhalle eine Verbesserung, weil man früher in der Nähe des alten Schlachthofs probte, wo man zwischen Brahms und Beethoven das Vieh hörte und sich im Sommer ein leicht süßlich-metallischer Geruch durch den Raum bewegte. Das ist wirklich nicht übertrieben, sondern das war wirklich so. Das wäre der letzte wichtige Punkt, dass man für die Proben des Orchesters einen geeigneten Raum findet; denn die Proben Bühnen des Theaters haben wir in der Bahnhofstraße im obersten Geschoss eines ehemaligen Kaufhauses neu organisiert. Dort haben wir genügend Probenräume. Sie sind toll umgebaut worden, und das ist alles super. – Nur der Probensaal und die Sanierung des Haupthauses wären jetzt noch anzuregen.

Herr **Koehnen**: Es ist eigentlich schon alles gesagt worden, was es zu den prekären Beschäftigungsverhältnissen an den Theatern in öffentlicher Verantwortung gibt. Ich kann nur sagen: Das muss schnellstens abgestellt werden. Ich würde gern einfach noch nachschieben: Wenn es den politischen Willen von den verschiedenen Trägern – ob kommunal oder vom Land – gibt, für eine bessere, auch finanzielle Ausstattung der Theater zu sorgen, dann bin ich sicher, dass wir bald über erhöhte Zuschüsse sprechen werden – so ist zu hoffen – und nicht darüber, dass die Beschäftigten ihre eigene Tarifierhöhung bezahlen müssen.

Frau Wissler hat mich zur geschlechtergerechten Bezahlung gefragt. Wir wissen branchenübergreifend, dass der Gap bei 21 % liegt. Im öffentlichen Dienst, wo ja auch die öffentlichen Theater verortet sind, liegt er nicht ganz so hoch. Dort liegt er bei 7 %. Das habe ich gerade noch einmal nachgeschaut. Wir werden auf der nächsten Vorstandssitzung in den Theatern eine Befragung beauftragen, wie genau das an jedem einzelnen Haus aussieht. Die geschlechtergerechte Bezahlung ist ein wichtiges Thema, auch für uns als ver.di.

Zu den Zahlen – ich spreche jetzt sozusagen branchenübergreifend für den Bereich öffentlicher Dienst, Theater – der künstlerisch Beschäftigten. Da hat ja die Kollegin vom Theater in Gießen schon gesagt, dass da die Gap männlich/weiblich 50 % ausmacht.

Herr **Deck**: Hessen hat mehr als 150 Freie Ensembles und Künstlerinnen und Künstler. Das bedeutet, dass sie professionell, selbstständig in Eigenverantwortung und mit Hilfe öffentlicher Mittel darstellende Kunst produzieren. Ihre Produktionen kann man in allen

Regionen Hessens sehen, nicht nur in unzähligen Theaterhäusern, sondern auch in Schulen und Kindergärten.

Dennoch ist die Förderung der Freien Darstellenden Künste in Hessen absolut mangelhaft. Andere Bundesländer mit einer vergleichbar großen Szene stellen deutlich mehr Förderung zur Verfügung als Hessen. Wir gehen davon aus, dass es mindestens 3 Millionen € braucht, um die hessische Freie Theaterszene angemessen zu fördern.

Das Problem beginnt schon bei dem Fördertopf. Es gibt keinen eigenen Etat, der explizit für die Freie Theaterszene bereitgestellt wird. Der hessische Fördertopf, aus dem die Freien Theater Geld bekommen, beinhaltet viele Ausgaben, die mit der Freien Szene nichts zu tun haben. Das sind freie Mittel für die Theaterförderung. Das darf man nicht verwechseln mit Mitteln für die Freie Theaterförderung. Das ist etwas anderes. Dabei sind z. B. die Burgfestspiele Bad Vilbel, die Bad Hersfelder Festspiele, das Landestheater Marburg, die sich ja wohl kaum als Freie Theaterszene bezeichnen würden.

Es gibt zudem kaum Transparenz, wohin alle Mittel fließen. So kann immer wieder behauptet werden, es sei doch genug Geld da, was objektiv nicht stimmt. Es braucht unserer Ansicht nach einen eindeutigen transparent vergebenen Etat für die Freie Theaterszene in Hessen.

In ländlichen Räumen sind freischaffende Theaterkünstler und –künstlerinnen oft die Einzigen, die ein regionales Kulturangebot aufrechterhalten. In den Städten kreieren die Freien Theaterschaffenden zeitgenössische Formate, die ein ganz eigenes Publikum ansprechen. Im Bereich Kinder- und Jugendtheater sind die Freien Theaterschaffenden Hessens weit vorne. Dennoch ist die soziale Lage der Künstler und Künstlerinnen oft sehr schwierig. Das liegt aber auch an der Art und Weise der Projektförderung. Für professionelle Theaterproduktionen in der Freien Szene braucht man zwischen 20.000 und 40.000 € für ein Solo- oder Repertoirestück, 60.000 oder 80.000 € für ein Ensemblestück. Die Projektförderung in Hessen vergibt pro Projekt etwa 2.000 bis 7.000 €. Mit solchen Fördersummen ist in Hessen kein auskömmliches Arbeiten möglich. Neben der Projektförderung wären unserer Ansicht nach auch mehrjährige Förderungen wichtig, um Planungssicherheit zu geben. Fast alle Bundesländer mit einer vergleichbar großen Szene haben mehrjährige Fördermodelle: Konzeptionsförderung, Basisförderung oder Ähnliches. Mehr Förderung und bessere Förderstrukturen in Hessen können nicht nur Prekaritäten wie Altersarmut verhindern, sondern bedeuten schließlich auch: mehr Theater für mehr Menschen aller Altersstufen in mehr Regionen Hessens.

(Beifall der Anzuhörenden)

Noch ein Punkt. LaPROF arbeitet seit 13 Jahren mit einer neuen Struktur. Neben Öffentlichkeitsarbeit und Lobbyarbeit für die Szene leisten wir viel Arbeit bei der Beratung und Weiterbildung von Kolleginnen und Kollegen. Wir organisieren mit dem „Kaleidoskop“ und dem MADE.Festival zwei wichtige Festivals für die Szene. Zudem arbeiten wir aktiv in verschiedenen Netzwerken mit anderen Kulturverbänden, z. B. Jurybeirat im Vorstand von FLUX, bei der LKB, Arbeitsgruppe Soziantanz Schule, Arbeitskreis Süd, ASSITEJ und vieles mehr. Die Förderung unseres Verbandes ist jedoch total mangelhaft. Fast alle anderen Kulturverbände haben Geschäftsstellen mit festen Angestellten. LaPROF hat das nicht. Wir müssen zukünftig besser finanziert werden, damit unsere wichtige Arbeit für die Szene weitergehen kann. Wenn die Landesregierung zu einer ausreichenden Finanzierung bereit ist, sind wir willens, die Entbürokratisierung der Kulturförderung mitzugestalten und auch, wie im Koalitionsvertrag bereits vorgeschlagen, die Fördermittelvergabe und –verwaltung für das Land zu übernehmen.

(Beifall der Anzuhörenden)

Herr **Hinkel**: Ich bin hier im Namen der Bad Hersfelder Festspiele. Es wurde jetzt schon so viel angesprochen; deshalb beziehe ich mich nur auf einzelne Punkte.

Als Erstes möchte ich sagen, dass ich selbst sehr viel mit Kindern und Jugendlichen arbeite. Es liegt mir sehr am Herzen, sie auch mehr in die Bad Hersfelder Festspiele einzubeziehen. Von zehn Kindern und Jugendlichen haben fünf noch nie – ich schwöre es Ihnen – ein einziges Buch ganz durchgelesen. Diese Kinder unterhalten sich inzwischen nur noch per WhatsApp- oder YouTube-Kurzsprache miteinander. Viele sind gerade einmal in der Lage, einen Hauptsatz zu bilden, aber sie denken nicht mehr in Nebensätzen. Deshalb finde ich es unglaublich wichtig, dass wir unsere Kinder und Jugend viel mehr und intensiver mit Kultur in Verbindung bringen. Wenn wir uns hier alle Theater als ein Schulfach wünschen, dann hängt das nicht damit zusammen, dass wir am Ende lauter Schauspieler ausbilden wollen, sondern dass wir den Kindern und Jugendlichen beibringen wollen zu sprechen, sich zu artikulieren, ein Selbstbewusstsein zu entwickeln, und dass das nicht nur Personen sind, die zwar die 18. Ableitung der dritten Kurvendiskussion perfekt können, sondern dass sie auch in der Lage sind, als frei oder querdenkende Menschen aufzutreten. Dazu sind leider viele nicht mehr in der Lage. Das merke ich bei der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, wenn sie am Anfang nicht den Mund aufmachen und sich nicht artikulieren können und wenn sie am Ende auf der Bühne stehen und an Selbstbewusstsein gewinnen. Deshalb finde ich das unglaublich wichtig und plädiere sehr dafür.

Den Fachkräftemangel kann ich auch nur bestätigen. Wir sind nicht in der Lage in die Provinz nach Hessisch Sibirien – wie es so schön heißt – genügend Maskenbildner, Kostümbildner oder Bühnentechniker zu bekommen. Wir müssen sie wirklich aus ganz Deutschland mühsam herschleppen. Es fehlt da meiner Meinung nach einfach an Ausbildungsstätten. Wir sind nicht in der Lage, selbst auszubilden. Wir müssen 60 % unseres Etats an der Kasse einspielen. Wir haben in acht Wochen 120 Aufführungen bei einer Auslastung von 85 %.

Zur Zusammenarbeit mit den Schulen würde ich gerne noch etwas sagen. Mir sagen alle Lehrer: Wenn sie so weite Strecken wie zu uns – z. B. nach Hersfeld – auf sich nehmen, müssen sie privat ein Busunternehmen organisieren, sie müssen privat erst einmal die Gelder vorlegen. Sie müssen die Eltern überzeugen, dass diese 5 € pro Karte aufbringen sollen. Die Lehrer haben überhaupt keine Unterstützung. Wir können das nicht leisten. Deshalb plädiere ich auch dafür, dass es so eine Art Kulturbeauftragten an Schulen gibt, der dafür da ist. Oder, dass es einen Lehrer gibt, der Stunden dafür bezahlt bekommt, dass er dafür sorgt, dass die Schüler kulturelle Veranstaltungen besuchen können – seien es Museen, Konzerte oder Ähnliches. Das ist bisher immer das Privatvergnügen des einzelnen Fachlehrers. Da sagen dann viele: Oh, da habe ich zusätzliche Arbeit. Da muss ich persönlich einen Bus mieten. Nein, das mache ich nicht. – Das können wir als Theater leider gar nicht leisten.

Zu den Gebäuden. Wie alle anderen – ich kann es auch von anderen Festspielstätten sagen, die alle in den Fünfziger-, Sechzigerjahren gegründet wurden – kann auch ich sagen: Wir haben so gut wie gar keine Probenhallen. Wir sind da auf private Hallen angewiesen. Dazu kann ich nur sagen: Die Halle, die uns ein privater Sponsor, der der AfD sehr nahesteht, bisher zur Verfügung gestellt hat, wurde – nachdem wir zu unserem Festakt Herrn Deniz Yücel als Redner eingeladen haben – sofort von ihm zurückgezogen.

gen. Er hat gesagt: Unter diesen Umständen sei er nicht mehr bereit, die Bad Hersfelder Festspiele zu unterstützen. Das ist sozusagen eine indirekte Einflussnahme.

Eine Sache möchte ich noch erwähnen, die ich nur von den freischaffenden Schauspielern mitbekommen habe, nämlich dass es jetzt Veränderungen bei Filmverträgen gibt. Ich halte das für sehr problematisch. Ich weiß, das ist nicht unser Thema. Aber es wird nur noch der Drehtag selbst angerechnet. Dadurch bekommen sehr viele Schauspieler nicht mehr genügend Tage zusammen, um am Ende entweder von der KSK zu profitieren oder einen Anspruch auf Arbeitslosengeld zu bekommen. Früher wurde ein Film in 30 Tagen – inzwischen in 16 Tagen – gedreht. Dann werden nur die zwei Tage angerechnet, an denen ich tatsächlich drehe und nicht mehr die 16, die ich mir freihalten muss und an denen ich zur Verfügung stehen muss. Wie ich gehört habe, ist es inzwischen genauso bei manchen Theaterprojekten – zumindest in der Freien Szene – nach dem Motto: „Du probst doch nur zwei Wochen“, obwohl wir sechs Wochen Probenzeit haben. Dann stehen am Ende nur zwei Wochen auf dem Zettel. Die muss ich dann eintragen, und dann habe ich nicht genügend Tage, um am Ende das Arbeitslosengeld oder die Berechtigung für die Künstlersozialkasse zu bekommen. – Das ist ein ganz eklatantes Problem für sehr viele.

Frau **Kaminski**:

Stellen Sie sich einen Menschen vor, den jeder Hauch quält, den jeder Schimmer blendet, dem die leiseste Berührung der Luft wehtut. So ist es mir Doktor, ich übertreibe nicht.

Meine Damen und Herren, die Reichsregierung begrüßt durch mich die verfassungsgebende Versammlung der Deutschen Nationen. Besonders herzlich begrüße ich hier heute die Frauen, die zum ersten Mal gleichberechtigt im Reichsparlament erscheinen. Die provisorische Regierung verdankt ihr Mandat der Revolution. Sie wird es in die Hände der Nationalversammlung zurücklegen. Mit den alten Königen und Fürsten von Gottes Gnaden ist es für immer vorbei. Das deutsche Volk ist frei, bleibt frei und regiert in aller Zukunft sich selbst.

Diese beiden Zitate stammen aus zwei aktuellen Produktionen des Freien Schauspielensembles Frankfurt, das eine aus einer Dramatisierung von Christa Wolfs „Kein Ort. Nirgends“, das andere aus „Die Unvollendete 1918. Eine Deutsche Revolution“. Beide Zitate beschreiben sehr eindringlich zwei der vielen Welten, in denen ich mich tagtäglich als Schauspielerin, Regisseurin und Theaterleiterin bewege. Es zeigt auch die inhaltliche und ästhetische Bandbreite unseres Theaters, des Freien Schauspielensembles Frankfurt. Dieses Theater versteht sich als Repertoire- und Ensembletheater. Kurze Facts: Wir machen ungefähr 80 Vorstellungen im Jahr. Wir haben eine feste Spielstätte, die wir uns mit der Theaterperipherie teilen. Wir machen zwei bis drei Neuproduktionen und sieben Wiederaufnahmen. Wir bekommen eine institutionelle Förderung der Stadt Frankfurt von 120.000 €. Wir bekamen früher auch Gelder des Landes Hessen, manchmal tröpfelt da noch etwas zu uns herein – aber es wird immer weniger.

Unser Theater befasst sich inhaltlich auf der einen Seite mit einer sehr lebendigen, engagierten Auseinandersetzung mit literarischen Stoffen, auf der anderen Seite beschäftigen wir uns damit, zentralen gesellschaftlichen Fragen in Rechercheprojekten nachzugehen. Das Freie Schauspielensemble wurde vor 35 Jahren von Künstlerinnen und Künstlern gegründet, die aus Stadt- und Staatstheatern kamen, weil sie die Erfahrung

gemacht hatten, dass sie sich dort nicht entsprechend ihrer Vorstellungen künstlerisch entwickeln konnten. Damals war ich leider noch nicht dabei.

Unsere Aufgabe als Freies Schauspielensemble sehen wir auch darin, zur Schärfung aller Sinne beizutragen, d. h. gegen eine Ver-McDonaldisierung der Sinne, eine Ver-McDonaldisierung der Gesellschaft anzugehen. Meine Damen und Herren, liebe Landesvertreter, das geht nicht mit Fastfood. Das ist eine Art von kulturellem Slowfood, so würde ich es einmal bezeichnen. Dazu braucht es gute Zutaten, gutes Personal, gute Infrastruktur und Zeit – und Zeit kostet Geld.

Damit sind wir beim Thema. Ich kann mich im weitesten Sinne den Forderungen meines Kollegen Jan Deck von LaPROF anschließen. Ich möchte noch einige Dinge spezifizieren. Wir glauben, dass es sehr viel kulturelle Bildung auch für Erwachsene braucht, damit wir gegen die Verflachung des Kulturbewusstseins durch die kommerzielle Mainstreamkultur anarbeiten. Was versprechen wir uns von einem Masterplan – außer natürlich sehr viel Geld? Wir wünschen uns eine Erhöhung des Projektetats für Freie Theater um mindestens 3 Millionen €. Wir erwarten als Mitglieder einer Demokratie mehr Transparenz. Es gibt Gelder, die im Haushalt eingetragen sind, und wir wissen nicht, wer diese Gelder im Projektetat für Projekte bekommt. Ich weiß nicht, wie das in anderen Bundesländern ist, aber mir erscheint das äußerst einzigartig. Wir fordern weiter, dass die Spielstätten im ländlichen Raum so ausgebaut werden, dass sie gastspieltauglich werden. Wir fordern ebenfalls eine mehrjährige Fördermöglichkeit für Kultur; denn es kann nicht sein, dass Theater, die in Frankfurt arbeiten und weit über Frankfurt hinaus ausstrahlen, keine langfristigen Gelder des Landes Hessen bekommen. – Ansonsten bedanke ich mich recht herzlich für die Einladung. Ich schlage für die nächste Anhörung vor, vielleicht die drei Blöcke etwas anders aufzustellen.

(Beifall der Anzuhörenden)

Herr **Vajen**: Es ist immer schwer, nach Bettina zu sprechen. Ich bin Gordon Vajen, der Leiter des Freien Theaterhauses in Frankfurt. Wir sind ein Produktionshaus, und wir sind Spielstätte für Kinder- und Jugendtheater, für freie Gruppen. Wir sind eine gemeinnützige GmbH in Trägerschaft von Künstlerinnen und Künstlern, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, und wir sind ein Ausbildungsbetrieb. Bei uns im Haus kommen pro Jahr etwa zehn bis 15 Stücke zur Premiere. Wir halten über 50 Stücke im Repertoire, d. h. nicht wir selbst als Haus, sondern die Ensembles, die bei uns spielen – und zwar von Kindern und für Kinder. Wir spielen über 250 Vorstellungen und erreichen damit etwa 20.000 Besucherinnen und Besucher. Bei Kindern und Jugendlichen müssen Sie davon ausgehen, dass 75 % unserer Zuschauer aus Familien mit Migrationsgeschichte kommen.

Das Theaterhaus stellt für die Ensembles in Frankfurt die notwendige Infrastruktur bereit, die wir brauchen, um überhaupt Kunst produzieren zu können. Das heißt, wir haben einen – eigentlich drei – Aufführungsorte, dazu Probenräume und Lagerräume. Wir sind die Homebase der Ensembles, um in Hessen auf Tournee zu gehen. Das Publikum im Theaterhaus kommt nicht nur aus Frankfurt, sondern auch aus dem Umland, d. h. von Fulda, Limburg bis Bensheim rekrutieren wir unser Publikum, das zu uns ins Theaterhaus kommt.

Wir sind ein Ort der Kulturvermittlung. Das tun wir mithilfe des Landes durch Projekte wie den „Kulturkoffer“. Das sind vor allen Dingen Bildungsprojekte zur Integration von Familien in kulturelle Bildungsprozesse. Das Haus selbst wird aber vom Land nicht gefördert, d. h. die Infrastruktur eines solchen Hauses bekommt vom Land Hessen keine Zuwen-

dungen. Die Bemerkung meiner Vorredner möchte ich unterstützen: Die Produktionsmittel für die Künstler – nicht nur bei uns – sind fraglos zu niedrig. Die Infrastruktur für die Freien Ensembles ist in Hessen zu schlecht. Es fehlt an einer guten Kommunikation in die Öffentlichkeit durch die Landesregierung bzw. durch das Land, indem wir gemeinsam ein Kommunikationsmedium schaffen, womit wir das Publikum informieren können.

Wir haben ja schon über Geld gesprochen. Ich sage nur einen Satz dazu: keine künstlerische Perspektive ohne soziale Perspektive.

(Beifall der Anzuhörenden)

Herr **Lehn**: Ich bin Geschäftsführer des Kinder- und Jugendkulturbereichs am Theater Moller Haus der Freien Szene Darmstadt e. V. Angela Dalinger ist Teil unseres Vorstands. Wir sind ein Zusammenschluss von 36 Freien Theatergruppen und Einzelkünstlern, die einen Arbeitsschwerpunkt in Darmstadt haben. Wir spielen aber nicht nur in Darmstadt, sondern wir sind weit in die Region hinein aktiv. Wir sind Heimatbühne, wir sind eine Art Epizentrum. Die Gruppen, die bei uns spielen, wirken auch weit in die Region hinein. Das sind Gruppen, wie z. B. das theater die stromer mit 130 Gastspielen im Jahr, das Theater Lakritz, das inklusive Theaterlabor INK Darmstadt, das Theater Transit, das Theater Curioso, um nur einige zu nennen. Das Theater Moller Haus ist eine Art Epizentrum für kulturelle Bildung, für Vermittlungskunst, und es ist Anlaufstelle für Schulen, Kitas, außerschulische Bildungseinrichtungen, für Kooperationen und Vermittlungsprojekte im Bereich der Darstellenden Künste, und zwar seit 20 Jahren.

Unser großes Thema – das ist heute schon öfter erwähnt worden, wir haben von Mindestgagen gehört – sind die prekären Arbeitsbedingungen in der Freien Szene. Wir haben uns einmal den „Spaß“ erlaubt, Stundenlöhne auszurechnen. Als wir das gemacht haben, war das dann gar nicht mehr so lustig. Wenn man tatsächlich die Arbeit der Freien Gruppen, die Probenzeiten, die Konzeptionen, Verwaltung, Antrags- und Abrechnungswesen – alles, was zur Produktion und zum Betrieb dazugehört – in Stunden addiert und die Einnahmen selbst bei gut laufenden Produktionen zusammen mit der Projektförderung von Stadt und Land, privatem Kultursponsoring dagegenrechnet, dann kommt da ein Stundenlohn heraus, der im besten Fall der Hälfte des gesetzlichen Mindestlohns entspricht. – Das ist erschreckend. Bei den Kindertheatern, die naturgemäß eine deutlich geringe Kartenverkaufsspanne haben, um tatsächlich auch barrierefrei die Breite der Gesellschaft zu erreichen, was die Kinder- und Jugendtheater ja als besonders Merkmal auszeichnet, ist die Situation noch ernüchternder.

Um es einmal vorsichtig auszudrücken: Das ist keine gute Basis, um Nachwuchs zu finden für eine Szene, die altert. Nicht nur in Darmstadt, nicht nur in Hessen, sondern bundesweit ist die Freie Szene so, dass uns der Nachwuchs nicht gerade die Tür einrennt. Das ist keine gute Basis, um in einem Ballungsraum, wie z. B. in der Rhein-Main-Region zu leben und zu arbeiten. Das betrifft nicht nur den künstlerischen Bereich, sondern auch massiv den Bereich der kulturellen Bildung und der Vermittlungskunst. Hier haben wir bessere Stundensätze für die freien Mitarbeiter durch unterschiedliche Förderinstrumente, die ganz wunderbar sind, wie z. B. den Kulturkoffer. Aber wir haben keine Planungssicherheit. Das macht es dann ebenfalls sehr schwierig, gerade gute Mitarbeiter, gute Kräfte, die hervorragende Arbeit leisten, zu halten. Wenn sie eine Familie gründen, wandern sie oft in den Schuldienst oder die freie Wirtschaft ab oder schulen um oder tun etwas ganz anderes.

Die Künstlerinnen und Künstler, die Theaterpädagoginnen und Theaterpädagogen, die Kulturschaffenden sehen sich mit einer immer stärker wachsenden, dichter werdenden Bürokratie konfrontiert, um ihre Projekte zu finanzieren. Sie müssen, um ihre Projekte zu betreiben, noch einen oder zwei „Kühlschrankberufe“ haben. Das heißt, Sie müssen das Geld mitbringen, das sie verdienen wollen.

Wir schließen uns den Forderungen von LaPROF, den Forderungen von der AK Darstellende Künste und Schule an. Wir sehen die dringende Notwendigkeit, dass es eine Basisförderung für die Freien Gruppen gibt, um die Theatergruppen auch langfristig im Land zu erhalten, die eine unglaublich wertvolle Arbeit, gerade auch in die Breite und insbesondere für Kinder und Jugendliche leisten.

Frau **Dalinger**: Ich bin freie Videokünstlerin und arbeite für das Theater. Ich selbst bin Mutter und möchte noch etwas zur Familienfreundlichkeit in diesem Beruf sagen. Zusätzlich zu den schlechten finanziellen Bedingungen ist die Familienfreundlichkeit allein durch die Arbeitszeiten abends und am Wochenende extrem schlecht – Sie können sich das sicher vorstellen. Vor dem Hintergrund des Idealismus, der mit diesem Beruf einhergeht und dem Preis, den man dafür bezahlen muss, dann reicht der Preis – wie ich finde – gerade für die Arbeitszeiten. Wenn man eine Familie haben möchte, dann muss man dafür nicht nur finanzielle Abstriche in seinem Leben hinnehmen, sondern für seine eigenen Kinder in der wenigen Freizeit möglicherweise auch noch Bildungszuschüsse beantragen – neben den Förderungen, die man für seine Arbeit ohnehin beantragen muss. Das finde ich unmöglich. Deswegen meine Forderung nach einer dringend notwendigen finanziellen Aufstockung, um überhaupt eine Möglichkeit für eine Familie schaffen.

Zum Ehrenamt möchte ich noch sagen: Natürlich gibt es sehr viel Ehrenamt in diesem Bereich wegen des künstlerischen Interesses. Die Politik darf sich aber nicht auf diesem Ehrenamt ausruhen. Dieses Ehrenamt wird es aus persönlichem Interesse immer geben. Doch manchmal habe ich das Gefühl, das man sagt: Ja, da gibt es doch Leute, die das machen. Das funktioniert doch. – Aber es funktioniert nicht auf Dauer. Man hört es ja auch überall: Es gibt nicht mehr genug Leute, die das machen. Der Nachwuchs fehlt bei uns extrem. Alle werden älter. Es gibt keinen, der diese Stellen besetzen wird, wenn die Bedingungen so bleiben. Das Ehrenamt wird das auch nicht füllen können. Das bedeutet: Unter diesen Bedingungen wird die Freie Theaterszene in zehn Jahren extrem zurückgehen. Es wird vielleicht nur noch die Hälfte an Theatern geben.

Ich selbst bin ja für das bedingungslose Grundeinkommen. Das würde auch diese ganzen Anträge reduzieren und Zeit für die wirklich wichtigen Dinge freimachen.

(Beifall der Anzuhörenden)

Herr **Lavies**: Ich komme vom HoffART Theater in Darmstadt. Es ist ganz verblüffend hier etwas über Tarifverträge und andere Dinge zu hören. Ich glaube, das sind alles Dinge, die man in einzelnen Runden wirklich intensiv besprechen müsste.

Ich selbst habe eine ganz andere Vita mit diesem HoffART Theater. Ich bin gelernter Schauspieler und Pantomime. Ich habe einen Raum gesucht, und dann habe ich vor 25 Jahren eine alte Autowerkstatt gefunden. Ich habe mich gefreut, in dieser alten Autowerkstatt kostenlos arbeiten zu können. Dass da die Heizung fehlte und die Klos nicht in Ordnung waren, war das eine. Aber das kümmerte uns damals eigentlich gar nicht;

wir haben einfach angefangen. Ich habe auch einen großen Vorteil. Bei mir bekommen die Schauspieler 5 € pro Aufführung. Woran liegt das? – Nicht weil ich in Polen arbeite, nein das liegt daran, dass bei mir nur Kinder für Kinder spielen. Aber sie bekommen 5 €. Das muss sein; denn ich finde es sollte nicht nur für das Zeitungsaustragen Geld geben.

Ich habe entdeckt, weil ich ja von der Kunst leben wollte, dass ich ein Pädagoge bin. Das hat ein bisschen gedauert; denn ich habe eine Grundschullehrerin geheiratet. Sie hat mir die Pädagogik beigebracht, und ich habe ganz viele Projekte mit Schulen gemacht. Das hat eine Menge Spaß gemacht. Das heißt, ich habe über die Finanzierung wenig nachgedacht, da ich ja den Raum umsonst hatte. Aber sukzessive ist in Darmstadt ein Interesse dafür entstanden. Ich finde es auch toll, dass wir hier jetzt einen Topf für die Soziokultur bekommen, der so groß ist, dass wir unsere Selbstaussbeutung reduzieren können.

Ich habe viel Geld von den Schulen selbst bekommen. Es gibt auch mittlerweile andere Töpfe – nicht nur vom Land –, aus denen es Geld gibt, z. B. von den Sparkassen, den Eltern und den Fördervereinen, die uns wirklich auch unterstützen. Ich finde Theater ist mittlerweile – im Gegensatz zu früher – etwas geworden, wo es nicht nur darum geht, selbst etwas zu werden – das ist bei den wenigsten Schülern der Fall –, sondern wo es um Persönlichkeitsentwicklung geht. Ich habe sicher schon 200 bis 300 Schüler gehabt und mindestens Tausende, die mit mir Theater gemacht haben. Das ist faszinierend.

Ich würde hier gerne zu zig Dingen etwas sagen, ob das in den Schulunterricht gehört oder nicht. Aber ich lasse das und empfehle einmal zu unterschiedlichen Themen Gesprächs- und Anregungsrunden. Nur noch eines: Ich würde mir wünschen, dass Politik, und zwar die Kulturpolitik einmal auf die einzelnen Institutionen zugeht, um diesen die Breite der Fördermöglichkeiten, die es gibt, nahezubringen. Ich komme manchmal gar nicht dazu, mich damit zu beschäftigen. Dann stelle ich oft fest: Oh, da kann ich ja noch Geld bekommen, das ist ja geil. – Das wäre mein Anliegen an die Politik; ansonsten würde ich gern einmal über die Tarifverträge bei den soziokulturellen Zentren reden.

Herr **Barth**: Ich bin von der Bessunger Knabenschule und auch vom HoffART. Mein Herz schlägt für die Soziokultur und für die freie Kultur. Ich gehe auch ins Staatstheater. Als wir vor 40 Jahren mit unserer Kulturarbeit angefangen haben, haben wir gesagt: Wir nehmen kein Geld vom Staat. Wir sind autonom. Das war uns damals, vor 40 Jahren, wichtig. Nach fünf Jahren haben wir gesagt: Wir sollten uns vielleicht doch ein kleines Gehalt gönnen. Das hätten wir eigentlich verdient. Wir waren damals 20 Soziokulturzentren. Nach zehn Jahren haben wir gesagt: Wir stellen zwei Mitarbeiter ein. Da waren wir schon 35 Soziokulturzentren. Heute sind wir über 50 soziokulturelle Zentren und kämpfen für mehr Mittel für personelle Ausstattung. Es ist jetzt so: Die alte Generation tritt ab; die Jungen kommen hinterher, und sie wollen von ihrer Arbeit leben können. Deshalb fordern wir das.

Was ich nötig finde, ist: Mit der Erhöhung von Mitteln sollte eine Rückmeldung verbunden sein, die Anbindung an Staat, Land, Parteien. Das sollte in irgendeiner Form berücksichtigt werden, damit eine größere Kommunikation zwischen der Politik und uns, der Kultur stattfindet.

Herr **Pees**: Wir sind hier im Block der Freien Theater. Herr Schmidt-Ries hat schon gesagt, dass das letzte institutionalisierte Theater Gießen war. Das stimmt nicht ganz; denn wir

als Künstlerhaus Mousonturm sind auch eine 100-prozentige Beteiligungsgesellschaft der Stadt Frankfurt, also wir sind das andere Stadttheater in Frankfurt neben den Städtischen Bühnen. Wir sind kein Tanker, sondern eher ein Schlauchboot oder vielleicht ein Piratenboot und können dafür aber sehr wendig herumkurven. Wir sind hier in diesem Block gelistet, und das hat natürlich seinen Sinn; denn wir sind ein internationales Produktionshaus für zeitgenössischen Tanz, Theater, Performance, Musik, interdisziplinäre künstlerische Projekte und anderes in Frankfurt. Wir haben kein eigenes künstlerisches Darstellerensemble, sondern fungieren stattdessen ganzjährig als zentrale Produktions- und Präsentationsstätte der regionalen, überregionalen und internationalen Freien Szene in Frankfurt. Wir bestehen seit 1988. Wir machen derzeit etwa 350 Veranstaltungen im Bereich Tanz, Theater, Performance und Musik jährlich. Wir bespielen neben dem Mousonturm auch das Frankfurt LAB gemeinsam mit einigen Partnern und im Sommer auch den Musikpavillon im Palmengarten. Wir haben etwa 50.000 Besucher pro Jahr. Wir haben 35 Mitarbeiter und arbeiten im Rahmen unserer Veranstaltungen mit ca. 1.000 bis 1.200 ganz überwiegend freien Künstlerinnen und Künstlern pro Jahr zusammen, von denen etwa ein Viertel in Hessen produziert und die wir im Mousonturm auf gleicher Augenhöhe und mit gleicher Sichtbarkeit wie die Künstler und Künstlerinnen aus Berlin, Paris oder New York präsentieren können.

Wir haben einen Jahresetat von etwa 6 Millionen €; davon bekommen wir 4 Millionen € von der Stadt Frankfurt als Subvention. Ein gutes Drittel erwirtschaften wir selbst im Rahmen von Projekt- und Drittmittelförderung. Von diesen 2 Millionen € kommt eine kleinere Summe vom Land Hessen in zwei Projektförderungen; eine etwas größere Summe vom Kulturfonds Frankfurt Rhein-Main und eine noch größere Summe vom Bund. Wir werden im Rahmen eines Bündnisses internationaler Produktionshäuser, zu denen wir gehören, als eines der sieben größten Häusern dieser Art in Deutschland seit 2016 aufgrund von Beschlüssen des Deutschen Bundestages erstmalig und einmalig in diesem Bereich auch mit Bundesmitteln gefördert. Die genaue Aufschlüsselung unserer Mittel ist Ihnen bekannt; denn die AfD hat ja im Frühjahr eine Anfrage zu unserer Finanzierung gestellt. Das ist hier aktenkundig. Ich danke vor allen Dingen Frau Staatsministerin Dorn für die klare Antwort auf diese Anfrage. Aber ich danke eigentlich auch der AfD; denn sie hat mich bei dem Zusammenrechnen dieser Mittel, die wir vom Land bekommen, auf eine Idee gebracht, und zwar: Diese 6 Millionen €, von denen wir 2 Millionen € selbst finanzieren müssen, müssen wir eigentlich langfristig verstetigen. Wir brauchen diese 6 Millionen € eigentlich projektunabhängig, um so einen Betrieb wie den Mousonturm und die Künstlerinnen und Künstler, die dort arbeiten, dauerhaft mit den Potenzialen und Möglichkeiten, die wir haben, zu fördern. Vielleicht könnte das Land ein paar Anteile von uns kaufen und diese 2 Millionen € im Jahr zusätzlich aufbringen, sodass wir dann die 6 Millionen € haben. Das wäre meines Erachtens durch Verhandlungen mit der Stadt Frankfurt möglich, sozusagen als Shareholder einzusteigen. Diesen Vorschlag würde ich sehr gerne einmal hier auf den Tisch legen, und ich tue das hiermit. Verhandelt werden müsste es natürlich mit Uwe Becker und Ina Hartwig; denn das Haus gehört der Stadt Frankfurt. Das sind mein langfristiges Projekt und mein langfristiger Wunsch, was das Land Hessen angeht. Mittelfristig würde ich mich natürlich freuen, wenn gerade die Projekte, mit denen uns das Land bisher mit zweimal 60.000 € fördert – die Tanzplattform Rhein-Main, die wir als Kooperationsprojekt gemeinsam mit den Staatstheatern Wiesbaden und Darmstadt, insbesondere mit dem Hessischen Staatsballett machen, dazu gehört auch das Tanzfestival Rhein-Main, das wir seit einigen Jahren sehr erfolgreich hier in der Region veranstalten wie auch unser intergenerationsales Performancevermittlungsprogramm für Kinder und Jugendliche, das wir gemeinsam mit Partnern, die hier schon gesprochen haben, sehr erfolgreich machen sowie die Hessische Theaterakademie oder das Theaterhaus oder das „Starke-Stücke-Festival“ –, weitergefördert würden und wenn diese Förderung ausgebaut würde. Kurzfristig würde ich gerne das –

meine Wünsche sind nicht völlig uneigennützig; sie scheinen nur völlig uneigennützig – umsetzen, was Jan Deck gesagt hat. Denn das hat auch für uns unmittelbare Konsequenzen.

Vorsitzender: Denken Sie bitte an die Zeit.

Herr **Pees:** Ich bin sofort durch. Ich bin ja schon bei der kurzfristigen Planung.

(Heiterkeit)

Wenn wir es schaffen, es durchzusetzen – vor allen Dingen das, was vor ein paar Jahren kurzfristig eine Tendenz war und leider wieder zurückgefahren worden ist –, dass die einzelnen Fördersummen, mit denen zeitgenössische Künstlerinnen und Künstler durch das Land gefördert werden, mindestens wieder in den fünfstelligen Bereich hoch zu bekommen, dann ist diesen Künstlerinnen und Künstlern, die da gefördert werden, aber auch dem Programm des Mousonturms sehr gedient.

(Beifall der Anzuhörenden)

Herr **Leuer:** Selten kommen wir in solchen großen Kulturkonferenzen auf Landesebene zusammen. Allerdings sind unsere LAKS Treffen schon immer sehr divers, und wir haben da auch einen ganz guten Überblick über das Land. Ich freue mich über diese spezielle Veranstaltung der kulturellen Bildung. Wir kommen aus der documenta Stadt Kassel, und unser Projekt ist ein soziokulturelles Zentrum geworden, nachdem wir 1987 zur documenta angefangen haben. Wir haben alles Mögliche gemacht in den Bereichen Theater, aber auch den Bereichen Musik, Tanz, Bildende Kunst, Stadtteilarbeit im Stadtteil Bettenhausen im Osten Kassels. Wir sind dabei so eine Art Durchlauferhitzer, ein Medium für alle möglichen Interessen, die wir teilweise aus jungen Schauspielern, die prekär beschäftigt beim Theater nebenbei noch einen Job gesucht haben, und Studierenden in der Stadt rekrutiert haben. Das ist ein Potenzial, was erkannt wurde, was auch gleich zu einem tollen Festival geführt hat und was jetzt schon über 30 Jahre lang ein Programm liefert. Wir stehen kulturellen Anstiftungen also sehr aufgeschlossen gegenüber. Da findet man immer eine ganze Menge.

Im Moment sind wir in einer Ersatzspielstätte. Leider ist der Intendant des Staatstheaters schon gegangen, aber ich glaube, der Betriebsrat ist noch anwesend. Die Salzmannfabrik war auch Ersatzspielstätte – war auch Probenbühne – bei zwei Umbauten, die im Theater in Kassel notwendig waren. Mittlerweile ist diese Salzmannfabrik leer, sie soll auch noch anteilig ein Kulturort werden. Es gibt aber einen anderen Ort gleich um die Ecke, einen Hochbunker, der eine Umnutzung bekommt. Wir werden ein Teil der Kooperation dieses Nutzungskonzepts sein. Die Spielfläche soll auch für Theater, Schauspiel, Tanz genutzt werden.

Wir bekommen eine Förderung der Stadt Kassel und mit dem Bunkerprojekt auch eine große Anerkennung und eine Förderung durch das Land Hessen über den Topf Soziokultur. Wir fühlen uns sehr gut im Landesverband der soziokulturellen Zentren aufgehoben. Deshalb möchte ich an der Stelle darauf hinweisen, dass ich mir vorstellen kann, dass man Fördermittel auch einfach über unseren Landesverband beantragen kann, also aus dem Topf Kulturelle Bildung – das gilt auch auf Bundesebene. Unser Landesverband arbeitet an seinem guten Ruf; den hat er auch, und den kann man bekunden. Es könnten dann größere Anträge gestellt werden. Wir kennen uns sehr gut in der hessischen

Kunst- und Soziokulturszene aus und könnten da mit unseren Mitgliedern nach Absprache auch eine Vergabe organisieren. Dadurch könnte dann eine Entbürokratisierung eingeleitet werden.

Die Mittel für Personalausstattung sind bei uns sehr gering. Wir sind im Moment ein dreiköpfiges Team mit unter 1.000 € – die eine Person ist erst seit ein paar Wochen bei uns über ein Bundesprogramm beschäftigt. Ansonsten arbeiten wir auch immer mit den Krücken der Arbeitsförderung, mit sehr vielen unbezahlten Ehrenamtlichen. Wir selbst sind natürlich auch immer ehrenamtlich tätig – darüber hinaus auch noch die Künstlerinnen und Künstler, die bei uns auftreten. Sie bekommen vielleicht „Schmerzensgeld“, wie ich es nenne, aber selten richtige Gagen.

Wir haben aber so eine Art Radar für Sachen, die in der Luft liegen. Wir bearbeiten z. B. im Moment auch gerne die Nachhaltigkeit auf Landesebene, auch in unserer Programmarbeit und auch in unserer Region. Das ist vielleicht auch noch ein Hinweis auf den Masterplan. Ich würde mir wünschen, dass es so eine Art regionales Netzwerk gibt, das durch diesen Masterplan verstärkt werden könnte; denn gerade Staatstheater, Freie Szene – das ist immer, wenn es gerade anliegt, ein Thema und dann aber oft über lange Zeit nicht. Es gibt auch einen städtischen Kulturentwicklungsplan, wo es auch um die Umsetzung geht. Wir bekommen den Plan gezeigt, und dort steht drin, was wir einfordern müssen. So etwas Ähnliches wird es wahrscheinlich auch auf Landesebene geben. Da kann so ein Gremium oder so eine Zusammensetzung wie hier vielleicht auch ein Format sein, um in Zukunft wirklich dranzubleiben. Das wurde schon erwähnt. Es kann ja auch ein Auftakt von irgendeiner Veranstaltung sein, die sich regelmäßig wiederholt und wo wir Anregungen für zukünftige Kunst- und Kulturarbeit geben oder auch entgegennehmen. Das haben wir bei uns im Landesverband Soziokultur über einen Beirat. Andere Verbände kennen das auch. Aber ich finde für dieses Format, gerade zwischen den großen Galerien, Theatern, die sehr viel Geld binden und trotzdem prekäre Situationen haben, und den kleinen müsste eine andere Austauschsituation erzeugt werden. Diese würde ich mir regional für Nordhessen wünschen. Wir haben so eine Art Hessengefälle: Nord-Süd, Ost-West. Das kann man beobachten. Dort wäre so ein Austausch sinnvoll.

Solidarität wäre mein letztes Stichwort.

(Beifall der Anzuhörenden)

Herr **Thums**: Ich bin künstlerischer Leiter der Freien Gruppe red park. Die Kurzfassung meines Statements habe ich verschriftlicht. Ich möchte noch darauf hinweisen, dass ich nicht allein für unsere Gruppe spreche, sondern mich auch als Vertreter von den vielen hundert Freien Gruppen in Hessen sehe, die heute nicht hier sein können. Ich rede jetzt also nicht nur über meine eigene Suppe.

Leider ist die Situation der Freien Darstellenden Künste in Hessen weiterhin absolut inadäquat. Generationen jungen und mittleren Alters können kaum Familien gründen; ältere Generationen stehen vor der Altersarmut. Die marginale finanzielle Unterstützung durch Landesmittel macht das professionelle Arbeiten in Hessen geradezu unmöglich. Eine erhebliche Aufstockung der Geldmittel für die Freien Darstellenden Künste – wie sie in anderen Bundesländern bereits erfolgt ist – ist daher unumgänglich. Sie ist unumgänglich, um einerseits die professionell arbeitenden Künstler und Künstlerinnen finanziell abzusichern und somit auch die künstlerische Qualität der Freien Darstellenden Künste in Hessen perspektivisch zu sichern. Sie ist aber auch unumgänglich, um die Rolle und

Funktion der Freien Darstellenden Künste als Motor für die ästhetische Weiterentwicklung und zivilgesellschaftliche Prozesse adäquat zu würdigen.

Um den aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen und ästhetischen Entwicklungen begegnen zu können, muss der Sektor jenseits der repräsentativen Theatervorstellungen gestärkt werden. Dazu gehören unter anderem szenische Formate wie ortsspezifisches oder interventionistisches Theater, das die Theaterräume verlässt und sich in die Stadt begibt, um Begegnungen und Zusammenkünfte entstehen zu lassen.

Aktuell benötigt es eine Neukonzeption der Landesförderung. Diese Förderung sollte in der Einzelprojektförderung als Festbetragsförderung die kommunale Förderung spürbar ergänzen bzw. für Akteure in ländlichen Räumen professionelles Arbeiten überhaupt erst ermöglichen. Zusätzlich braucht es auf Landesebene das Instrument einer Mehrjahresförderung, die in Abstimmungen mit den Kommunen perspektivisches Arbeiten für Künstlerinnen, Künstler und Gruppen ermöglicht.

Ergänzend hierzu muss die Gastspielförderung als flexibles Instrument gedacht werden, das sich – wie die Förderung im Allgemeinen – an der Praxis der Kunstschaffenden orientiert. Für uns als Künstler- und Künstlerinnengruppe, die zu weiten Teilen ortsspezifisch arbeitet, braucht es beispielsweise innerhalb der Gastspielförderung die Möglichkeit, Mittel einzubringen, die eine Neuadaption der jeweiligen Konzepte an verschiedene Orte ermöglicht. Für andere Gruppen funktioniert eine pauschale Förderzusage für zehn Gastspiele wiederum sehr gut.

Daher braucht es qualifizierte Fachgremien, die einerseits entscheidungsbefugt sind, sprich deren Fachexpertise bindend ist und die nicht durch politischen Einfluss ersetzt werden kann. Andererseits müssen diese Gremien Anlaufstellen sein, um jenseits der Förderfristen Gesprächspartner für strukturelle oder aktuelle Fragen zu sein.

Zum Aspekt der Kulturellen Bildung: Mit der Einführung des Kulturkoffers hat das Land Hessen einen wichtigen Schritt unternommen. Doch sollten nun gelungene Projekte der vergangenen Jahre verstetigt werden und eine finanzielle Aufstockung erlangen. Als vorbildhaftes Beispiel sind hier die FLUX-Residenzprojekte Theater und Schule zu benennen. Aus den Erfahrungen der eigenen Künstlerresidenzen in Büdingen 2016, 2017 und 2019 kann ich bestätigen, dass Künstlerresidenzen in ländlichen Räumen wichtige Impulse setzen. Sie initiieren neue Verhandlungsprozesse, ermöglichen ortsansässigen Bewohnerinnen und Bewohnern Beobachtungen zweiter Ordnung und machen etablierte soziale Systeme durchlässiger für Impulse von außen. Eine Aufstockung des Etats für Künstlerresidenzen in ländlichen Räumen unter der Leitung von FLUX sehen wir daher als unumgänglich an.

Weiterhin erwarten wir einen durchdachten und prozessoffenen Beteiligungsprozess für einen Masterplan Kultur. Die Konzeption des Masterplans muss daher zwingend auf einem Prozess dynamischer Kooperation basieren, innerhalb dessen die verschiedenen Akteursebenen ineinandergreifen. Hierbei steht die Ministeriumsebene in engem und stetigem Austausch mit Gremien der Vertreterverbände, Kommunen, großen Institutionen etc. Die Vertreterverbände ihrerseits stehen in regelmäßigem und intensivem Austausch mit Künstlerinnen und Künstlern, Vertreterinnen und Vertretern von Kulturinstitutionen, die hier ihre Praxisexpertise einbringen.

(Beifall der Anzuhörenden)

Herr **Drabosenik**: Vielen Dank für die Einladung, die wir nur auf Umwegen bekommen haben. Da muss der Datenbestand einmal angepasst haben. Wir haben von der Einladung erst durch den Verband erfahren. Da müssen Sie wohl eine alte E-Mail-Adresse haben.

Ich bin vom Thalhaus Theater in Wiesbaden. Das ist wohl die älteste Freie Bühne in Wiesbaden. Wir haben eine sehr ähnliche Geschichte wie die Kulturfabrik Salzmann oder die Knabenschule. Wir kommen aus der Soziokultur. Wir haben 2013 aufgrund der finanziellen Situation kurz vor dem Ende gestanden. Wir haben uns nur durch das Zuschießen von privaten Geldern retten können. Die Stadt wollte uns da nicht mehr helfen. Wir haben dann eine ganz starke Verjüngung durchgemacht. Das ist auch das, was viele sehen. Es wird immer schwerer, Leute zu finden, die weitermachen wollen. Meine Kollegen im Vorstand sind teilweise weit über 70, über 80 Jahre alt. Sie sind auf dem Weg nach draußen, und zwar in eine sehr beängstigende Zukunft; denn die Rente, die zu erwarten ist, ist wohl sehr niedrig. Das ist auch der Grund, warum viele dann doch noch so lange weitergemacht haben.

Ich bin der künstlerische Leiter, gleichzeitig auch Vorstand, Marketingexperte, Personal-sachbearbeiter, Designer, Druckerzeuger. Ich mache den Einlass im Haus. Man sieht daran: In so einem kleinen Haus mit immerhin einem Umsatz von weit über 500.000 € im Jahr kann man gar nicht so viele Leute einstellen. Man hat einfach viele Köpfe und viele Hüte auf. Das ist auch gleichzeitig unser Problem; denn die Ausscheidenden sind nur sehr schwer zu ersetzen. Wenn man heute mit jungen Menschen aus der Generation, die unter 30 ist, redet, dann merkt man einfach: Sie wollen einerseits viel Geld haben, eine sofortige Belohnung und möglichst wenig Arbeit. Ich generalisiere das einmal etwas; aber das entspricht in etwa den Gesprächen. Mein kleiner Bruder, den wir einmal ins Auge gefasst hatten, ist etwas jünger als ich. Er sagte direkt: Für das Geld würde er nicht arbeiten gehen. Darin liegt auch das Problem, Nachfolger zu finden.

Wir sehen uns durch den LAKS-Verband sehr gut vertreten. Auch da finden wir das Modellprojekt der Förderung sehr angemessen, das zu einer sehr hohen Entbürokratisierung geführt hat. Wir müssen keine Anträge in der Form wie früher mehr schreiben. Wir müssen uns keine Projekte mehr zusammensuchen, die irgendwie funktionieren, und wir sind stolz darauf, dass wir es geschafft haben, jetzt wieder relativ gesund dazustehen – allerdings auch nicht, ohne den soziokulturellen Faktor des Hauses geringfügig nach unten anzupassen. Wir müssen immer mehr auf Programmpunkte setzen, die massentauglich sind, die das jüngere Publikum ansprechen. Das geht manchmal nicht, ohne die Qualität herunterzufahren. Immerhin erlauben wir es uns noch, 15 % unseres Programmes mit Behinderten zu gestalten. Wir hatten den kompletten Januar ein Theaterprojekt Franz hier aus Wiesbaden mit autistischen und Down-Syndrom Jugendlichen, die bei uns spielen. Wir machen Theater mit körperlich Behinderten. Das GOJ T-A-TR wird bei uns immer noch ein großes Zuhause finden, denn das Thalhaus – vielleicht wissen das viele nicht – mit seiner 42-jährigen Geschichte entstand ja aus dem HinterHaus Cabaret, das hier in Wiesbaden recht bekannt ist. Die Werte bleiben erhalten; aber es wird immer schwerer, die Werte zu erfüllen. Denn wir müssen am Ende dann doch noch fast 65 % dieser 500.000 € irgendwie selbst zusammenkriegen. Das können wir nur, indem wir das Haus für Hochzeiten, Geburtstage und Firmenfeiern vermieten. Es hat manchmal den Anschein, dass wir diese gewerbliche Nutzung über den Bereich Theater stellen müssen, weil wir es sonst einfach nicht schaffen würden. – Den Rest haben wir schriftlich ausgeführt.

(Beifall der Anzuhörenden)

Frau **Pahl**: Ich komme vom Theater 3 hasen oben. Erst einmal möchte ich mich bedanken, dass wir eingeladen wurden. Dann finde ich es sehr erstaunlich, wie häufig heute der Ausdruck ländliche Region gefallen ist. Alle wollen etwas für die ländliche Region tun – das finde ich fantastisch. Wir sind aber eines der ganz wenigen Theater hier, die tatsächlich einmal aus dem Nähkästchen plaudern, was das bedeutet. Danke übrigens an Susanne Freiling, dass sie uns das Theater 3 hasen oben als ein bewährtes Theater benannt hat, das mittlerweile vielleicht auch einmal entsprechend gefördert werden könnte. Wir sind ein Theater, und wir wohnen auf dem Land in Immichenhain. Das ist ein Dorf mit rund 600 Einwohnern und Einwohnerinnen im nordhessischen Schwalm-Eder-Kreis. Lieber würde ich sagen: Wir sind ein Theater auf dem Land für die Menschen in unserer Region. Ein Theater, potenziell für alle Menschen in unserer Umgebung – unabhängig von Alter, Herkunft, Bildungsstand und Einkommen. Ein Ort, an dem die Menschen im Dialog miteinander sind. Ein Treffpunkt, in dem die Inhalte unserer Gespräche noch wichtiger sind als das Bier in unserer Hand (das gilt natürlich nur für die Abendveranstaltungen). Wir machen sehr viel Kinder- und Jugendtheater. Da schenken wir kein Bier aus.

Ja, so ist es aber nicht. Denn seit fast 21 Jahren sind wir ein Theater mit einer Adresse auf dem Land, aber noch lange nicht für die Menschen in unserer Umgebung. Den größten Teil unserer 21 Jahre waren wir ein Theater auf Tournee – bundesweit, manchmal international. Wir machen das aus ökonomischen Gründen – das ist hier heute breit dargelegt worden; wir arbeiten prekär – und weil unsere Inszenierungen professionelle räumliche Bedingungen erfordern. Auf der Kirmes, bei einem Stadtfest, in einem Bierzelt, in einem Dorfgemeinschaftshaus neben der wuchtigen Theke gehen Sie kaputt.

Ich mache jetzt ein Bild auf und ziehe einen unangemessenen Vergleich – das ist mir bewusst.

Der Amazonas brennt. – Er brennt an vielen Stellen gleichzeitig. In den Nachrichten sehen wir Feuerwehrleute mit einem Wassersack mit ein paar Litern Wasser auf dem Rücken – und einer Minispritze in der Hand. Wenn das Wasser verbraucht ist, versuchen sie mit einer Art Fliegenklatsche die Brände zu ersticken – ein hilfloses und vergebliches Unterfangen. Es muss mehr passieren, sonst bleiben die Versuche wirkungslos. Sollte zu viel des Regenwaldes verbrennen oder gerodet werden, so wird immer mehr Wald erodieren.

Theaterschaffende ohne Infrastruktur sind nicht dasselbe wie Feuerwehrleute im Amazonas. Punkt.

Gefühle von Hilflosigkeit und Vergeblichkeit angesichts unserer jahrzehntelangen kulturpolitischen Versuche, Theater auf dem Land zu etablieren und angemessene Strukturen für unser Theater zu schaffen, gehören aber zu unserem Alltagsgeschäft.

Auch unsere Einblicke in die Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen in Schulen und Berufsschulen machen uns deutlich, dass gerade etwas großflächig erodiert – das Vertrauen in eine Zukunft; das Interesse an einer Gesellschaft. Porno scheint interessanter, und zwar für Kinder ab 11, 12, 13 Jahren.

Seit etwa einem halben Jahr erhalten wir erstmals eine mehrjährige Förderung vom Bund. Nicht für ein eigenes Haus, auch nicht für unsere Inszenierungen, sondern für ein partizipatives Projekt, für unseren KulturKnotenPunkt, um kulturelle Teilhabe in unserer Region zu entwickeln.

Wir beginnen zu realisieren, was alles möglich wäre, wenn wir kontinuierlich arbeiten könnten. Die Bundesförderung hat dazu geführt, dass sich der Bürgermeister unserer Kreisstadt Homberg (Efze) für unsere Arbeit interessiert. Die Stadt stellt uns einen kleinen Raum von 40 m² zur Verfügung – unseren Aktionsraum in einem hochwertig sanierten historischen Gebäude in bester Lage am Marktplatz.

Über die Dauer der Sommerferien, also einen Zeitraum von sechs Wochen, haben wir ein sich wöchentlich wiederholendes Programm auf den Marktplatz gebracht: unser KulturGemüse. Die Menschen sind immer wiedergekommen. Sie haben auf uns gewartet, ein Prozess hat begonnen.

Wir hoffen auf Sie. – Schaffen Sie Strukturen, die diesen Prozess am Leben halten. Schaffen sie Strukturen, die uns atmen und unsere Arbeit machen lassen: Stellen Sie für unsere Arbeit einen Ort, der sich Theater nennen kann, einen Ort, der die Demokratie stärkt und vor allem das Spielen ermöglicht. Es kann Leichtigkeit und Leben in eine Region zurückbringen, in der viele Menschen manchmal viel zu oft müde, hoffnungslos und fatalistisch auf jede neue Idee reagieren.

(Beifall der Anzuhörenden)

Frau **Sieburg**: Ich bin Schauspielerin, künstlerische Leitung vom Wu Wei Theater Frankfurt und Co-Festivalleitung vom MADE.Festival. Ich komme aus einer Zeit, den Achtziger-, Neunzigerjahren, als ich zunächst einmal im Staatstheater war. Die Freie Szene hatte sich da gegründet, und man konnte damals saugut damit verdienen. Ich habe davon sehr gut gelebt; ich habe zwei Kinder. Es wird mir ganz angst und bang, wenn ich das jetzt alles höre. Ich weiß das ja; aber jetzt ist es wirklich so richtig dicke gekommen, dass junge Leute hier jetzt keine Familie mehr gründen können oder nur noch ganz schwer.

Was ist denn da passiert? – Deshalb liegen mir diese beiden Punkte – Wie bewerten Sie die Gastspielförderung in Hessen? Wie bewerten Sie die soziale Situation von Freien Theater- und Kulturschaffenden? – besonders am Herzen. Das eine ist: Wir brauchen dynamische, flexible Förderprogramme. Ich spreche jetzt hier wieder, Jörg Thums, für die Freien Radikalen, die kein Haus haben, kein Haus wollen, kein Haus brauchen, aber auch für die, die ein Haus haben wollen. Ich spreche also auch für alle, die ein Haus haben wollen – 3 hasen oben sollen ein Haus bekommen, im Schwalm-Eder-Kreis, im hintersten Eck.

Welche Möglichkeiten gibt es, dass wir einerseits über sehr gute und dynamische Förderprogramme, Basisförderung, mehrjährige Konzeptionsförderung usw. verfügen, dass wir dynamisch und flexibel arbeiten können, je nachdem, was wir brauchen. Ich will mir z. B. ein Repertoire aufbauen: Dann brauche ich eine dreijährige Förderung. Dann spiele ich meine Stücke: Dann brauche ich eine Basisförderung.

Aber das Wichtigste ist – deshalb habe ich vor ein paar Jahren das MADE.Festival gegründet –, dass gespielt werden muss, und zwar all diese tollen Dinge, die im Labor und im künstlerischen Forschen hergestellt werden. Diese Dinge wollen gezeigt werden – in ganz Hessen. Das ist ein Flächenland, überall müssen diese Stücke und Projekte gezeigt werden.

Deswegen habe ich mit meiner Kollegin Katja Hergenbahn von LaPROF ein Netzwerk. Wir haben ein großes Netzwerk; teilweise fallen schon wieder einige aus dem Netzwerk

– das schöne Thalhaus ist uns verlorengegangen. Das hätten wir gern mit MADE glücklich gemacht. Aber es sind noch genug da.

Mir geht es darum: Wir müssen eine gute Festivalstruktur haben. MADE in Hessen muss neben den hessischen Theatertagen ein festes Format sein, damit gespielt werden kann. – Darum bitte ich Sie: Geben Sie uns die Möglichkeit, davon zu leben. Das ist einerseits eine gute Finanzierung. Aber das andere ist, dass wir ökonomisch mit den Projekten umgehen, weil wir sie zeigen, weil wir sie spielen. Wenn wir sie spielen, dann werden wir auch auf Festivals usw. gesehen.

(Beifall der Anzuhörenden)

Vorsitzender: Wir sind am Schluss dieses Blocks. Ich bitte jetzt die Abgeordneten um Fragen.

Abg. **Dr. Stefan Naas:** Ich habe nur eine Frage. Die Frage nach dem Masterplan gebe ich so langsam auf, weil das auch das letzte Mal unergiebig war. Ich will sie aber noch einmal in Erinnerung rufen. Es würde mich natürlich auch interessieren, wie Sie als Kulturschaffende es sehen, was da bisher geschehen ist, und ob Sie den Eindruck hatten, dass nach November etwas geschehen ist. Für uns ist das eine wichtige Sache, weil da natürlich auch eine Erwartungshaltung geschaffen wurde.

Die zweite Frage bezieht sich auf die bürokratischen Hemmnisse, die wir heute schon diskutiert haben, und die bei Ihnen wohl ganz besonders zu Buche schlagen, weil Sie weniger abgesichert sind und es keine institutionelle Förderung gibt oder nicht in dem Maße wie gewünscht. Dementsprechend ist man natürlich von positiven Bescheiden abhängig.

Ich bitte auch um eine Einschätzung, in welchem Verhältnis Aufwand und Ertrag stehen. Wir haben schon den Eindruck – auch wenn man sich das an der einen oder anderen Stelle hier einmal ganz allgemein anschaut; wir werden ja auch noch zu Bibliotheken kommen, auch da gibt es ja solche 200-, 300- oder 400-€-Bescheide –, dass der Aufwand hoch ist. Wie stehen Sie selbst und Ihre Institution zu der Überlegung: Mache ich das überhaupt? – Oder lassen Sie das auch an der einen oder anderen Stelle? Lohnt sich das?

Abg. **Ines Claus:** Ich denke, auch aus dem Block 3 sind die Themen und Botschaften angekommen. Manchmal sind sie sehr heterogen; aber ich glaube, es beschreibt alles zwischen Jammern und Feiern ganz gut. Die Botschaft war wohl auch: Es ist gut, dass wir heute hier zusammensitzen. Das will ich einmal festhalten und noch gezielt eine Nachfrage stellen, und zwar an Herrn Thums. Er will eine Fachgremienbesetzung, wie er sich überlegt hat – außerhalb des politischen Einflusses. Da zucken wir natürlich zusammen, aber Spaß beiseite. Haben Sie da konkrete Vorstellungen, wie so etwas aussehen könnte?

Zu Herrn Dr. Naas: Es gibt ja Stellungnahmen; da ist in Teilen auch beantwortet worden, wie sich die Anzuhörenden den Masterplan vorstellen.

Vorsitzender: Herr Dr. Naas, Sie hatten gar nicht so genau gesagt, an wen die Fragen adressiert sind. Können Sie uns dazu noch einen Hinweis geben?

Abg. **Dr. Stefan Naas:** Ich habe natürlich die Stellungnahmen gelesen, und ich habe auch gelesen, was Sie zu dem Masterplan sagen. Das bezieht sich aber auf das Verfahren. Viele Stellungnahmen haben zu dem Masterplan etwas gesagt, was sie sich wünschen würden. Meine Frage ist ja etwas konkreter: Was ist bisher aus Ihrer Sicht vonseiten der Landesregierung nach November letzten Jahres passiert? – Diese Antwort habe ich in den Stellungnahmen bisher so nicht gefunden. Deshalb frage ich nach.

Der zweite Punkt. Wer dazu etwas sagen möchte, ist herzlich dazu eingeladen.

Letztes Thema: Transparenz. Auch dazu wurde in der einen oder anderen Stellungnahme etwas gesagt. Das wäre ein Punkt, der mich auch noch interessiert, weil es für die Akzeptanz eines Verfahrens schon wichtig ist zu wissen: Wie bekommt der andere seine Fördermittel, wie transparent ist das, und wie nachvollziehbar ist das?

Abg. **Dr. Frank Grobe:** Herr Hinkel, Sie sprachen vorhin an, dass man Ihnen eine Halle in Bad Hersfeld von einem angeblich AfD-nahen Betreiber entzogen habe. Lassen Sie uns nachher bitte darüber sprechen. Falls das wirklich so sein sollte, werde ich mich dafür einsetzen, dass das zurückgenommen wird. Das geht so nämlich überhaupt nicht. Wir haben die gleiche Problematik nämlich auch, dass wir häufig keine Hallen bekommen.

(Lachen Janine Wissler)

– Ja, Sie lachen darüber; aber das ist so.

Meine Frage richtet sich an Frau Pahl vom Theater 3 hasen oben. Aus Ihrer Beantwortung geht hervor, dass vielfach eigene künstlerische Arbeit unter den gegebenen Voraussetzungen vor allem im ländlichen Raum nur schwer umsetzbar sei. Hier liegen die „3 hasen im Pfeffer“; denn – das schreiben Sie selbst – die aktuellen Förderkategorien dienen vor allem dazu, dass nur die sogenannte Soziokultur das Geld bekommt. – Soziokultur sind die Alt-68er. Durch welche konkreten Maßnahmen ist eine Stärkung der Kultur des ländlichen Raumes möglich?

Abg. **Gernot Grumbach:** Also ich bin 1952 geboren; vielleicht hilft das zur Einordnung.

(Heiterkeit)

Ich habe vier Fragen.

Die erste Frage geht an Herrn Deck. Bei Ihnen gibt es ja auch die Frage: Machen wir eine andere Verteilung der Mittel über eine Jury und über den Verband? Das ist ein spannender Verband, das finde ich strukturell gut. Ich habe aber eine Frage, die mit dem Punkt Transparenz zusammenhängt. Wer die Frankfurter Erfahrung kennt, weiß, dass es zwei Gruppen von Anspruchsdenkenden gibt: die einen, die schon lange Theaterarbeit machen und die anderen, die jetzt dazukommen. In Frankfurt hat man – ich sage es einmal unfreundlich – diese beiden Gruppen ein bisschen gegeneinandergestellt. Die Frage ist, wie man da die Gradwanderung hinbekommt.

Der zweite Punkt ist: Frau Kaminski oder Herr Hinzpeter haben in ihrer schriftlichen Stellungnahme sehr deutlich beschrieben, dass sie die Stücke reduzieren auf Stücke, die mit zwei bis drei Personen auskommen oder dass sie Rollen umschreiben müssen. Die spannende Frage ist: Was heißt denn das fürs Repertoire? Wenn ich mich in meiner Kenntnis deutscher Theaterliteratur so umschaue, dann heißt das doch: Zwei Drittel aller Stücke müssen entweder gravierend geändert werden oder sind für so ein Theater nicht spielbar. Was wäre da eine Mindestanforderung für eine vernünftige Vorstellung?

Frau Sieburg und Frau Pahl: Ich beziehe mich auf den Punkt Spielstätten. Ich habe Sie so verstanden: Unabhängig davon, dass Sie die ein oder andere Spielstätte finden, ist es so, als gäbe es insgesamt – außer ganz wenigen Ausnahmen – zu wenig nutzbare Spielstätten für professionelles Theater in Hessen. Ich habe den Eindruck, dass man da noch etwas machen müsste.

An Sie beide habe ich eine zweite Frage, die etwas mit der Verfassungsdebatte von ganz am Anfang zu tun hat: Wäre es nicht eine sinnvolle Variante, dass wir in der Frage der Stärkung der kommunalen Haushalte noch einmal versuchen, ein paar Schritte zu gehen. Ich habe den Eindruck, dass viele der Fragen, die hier gestellt wurden, gar nicht sinnvoll über die Landesebene zu lösen sind.

Abg. **Mirjam Schmidt**: Ich möchte doch noch ein Wort Richtung AfD sagen. Die Grundlage für unser Zusammenleben ist das Grundgesetz. In den ersten Artikeln werden vor allem die Freiheitsrechte beschrieben. Sie gelten für alle, die in unserem Land leben – ohne Ausnahme. Dieser Regelung im Grundgesetz geht aber auch immer mit einer Verpflichtung zur aktiven Mitgestaltung einher. Diese aktive Mitgestaltung sehe ich bei allen anwesenden Kulturschaffenden, die heute da sind, auch bei der Soziokultur. Bei Ihnen sehe ich das leider nicht.

Ich möchte auch einmal ganz herzlich den Festspielen in Bad Hersfeld danken, die ja bei ihrer Eröffnung auch ein deutliches Zeichen in diese Richtung gesetzt haben.

Bevor ich meine Fragen stelle, möchte ich eines richtigstellen: In den letzten fünf Jahren wurden die Förderungen im Bereich Theater und Darstellende Kunst verdoppelt. Das sind für uns im Land schon große Schritte gewesen. Wir wissen, dass das immer noch nicht reicht. Aber wir haben auch ein großes Verständnis dafür, dass da noch mehr kommen muss. Wir sind da auch in harten Verhandlungen.

Ich möchte etwas zu dem Theater 3 haben oben sagen. Ich finde das großartig. Sie arbeiten jetzt seit über 20 Jahren im ländlichen Raum mit all den besonderen Herausforderungen, die das mit sich bringt. Ich habe schon von vielen gehört, dass es viele Leerstände gibt, gerade im ländlichen Raum. Aber diese Leerstände können nicht genutzt werden. Ich habe die Frage: Was könnte man Ihrer Meinung nach dafür tun, dass man Strukturen aufbaut und diese Leerstände, die ja vorhanden sind, für ihre Arbeit nutzbar macht?

Wir wollen in Hessen – wie Sie vielleicht wissen – ein Kreativ- und Atelierraumprogramm auflegen. Da wäre es auch wichtig, von Ihnen noch einmal zu hören, welche Wünsche und Bedarfe Sie in dem Bereich haben. Das gilt natürlich auch für die Städte. Diese Frage möchte ich auch weitergeben an das Theater Moller Haus in Darmstadt oder die Kulturfabrik Salzmann in Kassel. Mittlerweile ist ja auch in den Städten ein sehr großer Druck entstanden.

Zu der kulturellen Bildung möchte ich sagen, dass wir natürlich den Bedarf erkannt und auch schon im Koalitionsvertrag festgeschrieben haben. Deswegen haben wir unter anderem auch einen Prüfantrag aufgenommen für das Projekt Kulturagenten, das in anderen Bundesländern schon läuft. Die Modellprojekte, wie Kulturperlen, FLUX und Kulturkoffer, wurden ja bereits angesprochen. Aber es wurde auch erwähnt, dass sie weiterentwickelt werden müssen. Das liegt natürlich auch in unserem Interesse, also nicht nur in Ihrem. Deswegen würde ich mir wünschen: Könnten Sie noch einmal konkretisieren, in welcher Form Sie sich diese Weiterentwicklung wünschen? Vielleicht könnte dazu auch das Theaterhaus Frankfurt oder das Thalhaus Theater in Wiesbaden Stellung nehmen.

Wie Sie vielleicht wissen, gibt es schon Kooperationsprojekte mit Schulen. Ich möchte ganz kurz die 20 Kulturschulen in Hessen anführen. Ich habe mich jetzt ein bisschen gewundert, dass dieses Projekt nicht genannt wurde. Da würde mich interessieren: Gibt es da Kooperationen? Oder ist das ein Projekt, das gar nicht gut läuft? Natürlich ist es in unserem Interesse, mit Ihnen gemeinsam daran zu arbeiten, dass Programme gestärkt werden, die für die kulturelle Bildung erfolgversprechend sind. Aber umgekehrt wäre es natürlich auch möglich, dieses Projekt umzustrukturieren, wenn es nicht so gut klappt.

Abg. **Janine Wissler:** Einiges ist schon angesprochen worden. Es wurde jetzt mehrfach gesagt, dass das Antragsverfahren für die Projekte so unglaublich aufwendig ist. Ich hatte in der Stellungnahme von Herrn Lehn gelesen, dass Projekte teilweise mit fünf oder mehr Aufträgen bei unterschiedlichen Institutionen beantragt werden müssen, was sehr viel Arbeitszeit in Anspruch nimmt. Ich hätte einfach die Bitte – ich weiß nicht, ob LaPROF das machen kann oder Sie, Herr Lehn –, dass man das noch ein bisschen plastischer beschreibt. Wie sieht so ein Antragsverfahren aus? Wann stellen Sie den Antrag? Welcher Zeitumfang ist das? In welchem Umfang reichen Sie die Anträge ein? Wie lange dauert es, bis Sie eine Zusage bekommen? Wie lange ist der Zeitraum zwischen Zusage und Produktionsbeginn bzw. Spielbeginn?

Mein Eindruck ist, dass in diesem Verfahren eine ganze Menge verbessert werden könnte, gerade auch bei der Frage: Welchen Umfang hat ein Projekt? Vielleicht können Sie uns auch eine Einschätzung darüber geben, wie stark ein Antragsverfahren für eine mehrjährige Förderung – vorhin wurde ja auch gesagt, dass das auch eine Form der Anerkennung und Wertschätzung für laufende Projekte wäre – zeitliche und personelle Ressourcen in Anspruch nimmt, die ja eigentlich für die künstlerische Arbeit zur Verfügung stehen müssten und nicht für die Beantragung. Ich habe die Bitte, dass Sie das ein wenig konkretisieren.

Ich habe vielen Stellungnahmen – unter anderem vom Freien Ensemble, aber auch von anderen wie LaPROF – den Wunsch entnommen nach mehr Transparenz, wie und nach welchen Kriterien Fördermittel vergeben werden können. Auch da hätte ich die Bitte, einmal konkreter zu sagen, wie man sich das auch in der Zusammenarbeit mit dem Ministerium wünschen würde. Es war die Idee von LaPROF, eine andere Stelle dazwischenschalten. Dann gibt es die Frage nach der zeitnahen Bewilligung, aber auch den Aspekt – das ist auch in einigen Stellungnahmen aufgetaucht –, dass die Overheadkosten einfach nicht vernünftig anerkannt werden, d. h., dass sie sich nicht wirklich in der Finanzierung abbilden.

Mein Dank geht an LaPROF für die Aufstellung der Fördermittel, auch im Vergleich mit den anderen Bundesländern. In den anderen Bundesländern scheint es ja mehrjährige

Förderungen zu geben. Hessen scheint da wirklich eine Ausnahme zu sein, neben der Tatsache, dass die Mittel doch sehr gering sind.

Dann habe ich an Angelika Sieburg in Ihrer Funktion als Festivalleitung die Frage, ob Sie noch einmal etwa zu dem Bereich Festivalförderung sagen können. Wo sehen Sie da noch Verbesserungsbedarf in Hessen? Das ist ja gerade für die Freie Szene ganz wichtig.

Ansonsten will ich noch erwähnen: Ich finde es gut, dass heute die Staatstheater und die Freie Szene gemeinsam hier gewesen sind und dass wir die ganze Theaterlandschaft in Hessen vom Staatstheater in der Landeshauptstadt bis zum Theater im ländlichen Raum in der ganzen Bandbreite hatten. Ich finde es so wichtig, dass das kein Gegeneinander, sondern ein Miteinander ist. Ich hätte da noch einmal die Frage – Angelika Sieburg hat das in ihrer Stellungnahme angesprochen, aber vielleicht möchte auch jemand anderes dazu etwas sagen –: Welche guten Beispiele gibt es – das MADE.Festival ist ja ein Beispiel dafür, wo auch das Staatstheater Kassel und andere Theater involviert sind –, dass die Staatstheater und die Freie Szene zusammenarbeiten? Wie kann man das verstetigen und verbessern? Ich habe jetzt z. B. aus Darmstadt gehört, dass es da diese Beispiele gibt. Wie kann man das besser vernetzen? Das ist ja nicht ein Gegeneinander, sondern das sind zwei wichtige große Bestandteile dieser hessischen Theaterlandschaft.

Eine allerletzte Frage zu den 3 Hasen oben. Ich freue mich sehr darüber, dass Sie heute hier sind. Was kann die Landespolitik konkret tun, um Theater im ländlichen Raum zu stärken? Sie haben vollkommen recht: Der Satz ist heute ganz oft gefallen, aber ich habe jetzt gehört, dass die Spielstätten das Problem sind. Das habe ich auch schon in den Anhörungsunterlagen gelesen; da gibt es ganz praktische Dinge wie: Es gibt keine Verdunklungsmöglichkeiten oder so etwas. Können Sie sich konkret vorstellen, wie man ganz speziell als Land die Förderung von Theatern im ländlichen Raum besser machen kann?

Herr **Deck**: Zum Masterplan Kultur. Ich glaube, ich kann Ihnen ein bisschen helfen; denn ich war tatsächlich bei diesem Treffen zugegen. Es gab zwei Treffen zum Thema Masterplan Kultur, die ich miterlebt habe. Eins war vor der Wahl, eins war nach der Wahl; zunächst unter der Leitung von Herrn Burghardt als Staatssekretär. Ich war erstaunt, dass ich bei dieser ganzen Veranstaltung der einzige Vertreter der Theaterszene war. Ich weiß nicht, ob die anderen nicht eingeladen waren oder nicht gekommen sind. Es war kein Vertreter der Staatstheater dabei. Es waren aber allein sechs Vertreter der Musik dabei – der Sängerbund mit drei Mitgliedern usw. Es war also sehr asynchron, wie die Kulturbereiche dort vertreten waren. Von der Bildenden Kunst war schlichtweg niemand da. Es war aber ein Verfahren, was sozusagen mit der alten Konstellation noch begonnen hat.

Beim zweiten Treffen wurde uns gesagt, wir würden von Ihnen hören. Es gebe die Idee, dass es Runde Tische und so etwas wie ein Gremium geben soll, das auch nach dem Masterplanprozess die Umsetzung begutachtet. Es klang alles sehr hoffnungsvoll. Bisher ist aber keine weitere Einladung erfolgt. Zumindest gab es zwei Treffen. Ich kann auch gerne noch einmal im Detail darüber berichten.

Wie funktioniert eine Antragstellung? – Es gibt zwei Fristen im Jahr, in denen man Anträge stellt; z. B. ist eine Antragsfrist Ende Oktober. Man stellt dann Anträge, das gilt auch für die Verbände – wir stellen auch Anträge. Bewilligungsbescheide kommen manchmal im März des folgenden Jahres, manchmal im April, manchmal früher, manchmal

später. Es hängt ein bisschen davon ab, wie die Situation ist. Es dauert schon ziemlich lange, bis man Bescheid bekommt. Das ist für viele schwierig, gerade für diejenigen, die von den Geldern abhängig sind und die davon Stellen oder Ähnliches finanzieren müssen. Da müsste sich schon einiges verändern.

Aufwand und Ertrag. – Das ist schwer zu sagen. Es gibt Kollegen, von denen ich weiß, dass sie keine Anträge mehr stellen, weil sie das Gefühl haben, dass die 2.000 € nichts Substantielles zu ihrem Projekt beitragen. Sie sagen: Für mich ist der Aufwand zu hoch. Andere sind total abhängig vom Land, weil sie z. B. keine kommunale Förderung haben. Sie müssen das Geld dann beantragen, und sie müssen auch mit dem klarkommen, was ihnen das Land gibt. Das ist die andere Variante.

Sie hatten noch nach der Verteilung der Mittel gefragt. In Frankfurt hatten wir eine andere Situation. Da war es so, dass junge Nachwuchskünstlerinnen und –künstler kaum eine Chance hatten, an substarzielle Fördermittel heranzukommen. – Was war die Basis für die Diskussionen? In Hessen haben wir die Situation, dass niemand substarzielle Förderungen vom Land bekommt. Deshalb gibt es diese Konkurrenz gar nicht. Wenn man eine intelligente Jury baut, d. h. einen Beirat, wo verschiedenste Generationen und verschiedenste ästhetische Vorstellungen drin sind, dann glaube ich, dass eine Jury auch aufgrund einer Diversität entscheiden kann. Wir würden es auf jeden Fall befürworten, dass eine diverse Jury, die von uns autonom ist, über die Anträge entscheidet.

Frau **Hergenbahn**: Wie ist es dazu gekommen, dass wir den Wunsch äußern, die Mittel selbst zu verteilen? Das war ja Ihre Frage.

Ich möchte etwas ausholen. Es fing 2013 an. Da haben wir im Mousonturm ein politisches Podium gemacht mit den Vertretern der Parteien, die damals hier im Landtag waren. Damals hieß unser Slogan „1 Million für 6 Millionen Hessen“. Vielleicht erinnert sich der ein oder andere noch daran. Daraufhin sollten Mittel erhöht, verdoppelt oder was auch immer gemacht werden – nur von welchen Mitteln? Diese Transparenz wurde bis heute nicht hergestellt. Von welchen Mitteln wurde – bitte schön – was verdoppelt? Das ist nicht wirklich bei uns angekommen, weil dieser Haushalt einfach unübersichtlich ist. Er heißt: freie Mittel für Theaterförderung jeglicher Art. Wir haben dann vermutet: Okay, es sind jetzt 500.000 € mehr; denn wir haben ja so ungefähr 500.000 € mehr bekommen. Wir waren dann bei 1 Million €. Das hat sich nicht wirklich abgebildet. Ich weiß nicht, ob meine Kollegen das hier bestätigen können; aber ich denke schon. – Diese Transparenz wurde nicht geschaffen. Deshalb ist Unmut entstanden und – man kann fast sagen – ein Misstrauen, was uns dazu führt, jetzt diese Forderung zu stellen. Sie steht im Koalitionspapier, und wir halten daran fest: Die Mittelverteilung sollte an uns gehen mit einem eigenen Etat, damit wir sicherstellen können, dass das Geld da ankommt, wo es hingehört.

Ich möchte noch etwas sagen zum Thema Staatstheater und Freie Szene. Wir haben über das MADE.Festival tatsächlich schöne Kooperationen gemacht. Herr Bockelmann ist leider nicht mehr da. Gruppen, die im Rahmen des MADE.Festivals und der Hessischen Theatertage mit dem Staatstheater Kassel zusammengearbeitet haben, haben auch weiterhin zusammen weiterführende Projekte gemacht. Wir sind jetzt zum ersten Mal mit dem Staatstheater Darmstadt mit unserer Spielreihe in den Kammerspielen. Wir sind zum ersten Mal mit dem Landestheater Marburg in der Kooperation. Das entwickelt sich super. Wir sind auch in Wiesbaden im Staatstheater. Aber vielleicht kann man sich darüber hinaus Gedanken machen, inwieweit – ich nenne es einmal so – so ein kleiner Mousonturm im Staatstheater möglich ist. Vielleicht kann man der Freien Szene einfach

grundsätzlich mehr Gastspielmöglichkeiten geben. Ich sehe das eigentlich als Win-win-Situation; denn wir hätten gerne Spielstätten, und die Staatstheater haben ja gesagt, sie seien nicht völlig ausgelastet – es gibt weniger Schauspieler –. Warum schafft man nicht einfach einen Vertrag, um die Freie Szene dort auch spielen lassen zu können, z. B. über das Jahr hinaus oder mit einer kleinen Reihe oder was auch immer. Das wären Wünsche und Vorstellungen, die wir von LaPROF in die Welt schicken wollen.

(Beifall der Anzuhörenden)

Herr **Hinkel**: Erst einmal will ich etwas zum Thema Kulturschule sagen. Wir haben in Bad Hersfeld eine Kulturschule. Die Zusammenarbeit läuft sehr gut. Die Direktorin setzt sich sehr ein. Wir machen gegenseitig verschiedene Veranstaltungen miteinander. Das ist eine ganz tolle Einrichtung.

Zur Kooperation will ich nur Folgendes sagen: Im letzten Jahr hat das Hessische Staatsorchester bei uns gespielt. Das war eine ganz tolle Zusammenarbeit. Ich hoffe, dass das nicht die letzte war.

Zu Ihnen sage ich: Vielen Dank für das Angebot. Ich fürchte, es hat bei diesem einen Herrn keinen Sinn. Denn er hat sich schon vorher immer darüber mokiert, wie wir die Frauen in unseren Stücken darstellen. Das bedauere ich. Er sagte, eine deutsche Frau müsse zu Hause für die Erziehung da und am Herd sein. Sie sollte nicht immer so wie in unseren Stücken dargestellt werden, nämlich dass sie auch arbeitstätig ist. Bei so einem Herrn wollen wir dann auch nicht mehr in der Halle proben. Danke für das Angebot.

(Beifall der Anzuhörenden)

Frau **Kaminski**: Die eine Frage war die nach der Transparenz. Die haben schon Jan Deck und Katja Hergenahn weitestgehend beantwortet. Es gibt in der freien Kultur das große Bedürfnis, zu wissen, wer in Hessen die sonstige Projektförderung bekommt. Mir ist es bisher nicht gelungen, das herauszubekommen. Wenn jemand andere Erfahrungen gemacht hat, wäre ich sehr froh, zu erfahren, wo ich das einsehen kann. Denn für uns wird dieses Verfahren zunehmend undurchschaubarer.

Zu der Frage des Herrn Gernot Grumbach will ich sagen: Wir haben es geschrieben. Wir machen nur noch Stücke mit zwei oder drei Personen. Das haben wir geschrieben, um zu verdeutlichen, dass wir uns an einer Wegkreuzung befinden.

Ich will einmal Zahlen nennen. Wir als Freies Schauspielensemble hatten nach vier Jahren eine feste Spielstätte in Frankfurt. Im Gegensatz zu dem, was die Angelika für sich beansprucht – die Ansprüche sind sehr unterschiedlich –, wollten wir eine feste Spielstätte. Die hatten wir nach vier Jahren in Frankfurt.

Wir hatten vor 20 Jahren einen Etat, der bei 320.000 DM lag. Wir haben nun einen Etat, der bei 120.000 € liegt. Dass irgendwelchen Steigerungen aufgrund der Inflation nicht nachgekommen werden kann, ist jedem völlig klar, der rechnen kann. Es ist auch klar, dass das zu Einbußen führt, was die künstlerische Arbeit angeht. Wenn diese Einbußen nicht an der künstlerischen Qualität stattfinden sollen, dann muss man sie woanders machen. Das heißt, man muss die Stücke entweder kleiner machen oder man muss weniger Aufführungen spielen.

Da müssen wir uns als Freies Schauspielensemble jedes Mal die Frage stellen: Machen wir am 12. Oktober 2019 ein Projekt wie „Die Unvollendete 1918“? Da geht es um die deutsche Revolution. Das ist ein bisschen Geschichtsschreibung und Geschichtsunterricht mit sechs Schauspielerinnen und Schauspielern. Oder machen wir das nicht? So muss man diese Dinge immer wieder neu überdenken.

Davon ganz abgesehen sind wir natürlich sehr froh, dass wir schon sehr lange mit vielen Künstlerinnen und Künstlern zusammenarbeiten. Wir haben vielen Leute, die eine hohe Qualität haben und die sich die Arbeit beim Freien Schauspielensemble einfach leisten, weil sie nebenbei beim Film, beim Fernsehen oder woanders spielen. Das ist aber gerade bei jüngeren Leuten noch nicht gegeben. Da ein Theater nicht nur aus Menschen über 40 Jahre bestehen kann, sondern man auch Dreißigjährige braucht, besteht da einfach ein Bedarf. Da würden wir uns einfach wünschen – apropos Wertschätzung –, dass das Land Hessen zukünftig einfach als dauernder Partner des Freien Schauspielensembles auftritt.

Herr **Vajen**: Ich möchte nur zu zwei Punkten Stellung nehmen. Das eine betrifft das, was Sie zu den Kulturschulen gefragt haben. In Frankfurt ist die Situation gänzlich verschieden als in anderen Regionen oder Städten. Von ländlichen Gebieten ist sie das sowieso.

Wir arbeiten seit Jahrzehnten fest mit Schulen zusammen. Wir haben mit ihnen Verträge, Absichtsverträge, abgeschlossen. Da machen wir ein umfangreiches Programm kultureller Bildung. Zentral ist da der Besuch des Theaters. Wir machen das an den Schulen aber auch Theater-AGs oder Radio-AGs. Das sind ganz umfängliche Projekte.

Das läuft ganz prima. Es läuft auch ganz prima mit dem Kulturkoffer. Das sage ich erst einmal so.

Jetzt kommen die Einschränkungen. Ich möchte Ihnen zwei Beispiele nennen. Das eine ist: Wir machen das Programm zur Integration der Familien in kulturelle Bildungsprozesse. Das betrifft einen Stadtteil mit besonderem Förderungsbedarf. Es handelt sich überwiegend um Familien mit Migrationsgeschichte.

Das wird durch den Kulturkoffer großzügig gefördert. Da kann ich mich nicht beklagen. Das Problem ist aber: Ich muss Ende Oktober den Antrag stellen. Dann weiß ich vielleicht im März, ob das Projekt bewilligt wurde. Ich muss bis Ende November spätestens wissen, wie viel ich ausgegeben haben werde, obwohl das Programm bis Ende Dezember läuft. Das ist ein echtes Problem.

Dazu dürfen die Abweichungen, die ich habe, bei einem Projekt, das insgesamt 40.000 € kostet, nicht mehr als 500 € betragen. Das hat mit der Realität solcher Projekte nichts zu tun. Wir werden gezwungen, die Abrechnung der Antragsrealität anzupassen. Ich sage das einmal so bescheiden. Das ist ansonsten ganz gut. Ich glaube, man könnte sehr kurzfristig diese Modalitäten ändern.

Der Kollege der FDP-Fraktion hat gefragt, wie der Aufwand zum Ertrag steht. Das können wir nicht ausrechnen. Aber ich möchte Ihnen ein zweites Beispiel nennen, wieder mit dem Kulturkoffer. Im Oktober muss wiederum der Antrag gestellt werden. Es geht dabei um fünf Theaterstücke zum Holocaust. Es geht um fünf Gedenkstätten in Hessen. 25 Schulen sollen an dem Projekt teilnehmen. Sie sollen Theater schauen, Workshops machen, usw.

Wie groß ist der Aufwand? Ich muss erst einmal durch ganz Hessen fahren, um die fünf Gedenkstätten ausfindig zu machen. Ich muss sie dazu bewegen, bei dem Projekt mitzumachen. Ich habe eine umfangreiche Antragstellung. Ich weiß nicht, wie viele Stunden ich durch Hessen gefahren bin. Den Antrag zu schreiben braucht auch seine Zeit.

Im März erfahre ich dann, dass das nicht bewilligt wurde. Das kann passieren. Das finde ich nicht schlimm. Aber was ist dabei der Ertrag?

Bei vielen Projekten wird die Struktur des Hauses nicht gefördert. Denn solche Fördermittel sollen natürlich nicht zur Förderung der Institution da sein. Wir brauchen aber die Institution, um Anträge zu stellen. Die Overheadkosten, die dann bezahlt werden, sind, wenn es denn bewilligt wird, bis zu 750 €, wenn wir Glück haben. Das geht so nicht. Das ist bei Bundesmitteln noch viel schwieriger.

Ein Letztes möchte ich an Sie, die Vertreterinnen und Vertreter des Landes Hessen sagen. Eigentlich müsste ich das dem Innenminister dieses Landes sagen. Die Genehmigung des Haushalts der Stadt Frankfurt erfolgt manchmal derart spät, dass wir als freie Theater nur 75 % von der Stadt ausgezahlt bekommen. Wir stehen dann am 1. Oktober ohne Förderung da. Das hat für uns im Theaterhaus vorletztes Jahr bedeutet, dass wir mit 92.000 € privaten Geldes hineingehen mussten, um Löhne und Gehälter zu bezahlen. Das geht so nicht. Ich weiß, dass das schwierig ist. Aber das ist für uns ein sehr großes Hemmnis. – Danke.

(Beifall der Anzuhörenden)

Herr **Lehn**: Ich würde gerne mit der Frage der Frau Wissler zu dem Antragsverfahren anfangen. Mein Vorredner hat die Probleme schon sehr plastisch geschildert, die sich bieten.

Ein weiteres Problem ist manchmal, dass es Projekte gibt, die nicht so richtig irgendwo hineinpassen. Wir haben z. B. das große und im zehnten Jahr laufende Projekt TUSCH Darmstadt. Dort kooperieren sechs Theater und sechs Schulen über zwei Jahre lang zusammen. Wenn wir mit Anträgen kommen, sagt das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst berechtigterweise, das sei eigentlich ein schulisches Projekt. Das Kultusministerium sagt berechtigterweise: Moment einmal, das wird gar nicht wie die anderen TUSCH-Projekte von den Lehrern organisiert, sondern das machen die Künstler. Das heißt, wir sind dafür nicht zuständig.

Wir sitzen da also dazwischen. Ein bisschen bekommen wir dann doch für die reine Festivalarbeit. Aber der Großteil des Projekts – wie gesagt, nächstes Jahr läuft es zum zehnten Mal – muss über Drittmittel finanziert werden. Eigentlich sind das unsere Hauptmittel. Drittmittel klingt immer so, als ob es die Dritten wären.

Dieses Jahr ist TUSCH Darmstadt ein schönes Beispiel. Wir haben insgesamt zehn verschiedene Institutionen, die das Projekt für ein Jahr fördern. Sie sagen zu unterschiedlichen Zeitpunkten zu. Wir haben überhaupt keine Ahnung, ob dieses Projekt am Ende finanziert sein wird. Die Künstler beginnen zu arbeiten. Die Kooperationen beginnen. Wir arbeiten in den Schulen. Wir arbeiten vor Ort. Die Arbeit beginnt einfach. Häufig wissen wir gar nicht, ob wir die Arbeit der freien Theater werden bezahlen können.

Wir haben da eine schöne Kooperation mit dem Staatstheater. Das Staatstheater finanziert seinen TUSCH-Beitrag aus eigenen Mittel. Das wird nicht über diesen Topf mitfinanziert. In der Summe ist das aber eigentlich eine Katastrophe.

Jetzt kommt eines erschwerend hinzu. Je länger das Projekt läuft, wird es immer schwieriger. Das ist eigentlich toll. Das Projekt läuft jetzt fast zehn Jahre. Es ist erfolgreich. Es hat sich bewährt, dass es Künstler und nicht die Schulen organisieren. Wir kommen mit dem Außenblick in die Schulen. Wir organisieren auch das Ganze mit dem Außenblick.

Das läuft total erfolgreich. Wir können überall belegen, wie toll das ist. Wir werden von den Stiftungen gefördert. Wir werden zu den Stiftungen eingeladen, die das z. B. zwei Jahre lang gefördert haben. Eine große Stiftung in Darmstadt hat das vier Jahre lang gefördert. Sie fragen dann: Herr Lehn, wie nachhaltig ist denn das Projekt? – Dann sage ich: Ja, das ist toll.

Ich habe die Frage falsch verstanden. Ich erzähle dann, wie nachhaltig das ist und wie das in die Schulgemeinschaft hineinwirkt, wie die Schüler partizipieren und die Lehrer selbst anfangen, Theater zu machen und was da alles Großartiges passiert. Dann sagen sie: Nein, es geht um die finanzielle Nachhaltigkeit. Wir wollen eine Anschubfinanzierung machen.

Was soll ich denn da anschieben? Ich kann mit diesem Projekt keinen Profit erwirtschaften. Wo soll es herkommen? – Das ist dann wirklich ein Problem. Viele private Sponsoren und Stiftungen sagen zu Recht: Wir wollen etwas anschieben. Wir wollen etwas Neues, Innovatives. Wenn ein Projekt dann läuft, gut ist, und funktioniert, dann stirbt es langsam in kleinen Salamischeibchen ab. Denn wir finden niemanden mehr. Ein altes Pferd lässt sich nicht mehr gut verkaufen, obwohl es toll reitet, Kunststücke kann und alles andere mehr. Das ist verheerend. Das wollte ich dazu sagen.

Frau Schmidt, Sie haben die Raumsituation der Kulturschulen angesprochen. Dazu will ich kurz etwas sagen. Als Freie Szene Darmstadt haben wir eine ähnliche Praxis wie das Freie Theaterhaus in Frankfurt. Wir schließen mit den Schulen Kooperationsverträge über fünf Jahre. Wir gestalten gemeinsam die kulturelle Bildung. Wir machen das momentan mit drei Schulen. Eine davon ist eine Kulturschule. Sie war es vorher nicht. Es ist vielleicht vermessen, zu sagen, dass sie es geworden sind, weil sie es so schön fanden. Vielleicht ist das der Fall.

Aber tatsächlich ist es nicht davon abhängig, ob eine Schule Kulturschule ist, ob sie viel Theater macht. Vielmehr ist es davon abhängig, welche Lehrer sich dafür begeistern und dieses zusätzliche Engagement, diese zusätzliche Arbeit machen wollen. Da ist es vollkommen wurscht, was für eine Schule das ist. Wenn diese Lehrer nicht da sind, haben wir ein Problem. Deswegen sind wir sehr dafür, dass das in der Schule durch ein Fach fest verankert wird. So lange es Fächer gibt, müssen wir uns der Mittel bedienen, die es gibt.

Ich möchte jetzt ganz kurz etwas zum Masterplan sagen und wie das wahrgenommen wird. Da kann man einmal schauen, wie die Zusammensetzung der Leute ist, die heute hier sind. Viele Kollegen, Viele aus Freien Theatern, die wirklich tolle Sachen machen, sind nicht hier. Sie sind gar nicht eingeladen worden. Sie wussten gar nicht, dass es das gibt. Das ist kein Desinteresse. Da kommt auch kein Aufschrei: Warum bin ich nicht eingeladen worden?

Man muss sich ansehen, wie in diesen Theatern gearbeitet wird und wie diese Kollegen arbeiten. Ich habe eine angenehme Situation. Ich bin auf der einen Seite Teil des Leitungsteams eines Freien Theaters, des Theaters Lakritz. Auf der anderen Seite bin ich Angestellter am Theater Moller Haus als Geschäftsführer des Kinder- und Jugendbereichs. Das heißt, ich sitze hier und das ist meine Arbeitszeit. Meine Kollegin vom Vorstand, die mich eingestellt hat, sitzt seit zehn Uhr morgens hier; und es ist ihr Freizeitvergnügen.

Da sieht man es schon: Um sich zu engagieren, um das wahrzunehmen, um die Onlinebefragungen zu beantworten, um nachzufragen: „Wieso habe ich das nicht bekommen, warum habt ihr das bekommen?“, um sich auszutauschen, braucht man Zeit. Man braucht Zeit, das machen zu können. Aber wenn man sich damit beschäftigen muss, wie man den Beitrag für den Kindergartenplatz seines Kindes bezahlt, wie man die Miete bezahlt und wie viele Anträge man noch bis Ende des Monats schreiben muss, dann wird es sehr schwierig, sich da einzubringen. – Vielen Dank.

(Beifall der Anzuhörenden)

Herr **Pees**: Ich möchte zu zwei Punkten etwas sagen. Dabei geht es um die Förderungen und die Kooperationen. Ich möchte zu dem, was Jan Deck ausgeführt hat, noch etwas hinzufügen. Da entsteht eine ganz doofe Schere. Eine Gruppe hat einen Projektvorschlag gemacht, den sie bei uns realisieren will. Sie bekommen dann von uns einen Koproduktionsbeitrag. Dann beantragen wir etwas bei der Stadt Frankfurt. Wir beantragen etwas beim Land. Wir beantragen etwas beim Fonds Darstellende Künste.

Das sind dann vier Vorgänge. Wir müssen dann quasi hinsichtlich dieses Projektes darüber ins Gespräch kommen. Da kommen dann tatsächlich von der Erwartungshaltung her hinsichtlich des Budgets, das dafür erstellt wird, sehr faire Vorschläge von den Künstlerinnen und Künstlern, welchen Betrag z. B. das Land beitragen könnte. Da steht dann nicht: Das Projekt kostet 80.000 €, 60.000 € will ich vom Land. – Vielmehr steht da: Das Projekt kostet 80.000 €, ich stelle mir 15.000 € vom Land vor.

Dann kommt der Zeitpunkt, zu dem das bei uns längst im Programm vorgesehen ist. Wir sagen: Super, im Juni kommt das heraus. Mit den Proben könnt ihr bei uns im März oder April anfangen. Die Probebühne bekommt ihr von uns noch dazu.

Dann kommt im April der Förderbescheid. Es sind 3.000 €. Dann fehlen plötzlich 12.000 €. Die Künstler haben keine weiteren Gelegenheiten mehr, das Geld von irgendwoher zu bekommen. Auch bei uns läuft das Geld mit den Monaten durch. Es ist verplant. Auch wir können nicht einfach 12.000 € drauflegen.

Was tun die Künstler? Sie sparen es in ihrem Budget ein. Wo sparen sie es ein? – Sie tun dies bei sich selbst. Das bedeutet, dass das, was ursprünglich einmal veranschlagt war und das sich ohnehin auf dem Niveau der Mindestgagen bewegt – das haben wir im zweiten Teil besprochen –, nämlich 2.000 € im Monat, die sie sich für die Proben zugesprochen haben, nicht mehr geht.

Ich kann gar nicht verstehen, auf welcher Grundlage jemand in einem Ministerium oder in einer Jury sagt: Nein, 15.000 € sind zu viel, es sollen 3.000 € sein, die haben sich viel zu hoch bezahlt. 2.000 € im Monat, das ist der Wahnsinn.

Ich verstehe die sachliche Begründung nicht, mit der es zu der Kürzung kommt. Dann sollte man sagen: Man fördert es nicht. – Man kann aber nicht sagen: Wir geben jedem 3.000 €. Das ist es, was zur Prekariatisierung massiv beiträgt. Dieses Wort ist ein Signalwort. Aber es muss gesagt werden. Daran ist dann der Förderer schuld bzw. zumindest mitschuldig. Das müssen Sie sich wirklich vor Augen führen.

Der Zeitpunkt ist zu spät. Man weiß erst im März des laufenden Jahres, mit wie viel Geld man ein Projekt durchführen kann. Die Kriterien sind nicht schlüssig.

Ein Weg wäre Mehrjahresförderung. Bekennen Sie sich doch einmal in Hessen zu freitätigen Spitzenkünstlern, so wie das das Land Nordrhein-Westfalen seit einigen Jahren erfolgreich macht. Im Übrigen sind das in einem Fall Künstler, die auch in Hessen als Spitzenkünstler gefördert werden könnten. Sie würden es sicherlich auch, wenn es ein solches Instrument geben würde.

Das Zweite, das ich erwähnen möchte, ist das, was Katja gerade gesagt hat. Da geht es um den Mousonturm und das Staatstheater. Die Kollegen des Staatstheaters sind nicht mehr mit sprechen dran. Deswegen antworte ich jetzt ein bisschen für sie mit. Ich glaube, es gibt da wirklich sehr viel Öffnung. Es gibt in den Stadt- und Staatstheatern die Entscheidung, mit der freien Szene zusammenzuarbeiten. Ich glaube, das war in diesem Jahr. Wir haben z. B. gemeinsam mit dem Theater in Marburg ein Stück von Susanne Zaun produziert, das in Marburg herauskam und dann in Frankfurt gezeigt wurde.

Ich habe das eben schon erwähnt. Wir haben das zusammen mit dem Hessischen Staatsballet gemacht, also mit den beiden Staatstheatern in Darmstadt und in Wiesbaden. Wir machen das jetzt in der zweiten Runde. Gefördert wird das unter anderem vom Land und vom Kulturfonds. Das Projekt Tanzplattform Rhein-Main ist toll. Es ist ein ganzjähriges Projekt. Es bringt wirklich absolute Topensembles des internationalen Tanzes mit Tanzkünstlerinnen und Tanzkünstlern aus der Region zusammen.

Wir haben z. B. mit Paula Rosolen eine tolle Choreografin aus Frankfurt, die im Staatstheater in Darmstadt ein Projekt gemacht hat. Es ist ziemlich einmalig, dass freie Künstler in einem Staatstheater ihre Projekte produzieren können, dass sie in einem Produktionshaus so behandelt werden. Sie haben Koproduktionsmittel und einen Proberaum bekommen, haben aber trotzdem als freie Gruppe als Besitzer und Veranstalter mit ihrer eigenen Kunst auftreten können.

Das ist ein anderes Beispiel aus Frankfurt. Es wurde schon erwähnt. Das Schauspiel Frankfurt hat mit uns eine Produktion pro Jahr im Bockenheimer Depot gemacht. Wir haben das zuletzt mit dem Rimini Protokoll gemacht. Das ist eine der berühmtesten freien Gruppen. Sie ist ursprünglich aus Gießen in Hessen gekommen. Sie haben im Mousonturm angefangen und sind jetzt eine der berühmtesten freien Theatergruppen Deutschlands in der Welt. Sie sind mit diesem Projekt zum ersten Mal hierher zurückgekommen.

Ein anderes Instrument, bei dem ich glaube, dass diese Kooperation massiv und auch sehr kontinuierlich stattfindet, ist die Hessische Theaterakademie. Da sitzen alle Vertreterinnen und Vertreter der Stadt- und Staatstheater nicht nur der Region, sondern über diese Region hinaus drinnen. Sie treffen sich sehr regelmäßig, und sie kooperieren sehr regelmäßig mit den Studierenden und den Alumni der Studiengänge für Darstellende Kunst in Gießen, Frankfurt und Offenbach. Das ist eine Begegnung, die natürlich total nachhaltig ist und zu sehr viel Austausch zwischen der freien Szene und den Stadt- und Staatstheatern führt. – Danke.

(Beifall der Anzuhörenden)

Herr **Leuer**: Vielen Dank. Erst einmal möchte ich etwas zu Herrn Dr. Naas und zum Masterplan sagen: nicht aufgeben, auch nicht hinsichtlich der Nachfragen. – Ich denke, einerseits kann man das hier vor Ort machen. Wir sind auf jeden Fall ganz gut informiert gewesen, um darauf einzugehen.

(Zuruf: Das ist ein Anfang! Er ist jetzt auch informiert!)

– Er hat nicht gefragt, was da los ist. Vielmehr will er wissen, ob wir da irgendwelche Fragen haben.

Unsere Einrichtungen sind über den Landesverband Soziokultur eingespannt. Wir bekommen Informationen über Textbausteine. Wir geben Anregungen usw. In dem Fall würde ich sagen, dass das möglicherweise etwas ist, was ausbaufähig ist, was die anderen Interessenverbände angeht. Das kann man vielleicht noch ein bisschen anders organisieren und zusammentragen. Dazu könnte Bernd Hesse besser etwas sagen. Darauf kann man ihn gerne ansprechen.

Ich möchte noch einmal etwas zu den bürokratischen Hemmnissen sagen. Zu Aufwand und Ertrag wurde eindrücklich und nachvollziehbar geschildert. Das ist absolut frustrierend. Ich nenne als Partner einmal die Schulen. Aber das sind auch die Jugendzentren, und freie Kultureinrichtungen der Jugend sowie Alteneinrichtungen. Manchmal braucht man drei Partner oder noch mehr. Man plant etwas und macht viele Termine. Irgendwann kommt dann die Absage, weil entschieden wurde, dass das jetzt nicht förderfähig ist. Aber wir wissen ganz genau, dass das eine tolle Sache gewesen wäre.

In den Einrichtungen hatte man gerade ein Zeitfenster erwischt, bei dem das Personal das machen wollte und auch gekonnt hätte. Ein halbes Jahr später kann das schon ganz anders aussehen. Bis man dann wieder neu anfängt, kann das manchmal drei oder vier Jahre brauchen. So lange kann es dauern, bis man das mit diesen Partnern wieder hinbekommt.

Das hängt an den Personen. Auch bei uns kann es z. B. sein, dass eine Person wieder auftaucht. Wir machen immer Erzählkunst, wie etwa die Märchenwanderung im Eichwald. Das ist eine ganz regionale Veranstaltung, die es vor kurzem im Rahmen der Ferienspiele gab. Da kann es einfach sein, dass die Batterie wieder voll ist und wir uns wieder trauen, entsprechende Anträge zu stellen. Aber das ist frustrierend.

Die Overheadkosten wurden angesprochen. Das geht eigentlich nicht. Die Fachkräfte für die Fördertöpfe sagen uns dann: Jetzt ist etwas verändert worden. Anstatt 6,5 % kann man jetzt 8,5 % Overheadkosten abrechnen. Das ist nicht angemessen. Das Staatstheater könnte so die Verwaltung nicht auf den Weg bringen. Da liegen entsprechende Erkenntnisse vor. Die Umsetzung dieser Erkenntnisse wünsche ich mir auch für die freie Szene und eine Gleichbehandlung. Von mir aus kann man auch Solidarität sagen.

Frau Schmidt hat die Orte angesprochen. In Kassel wird es demnächst mit aufgrund privaten Engagements das Theaterzentrum Nord geben. Es ist eine Kooperation. Wir haben das Theaterzentrum Nord vor vielen Jahren schon einmal mit der Kulturfabrik Salzmann gegründet. Das geschah ohne Mittel. Wir sind da erst einmal gegen die Mühlen angelaufen.

Trotzdem gab es eine verstärkte Theaterarbeit an den Schulen und mit den Schulen in unserer Region. Demnächst wird es dafür einen Ort geben, der sehr gut auf den Weg gebracht wurde.

Nebenan gibt es ein öffentliches städtisches Kulturhaus, das auch einmal das Ergebnis einer Bedarfsanalyse war. Darin befindet sich die Tanz- und Theaterszene. Weil wir aus der Salzmann-Fabrik vertrieben wurden, sind wir dort anteilig untergekommen.

Es wurde eine Tanzhalle gegründet. Sie haben natürlich auch Probleme. Sie haben aber auch ein starkes Engagement Ehrenamtlicher. Sie konnten diesen Ort für die nächste Zukunft retten.

So wird es auch mit dem Bunker sein. Er soll eine Zukunft für verschiedene Szenen haben. Das habe ich vorhin schon erwähnt.

Es gibt noch andere Initiativen, Orte und ein paar Fabrikbrachen, an denen neue und freie Produktionsstätten entstehen können. Es gibt auch eine Kooperation mit dem Staatstheater und mit anderen Orten.

Während der Documenta merkt man immer, an welchen Orten man was machen kann. Das merken wir uns in Kassel. Dann gibt es Versuche der Wiederbelebung oder der Verstetigung.

Dann gibt es noch die Kooperation mit den Schulen. Vielleicht kann man da Sachen umstrukturieren. Daran sollte man herangehen. Ich könnte mir gut vorstellen, dass die Schulen wirklich eine Anerkennung für die kulturelle Bildung oder für Leute brauchen, die daran ein Interesse haben. Das kann in der einen Schule für ein Genre sein. Das kann aber auch in verschiedene Richtungen gehen, wie z. B. Musiktheater und Tanzen. Diese Kräfte sollten gestärkt werden. Sie brauchen Kofinanzierungsmittel. Dann können sie leichter auf die freien Träger zugehen. Kooperation mit freien Trägern ist so leicht gesagt. Wenn wir kein Geld haben und sie haben kein Personal, dann macht es das nicht gerade einfacher. Ich glaube, das war es jetzt. – Danke.

(Beifall der Anzuhörenden)

Herr **Thums**: Ich würde gerne auf die Frage der Frau Claus antworten. Es geht um die Frage, wie ich mir ein Fachgremium ohne politische Einflussnahme vorstelle. Da geht es jetzt nicht um Misstrauen. Bei allem Respekt vor dem hiesigen Ausschuss geht es mir einfach darum, dass Fachjurys eingesetzt werden, die qua ihrer Expertise ihre Meinung verantwortlich vertreten und somit für die eingesetzten Mittel verantwortlich sind. Die Mittel sollen im Nachhinein nicht einfach einkassiert werden können oder umstrukturiert werden können. Denn wir können von Ihnen nicht erwarten, dass Sie sich alle in die Fachliteratur, die Theatertheorie und die Theatergeschichte einarbeiten.

Ich erwarte mir von einem eingesetzten Gremium, dass es den Überblick hat, dass wenn ein Konzept mit ausgeweiteter Langeweile argumentiert, es in diesem Fall einen ästhetischen Sinn hat, genauso wie Exzess und Verschwendung Stilmittel sein können, die auch ihren Sinn haben können. Das kann nicht durch eine Andeutung bzw. ein materieller Exzess kann nicht durch einen Exzess bei einem Dialog ersetzt werden.

Da unterstütze ich die Forderung des Landesverbandes, der sich auf eine Praxis bezieht, wie es sie in anderen Bundesländern, wie etwa in Nordrhein-Westfalen, gibt. Da ist der

Landesverband in die Geldmittelvergabe eingebunden. Das gilt auch für die kommunale Ebene. In Wien ist das z. B. schon lange Praxis. Dort gibt es eine dreiköpfige Jury, die für die Magistratsabteilung 7 die Gelder verteilt. Sie wird für drei Jahre eingesetzt und rotiert. Sie verantwortet das. Sie steht in engem Kontakt und schaut sich die Gruppen, die Gelder bekommen oder sich dafür bewerben, an.

Zu den bürokratischen Hemmnissen muss ich gar nicht mehr so viel sagen. Dazu wurde schon viel gesagt. Ich erwarte aber, dass es zukünftig nicht mehr nötig sein muss, dass man die Anträge in fünffacher Kopie einreichen muss. Ich finde, das ist im 21. Jahrhundert auf struktureller Ebene irgendwie nicht mehr so sinnvoll.

Vorsitzender: Herr Thums, vielen Dank. – Als nächster spricht Herr Drabosenik. – Bitte.

(Zuruf: Der Kollege musste weg! Ich kann aber für ihn sprechen, wenn das gewünscht wird!)

– Ich kann nicht beurteilen, ob es notwendig ist. – Bitte, schießen Sie einfach los.

Herr **Hesse:** Projektförderung ist eine Anreizförderung. Das ist zielgruppenspezifisch oder themenspezifisch sinnvoll. Es ersetzt aber keine Struktur- oder Basisfinanzierung. Ich glaube, das ist schon in vielen Beiträgen deutlich geworden.

Gerade freie Kulturschaffende haben eine sehr große Frustrationstoleranz. Es gibt aber viele Nickeligkeiten bei den verschiedensten Projektförderungen. Das ist kein geschlossenes System. Da gibt es ganz unterschiedliche und zum Teil kirremachende Zusammenhänge, die man nicht zusammenkriegen kann. Damit wird die Grenze der Frustrationstoleranz doch schon deutlich ausgelotet.

Deswegen möchte ich als Hinweis die Allgemeine Förderrichtlinie Kultur aus Rheinland-Pfalz nennen. Dort gibt es ganz banal bis zu einer bestimmten Größe eine Festbetragsfinanzierung. Das macht die Antragstellung einfacher. Das macht vor allem den Nachweis einfacher. Es gibt eine automatische Ausnahme. Das ist das Refinanzierungsverbot. Man geht dann ein Projekt auf eigenes Risiko ein, kann dann aber das Geld längerfristig verwenden. Das ist alles kein Hexenwerk.

Zwei Dinge möchte ich noch nennen. Ich wünsche mir bei der Projektförderung eine bessere Beratung. Wenn die Leute einen Antrag stellen, sollte man ihnen sagen, wie groß ihre Erfolgchance ist, und was sie tun müssen, um wirklich eine gute Chance zu haben. Ist das etwas, bei dem man einen Larifari-Antrag einreichen kann? Steckt da viel Geld drin? Ist das eine Exzellenzangelegenheit, bei der man wirklich ackern muss? Da hat man dann 100 Anträge bekommen. Zehn haben wir einen Zuschuss gegeben. 90 haben wir abgelehnt. Ablehnung sorgt nicht für große Freude. Man hat anderes zu tun.

Ich würde mir wünschen, dass man bei der Besetzung der Jury sehr genau darauf achtet, wie sie fachlich und wie divers sie besetzt ist. Kennt sie die landesweite Szene, die sie beurteilen soll?

Eine Rückmeldung kommt relativ häufig. Das betrifft z. B. den Kulturkoffer. Aus dem ländlichen Raum wird ein Antrag gestellt. Es ist der bewusste Ansatz des Kulturkoffers,

auch in der Peripherie zu fördern. Den Zuschlag bekommen aber die Anbieter aus der Stadt.

Warum ist das so? – Vielleicht war das Wording nicht ganz so toll. Vielleicht wird eine tolle Arbeit vor Ort gemacht, aber sie können nicht so hochleistungsakquisitorisch einen Antrag formulieren, wie es andere können.

Deswegen finde ich den Ansatz, eine gut besetzte Jury zu haben, sehr wünschenswert. Sie kann einen guten Abgleich zwischen dem Hinkriegen, was da geschrieben wurde und was in der Realität passiert. Ich will nicht unterstellen, dass das nicht passiert. Aber mein Eindruck ist, dass da noch ein bisschen optimiert werden könnte.

Frau **Pahl**: Herr Dr. Grobe, zu Ihrer Frage nach der Soziokultur. Die Vertreterinnen und Vertreter der Soziokultur sitzen hier nicht umsonst. Sie sind zwar nicht zahlreich, aber sie sind doch vertreten. Denn das schließt sich sicherlich nicht aus. Wir arbeiten sogar zusammen und wirken gut zusammen.

Was ich gesagt hatte, war, dass wir als professionelles Theater im Moment Projektförderung bekommen, und zwar eine dreijährige Projektförderung vom Bund. Sie ist aber für partizipative Projekte. Das hilft uns bei unseren Inszenierungen, mit denen wir auf Tournee gehen und die wir hoffentlich bald mehr im Schwalm-Eder-Kreis spielen können, erst einmal nicht weiter.

Es ist eben so, dass ein Theater auf dem Land in der Regel sehr viele Dinge abbilden muss, nämlich die Soziokultur. Wir müssen unsere Politik selbst machen, also kulturpolitisch unterwegs sein. Das wurde eben schon von Joern erzählt. Wir sind eigentlich immer mit dem drüber, was wir alles machen müssen.

Wir machen auch die Soziokultur. Das machen wir gern. Für uns sind die Labels eigentlich gar nicht so wichtig. Das allerwichtigste ist – dafür ist die Soziokultur wahnsinnig wichtig –, zu den Menschen zu gehen und erst einmal niedrigschwellig in das Gespräch zu kommen.

Für uns ist der Unterschied, Soziokultur oder nicht, erst einmal nicht so wichtig. Wir machen aber auch einzelne Inszenierungen, bei denen wir als Spielerinnen und Spieler einfach nur auf der Bühne sind. Auch dafür brauchen wir Geld.

Die Antwort zu den Fragen des Herrn Grumbach, der Frau Schmidt und der Frau Wissler möchte ich ein bisschen zusammenfassen. Das ging in die Richtung: Was ist mit den Spielstätten? Was ist mit den Leerständen? Was kann ich Ihnen sagen, was Sie für die ländliche Region tun können?

Erstens muss ich dazu sagen: Es gibt nicht die ländliche Region. Das werden auch Sie aus vielen Schriften schon ersehen haben. Wir arbeiten nicht nur in Hessen, sondern auch viel bundesweit. Das ist heterogen. Sie fragen auch nicht irgendjemand, der in einer Stadt ein Theater hat, ob er etwas über alle Städte in Deutschland sagen kann. Ich kann Ihnen gerade einmal etwas über den Schwalm-Eder-Kreis sagen.

Es gibt eine ganz klare Forderung von uns wenigen. Sie brauchen gar keine Angst zu haben, wenn Sie sagen: Die wollen wir jetzt wirklich einmal fördern. Es gibt gar nicht so viele Leute von uns auf dem Land. So bekloppt ist eigentlich kaum jemand, das zu machen. Für Sie wären es wirklich Peanuts, was ein saniertes Haus dort kosten würde. In

Wiesbaden oder in Frankfurt treibt Ihnen das wirklich die Tränen in die Augen. Sie glauben nicht, was Sie da für Schlösser kaufen könnten. Das war jetzt polemisch.

Ich komme jetzt wieder zurück. Es gibt ein paar künstlerische Akteurinnen und Akteure in der ländlichen Region, die dort seit Jahrzehnten arbeiten und sagen: Wir möchten jetzt endlich ein Haus. – Es sind doch gar nicht alle, die das sagen. Wir sagen das allerdings schon seit längerer Zeit, um dort wirklich einmal richtig arbeiten zu können und Strahlkraft zu entwickeln. Wir wollen eine andere Idee von Kultur befördern, die bisher noch nicht so bekannt ist. Wir wollen z. B. zeigen, dass Kindertheater innovativ sein kann. Um solche Geschichten geht es.

Diese Akteurinnen und Akteure sollte man wirklich vor Ort fördern. Man sollte uns nicht noch länger als 21 Jahre nicht darauf reagieren, dass wir sagen, wir würden dort eigentlich gern arbeiten. Wir wollen nicht wieder vom Goethe-Institut angefragt werden, ob wir in Sibirien einen Theaterworkshop machen möchten und dann durch die Gegend fliegen. Wir haben das jetzt zwei Mal abgelehnt. Denn wir haben gesagt: Den Quatsch möchten wir nicht mehr mitmachen, können wir nicht vielleicht im Schwalm-Eder-Kreis etwas machen?

Zu den Spielstätten hatte ich einiges gesagt. Wir sind viel in der ganzen Republik unterwegs. In der ländlichen Region sind es oft Dorfgemeinschaftshäuser. Da ist die Biertheke einfach da. Dort sind eigentlich keine Voraussetzungen gegeben, um ernsthaft Theater zu machen.

Eines fand ich sehr wichtig. Das ist uns jetzt erstmals passiert. Dr. Nico Ritz, der Bürgermeister aus Homberg, hat etwas zu uns gesagt. Wir wollten in einen Leerstand am Marktplatz in Homberg. Da hat er gesagt: Nein, da wird gerade ein Haus hochwertig saniert, ein historisches Gebäude, das die Homberger lieben. Ich möchte, dass ihr da hineingeht. Wir gehen übrigens mit der Touristeninformation auch da hinein. Ich finde, damit wird das sichtbar, was er selbst empfindet, dass wir nämlich ein Gewinn für diese Kreisstadt sind.

Ich habe in einem Text geschrieben, dass wir die Elbphilharmonie nicht haben wollen. Wir würden sie wahrscheinlich auch nicht bekommen. Ich will sie auch gar nicht an der Backe haben.

Eines können Sie alle wirklich tun. Schauen Sie einmal, was in den Städten pro Kopf für Kultur ausgegeben wird. Vergleichen Sie das mit dem, was in der ländlichen Region pro Kopf für Kultur ausgegeben wird. Das muss sich ein bisschen angleichen. Das ist etwas, was getan werden kann.

Man sollte den Akteuren vor Ort endlich angemessen etwas zukommen lassen. Wir finden es toll, dass wir hier angehört werden. Normalerweise müsste ich die ganze Zeit hier auf den Knien rutschen, dass das überhaupt passiert. Denn das war 20 Jahre lang einfach nicht der Fall.

Was ganz speziell unseren Fall angeht: Wir sind in dem Haus am Marktplatz 5 in Homberg an der Efze noch auf einer Baustelle. Das wird gerade hochwertig saniert, und zwar von einer privaten Initiative. Das macht eine Familie aus Homberg. Sie vermietet an die Stadt Räumlichkeiten für die Touristeninformation. Das soll demnächst kommen. Die Stadt mietet für uns diesen Kulturknoten. Das sind 40 m².

Im hinteren Teil des denkmalgeschützten Gebäudes befindet sich ein Saal mit 150 m². Das ist nicht riesig. Aber er wäre für das, was wir machen, und für das, was hinsichtlich der Frage realistisch ist, wie viel Menschen bei uns in eine Aufführung gehen, der optimale Saal. Optimal ist dabei anders als Ihr euch das vorstellt. Der Saal hat nicht wahn-sinnig viel Höhe. Aber er hat immerhin keine Säulen.

Vorsitzender: Frau Pahl, denken Sie bitte ein bisschen an die Zeit.

Frau **Pahl:** Der Saal ist da. Die Familie würde ihn uns unter bestimmten Bedingungen auch vermieten. Es handelt sich bestimmt nicht um große Summen, die da zusammenkommen müssten.

Es gibt andere Leerstände, die müssten aber erst saniert werden. Er ist da, und er würde vergleichsweise fast nichts kosten. – Danke schön.

(Beifall der Anzuhörenden)

Frau **Sieburg:** Ich antworte zunächst auf die Frage des Herrn Gernot Grumbach. Er hat hinsichtlich der Räumlichkeiten gefragt. Wir haben ein Netzwerk mit an die 30 Veranstaltungsorten gegründet. Wir brauchen keinen Leerstand. Vielmehr brauchen wir Orte für das MADE.Festival. Es hat eine Struktur. Es hat einen Spielplan und Ausstattung. Es hat also alles, was nötig ist. Wie gesagt, es sind an die 30 Orte.

Aber dann passiert so etwas wie beim Thalhaus. Sie machen nur noch Comedy, und es wäre furchtbar teuer, sich dort einzumieten. Das sind die Schwierigkeiten, weshalb wir geschrumpft sind und ein neues Konzept gemacht haben. Wir wollen an die größeren Orte gehen.

Die Bedingung ist: Wir bringen die Gage mit. Die Künstler werden gut bezahlt. Wir zahlen im Rahmen von NPN. Wir zahlen die Hotelkosten, wenn es nötig ist, die Fahrtkosten, die Tantiemen usw.

Aber der Veranstalter stellt das Haus zur Verfügung. Da wird es mit den Staatstheatern schon ein bisschen schwierig. Der Vertrag liegt noch bei Herrn Wiegand. Ich denke, er wird bald unterschrieben werden. Wir befinden uns in einem guten Gespräch hinsichtlich des MADE.Festival-Vertrags. Er liegt noch irgendwo. Wir warten und hoffen auf Ihre Unterschrift, auf Ihr Autogramm.

Das Staatstheater Wiesbaden ist eingestiegen. Aber es will Geld von uns. Es will, dass wir für zwei Aufführungen ziemlich viel Geld herausrücken. – Er ist leider nicht mehr da. Ich hätte das aber auch gesagt, wenn er noch da gewesen wäre. – Wir kaufen uns in das Staatstheater Wiesbaden gerade ein.

Das Staatstheater Kassel stellt entsprechend der langen Tradition alles zur Verfügung. Herr Bockelmann gibt uns schon seit Jahren die Räumlichkeiten, die Kasse und was alles sonst nötig ist. Natürlich gibt es da alles Mögliche. Es wird aufgebaut. Licht ist nötig. Wir brauchen Specials für unsere sehr anspruchsvollen jungen Künstler.

Das ist die eine Geschichte, die Öffnung zum Staatstheater. Ich weiß nicht, wie es rechtlich weitergeht. Es wird Neubesetzungen geben. Herr Bockelmann wird weggehen. Ich

bin in großer Sorge, wer dann nachkommen wird. Wird er genauso offen und interessiert sein? Das sind die Fragen. Wie kann man diese Öffnung von Anfang an mit Verträgen und Gesprächen sichern, indem man sagt: „Da gibt es noch etwas anderes, nämlich die freie Szene“? Wie können wir das weiterhin pflegen?

Die beiden Mädels des Hessischen Landestheaters sind wunderbar. Da sind wir sofort hineingekommen. Wir spielen dort die Eröffnung. Da ist alles Bestens.

Ich komme zur Stärkung der Kommunen. Wir hätten gerne gestärkte Haushalte. Wir sagen aber schon, dass 60 bis 70 % für das MADE.Festival vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst kommen muss. Die restlichen 40 % müssen dann über die Eintrittsgelder und die Kommunen erzielt werden. Sie greifen tapfer in ihr Säckel. Denn sie haben das MADE.Festival gerne bei sich.

Janine hat noch etwas gefragt. Er ist jetzt leider weg. Das ist natürlich schade. Aber Sie können es an Herrn Kittel weiterleiten.

Wo ist er denn? – Herr Kittel, hallo. Bitte, es geht um den Antrag für das MADE.Festival. Wir setzen jetzt das MADE.Festival vom Herbst in das Frühjahr um. Das ist natürlich sehr interessant. Denn im Herbst haben alle Premiere. Da hat kein Mensch auf ein Festival Bock. Da gibt es genug Aufführungen.

Also werden wir das jetzt ins Frühjahr umsetzen. Wir werden in Wiesbaden noch einmal das MADE.Festival im September machen. Ab dann werden wir es im Mai und im Juni machen. Da haben wir dann diese Problematik. Janine, wir brauchen eigentlich im Dezember oder im Januar die Zusage. Im Oktober werden die Anträge abgegeben. Das heißt, Ende Oktober gibt es alle unsere Anträge. Bei Herrn Kittel und überall bei euch liegen unsere Anträge. Wie viel Zeit bleibt dann, wenn man sich mit dem Beirat zusammensetzt, der ein Beirat ist, wie ihn der Joern nicht so gerne haben möchte. Das zu verändern ist aber noch möglich.

Wir haben dann also den November und den Dezember Zeit. Innerhalb von sechs bis acht Wochen könnte man doch grünes Licht geben.

Wir brauchen Verlässlichkeit. Wenn das Festival im Mai oder im Juni sein soll, brauchen wir früher als April den Bewilligungsbescheid. Das steht auf meinem kleinen Wunschzettel.

(Beifall der Anzuhörenden)

Vorsitzender: Frau Sieburg, vielen Dank. – Ich frage, ob jemand hergekommen ist, um an der Anhörung teilzunehmen, der noch nicht die Möglichkeit hatte, etwas beizutragen? – Das ist erkennbar nicht der Fall. Ich bedanke mich bei Ihnen allen, dass Sie heute so konstruktiv mit getagt haben. Ich schließe die 4. Sitzung des Ausschusses für Wissenschaft und Kunst.

Wiesbaden, 1.11.2019

Protokollführung:

Stefan Ernst

Vorsitz:

Daniel May